

Nicole M. Wilk

»Gebäude erzählen Geschichte(n)«

Medienlinguistische und diskursgrammatische Untersuchung zur multimodalen Herstellung historischer Stadt-Räume durch Schilder, Pulte, Stelen, Mobile Tagging und Apps

NETWORX

IMPRESSUM

Herausgeber	Dr. Jens Runkehl, Prof. Dr. Peter Schlobinski, Dr. Torsten Siever
Editorial-Board	Prof. Dr. Jannis Androutsopoulos (Universität Hamburg) für den Bereich Medienanalyse; Prof. Dr. Christa Dürscheid (Universität Zürich) für den Bereich Handysprache; Prof. Dr. Nina Janich (Technische Universität Darmstadt) für den Bereich Werbesprache; Prof. Dr. Ulrich Schmitz (Universität Essen) für den Bereich Websprache
ISSN	1619-1021
Anschrift	<i>Niedersachsen:</i> Leibniz Universität Hannover, Deutsches Seminar, Königsworther Platz 1, 30167 Hannover <i>Nordrhein-Westfalen:</i> RWTH Aachen, Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Eilfschornsteinstraße 15, 52062 Aachen Internet: www.mediensprache.net/networx/ E-Mail: networx@mediensprache.net

ZU DIESER ARBEIT

Autor & Titel	Nicole M. Wilk: »Gebäude erzählen Geschichte(n)«
Version	1.0 (2015-12-08)
Zitierweise	Wilk, Nicole M. (2015). »Gebäude erzählen Geschichte(n)«. Medienlinguistische und diskursgrammatische Untersuchung zur multimodalen Herstellung historischer Stadt-Räume durch Schilder, Pulte, Stelen, Mobile Tagging und Apps. < http://www.mediensprache.net/networx/networx-72.pdf >. In: Networx, Nr. 72. ISSN: 1619-1021.
Zitiert nach	Runkehl, Jens und Torsten Siever (©2001). Das Zitat im Internet. Ein Electronic Style Guide zum Publizieren, Bibliografieren und Zitieren. Hannover

MANUSKRIPTE

Einsendung	Die Einsendung von Beiträgen und Mitteilungen sind an folgende E-Mail-Adresse zu richten: networx@mediensprache.net oder an die Postadresse: Dr. Jens Runkehl, Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft der RWTH Aachen, Eilfschornsteinstraße 15, 52062 Aachen.
Autorenhinweis	Mit der Annahme des Manuskripts zur Veröffentlichung in der Schriftenreihe Networx räumt der Autor dem Projekt mediensprache.net das zeitlich, räumlich und inhaltlich unbeschränkte Nutzungsrecht ein. Dieses beinhaltet das Recht der Nutzung und Wiedergabe. Ein Recht auf Veröffentlichung besteht nicht.
Begutachtung	Die Begutachtung eingesandter Beiträge wird von den Herausgebern sowie den Vertretern des Editorial Board vorgenommen.

Networx

ist die Online-Schriftenreihe des Projekts [mediensprache.net](http://www.mediensprache.net). Die Reihe ist eine eingetragene Publikation beim Nationalen ISSN-Zentrum der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main.

Einsenden?

Möchten Sie eine eigene Arbeit in der Networx-Reihe veröffentlichen? Dann senden Sie uns Ihren Text an folgende E-Mail-Adresse: networx@mediensprache.net oder per Snail-Mail an: Dr. Jens Runkehl, Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Eilfschornsteinstraße 15, 52062 Aachen.

Homepage:

Alle Arbeiten der Networx-Reihe sind kostenlos im Internet downloadbar unter:

<http://www.mediensprache.net/networx/>

Copyright

© Projekt [mediensprache.net](http://www.mediensprache.net)
Die Publikationsreihe Networx sowie alle in ihr veröffentlichten Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne ausdrückliche Zustimmung des Projekts [mediensprache.net](http://www.mediensprache.net) unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Informationsstand

Stand der hier angegebenen Informationen – soweit nicht anders vermerkt ist: **August 2015**

Inhalt

Vorbemerkungen	5
1 Mediale Formate der Geschichtskommunikation im Stadtraum – Überblick und Korpusbeschreibung	10
2 Spurensuche, Geschichtenerzählen, Staunen machen – Welche kommunikativen Probleme werden bearbeitet?	18
3 »... wurde das schöne Haus beispielhaft zugrunde gerichtet.« – Kommunikative Verfahren der Kontrastbildung und Spektabilisierung	36
4 »Dieses Haus blickt auf eine sehr wechselvolle Geschichte zurück« – Die Stadt als Individuum	45
5 Aspekte des »doing multimodality«	66
6 Schluss	75
7 Bibliografie	78
8 Anhang	83

Erinnern ist immer unwahrscheinlich
und bedarf großer Anstrengungen und
besonderer Institutionen und Medien

Aleida Assmann
Der lange Schatten der Vergangenheit

(Assmann 2006: 52)

Wer sich heute über die Stadtgeschichte informieren möchte, dem steht vor Ort eine Fülle medial unterschiedlicher Kommunikationsangebote zur Verfügung. In den Hansestädten haben Schilder und Gedenktafeln an historischen Gebäuden eine lange Tradition und stellen ein mehr oder weniger verfestigtes Darstellungsformat dar, mit dem auch widerstreitende »Gedächtnisse mit ihren je eigenen Erfahrungen und Ansprüchen zu einem umkämpften, vitalen Teil der Gegenwartskultur geworden sind« (Assmann 2009: 16). Weniger komprimiert als diese anmontierten, auf Metall eingravierten oder auf Plexiglas gedruckten Schildertexte erscheinen die Aufschriften auf den größeren Pulten oder Stelen, die als Texte über Unsichtbares städtische Vergangenheit anhand von Spuren eines historischen Stadtbildes sichtbar und zu-gänglich machen. Sie sind mitunter in Themengängen zusammengefasst und immer häufiger auch in Klein- und Mittelstädten als Alternative zum geführten Stadtrundgang vorzufinden. Zudem können die ortsfesten Pulte oder Stelen allein durch ihre Platzierung eine Fläche oder ein Bauwerk in Sichtweite als sehenswert, historisch oder in anderer Hinsicht bemerkenswert ausweisen. Zusätzlich werden auf den Schildern in jüngerer Zeit auch QR-Codes angebracht. Beim so genannten *Mobile Tagging* reduziert sich der Hinweis vor Ort sogar auf diese per Smartphone scannbaren Zeichen und die stadthistorische App benötigt schließlich gar keinen physischen Ankerpunkt im Stadtraum mehr. Sie versucht mit neuen Visualisierungsverfahren und Technologien wie *Augmented Reality*, der erweiterten Realität durch Einblendungen auf dem Smartphone, den wahrnehmbaren an den digitalen Raum anzuschließen.

Der folgende Beitrag widmet sich der Variation der diskursgrammatischen Gestaltung dieser ortsbezogenen Geschichtstexte innerhalb des medialen Dispositivs ortsgebundener und mobiler Geschichtskommunikation.¹ Ich möchte den Begriff des medialen Dispositivs hier vorschlagen, um diskursiv manifestierte Raumpraktiken, produktive wie rezeptive, zusammenzufassen, die ganz unterschiedliche Zeichenressourcen nutzen. Medialität bezieht sich damit auf eine multimodale und räumliche Konstellation und ist nicht auf Sprachliches, insbesondere nicht auf eines der sprachlichen Medien eingegrenzt.² Medialität kann aber zugleich auch als Medien-Emergenz verstanden werden, in dem Sinne, dass der städtische Raum als begehbares Medium des kollektiven Ge-

1 Zur Ortsgebundenheit als Textmerkmal vgl. Domke 2013.

2 Diese Eingrenzung wird bei Jäger zunächst nahegelegt, dann aber aufgelöst mit dem Hinweis, dass das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis als mediale Dispositive stets miteinander interagieren (vgl. Jäger 2003). Ähnlich argumentiert auch Müller (2013: 115): »Distanzmedien selbst sind nichts anderes als Konfigurate kommunikationsgeschichtlich sedimentierter Konstruktionen, deren Bedeutungspotenziale ihren Ursprung in sympaktischen Diskursen des Nähebereichs haben.«

dächtnisses in bestimmten semiotischen Konstellationen auftaucht und ggf. wieder verschwindet.³

Die Annahme eines medialen Dispositivs, in dem Texte durch Transmedialität und Medienwechsel verbunden sind, erweitert die Kommunikatnanalyse im engeren Sinn und fasst sprachliche Musterbildung als Sediment und Katalysator kultureller Praktiken auf, die in medial-materielle und soziokulturelle Zusammenhänge eingebunden sind (vgl. Klemm/Michel 2014; zur Materialisierung von Sicherheitsdiskursen vgl. Habscheid/Reuther 2013).

Die »indexikalische Qualität« der ortsgebundenen bzw. mobilen Schrift (vgl. Auer 2010: 267f.), d. h. die Ortsabhängigkeit ihrer Interpretation, entfaltet sich in der empraktischen Konstellation diskurspezifisch: Der Raum wird als geschichtlicher erfahrbar.

Die diskurssemantische Formation, die den Raum zeitlich tieferlegt, ist gebunden an formale sprachliche und allgemein semiotische Phänomene, die sich korpuslinguistisch nur insofern rekonstruieren lassen, als ihre (diskurs-)grammatische Seite in der Eingebettetheit in ein spezifisches pragmatisches Umfeld betrachtet wird. Helmut Feilke begründet die Soziabilität der Oberflächentextur mithilfe koordinierter Praktiken, denn »in den konsensuellen Oberflächen koordinierten Sprachverhaltens liegt pragmatisch die kulturelle Tragschicht sprachlicher Gemeinschaften.« (Feilke 2014: 93) Sprachliche und multimodale Gebrauchsmuster sind somit Spuren sozialer Praktiken,⁴ die musterhaft in der Umgebung von Fotos, Skizzen und materiellen Artefakten auftreten. Sie gelten in der linguistischen Kulturanalyse auch als »kulturelle Sinnformgebungen, die eine Verortung des Menschen in der Welt und in der Gemeinschaft ermöglichen – und zwar insofern, als Musterbildungen im Zusammenfall von Typisierung und Routine immer das kollektive Produkt von Kommunikationsgemeinschaften darstellen.« (Tienken 2015: 464) Dass in dieser methodologischen Ausrichtung an sprachlichen Prozessen und ihren Sedimentierungen gleichzeitig eine Orientierung an sozialwissenschaftlichen Konzepten möglich und nötig ist, zeigt Jannis Androutsopoulos (2005) exemplarisch auf.

Im Zusammenhang mit den Erscheinungsformen urbaner Textualität beobachtet Evelyn Ziegler den Einsatz gesellschaftlicher Stereotype, indem z. B. die Sprachwahl mehrsprachiger Schilder eine Höherbewertung europäischer Kultursprachen signalisieren kann oder die Gestaltung multimodaler Sehflächen konkrete Handlungsnormen aufruft, die die Nutzungsweisen öffentlicher

3 Die auf Zebhauser zurückgehende Bezeichnung des begehbaren Mediums greifen Kesselheim/Hausendorf (2007: 350) auf, da sie die Bewegung durch den Raum für eine zentrale Bedingung der Konstitution von Ausstellungsräumen halten.

4 Zum indexikalischen und d. h. kontextualisierenden Potenzial sprachlicher Einheiten vgl. Müller 2012a.

Räume regeln (Ziegler 2013: 11). Bezogen auf stadtgeschichtliche Schematisierungen fällt die Kombination historischer Aufnahmen mit solchen Bildunterschriften auf, die die historische Bedeutung des Ereignisses und somit auch die Erinnerungswürdigkeit des Geschehens begründen.⁵

Urbane Praktiken der Verräumlichung von Geschichte sind aus verschiedenen Gründen in Mode gekommen. Das Erläutern von Details und Zusammenhängen der Stadtgeschichte, oft Ausdruck eines vereinsgebundenen bürgerlichen Engagements, entwickelt sich mit den Formaten der mobilen Medien stetig weiter bis zu einem Punkt, an dem sich mit neuen technischen Möglichkeiten auch neue Narrative herausbilden (vgl. Raible 2010). Die dabei entstehenden Verfestigungen wirken als sprachlich-multimodale Konstellationen an der Herausbildung eines stadtbezogenen kulturellen Gedächtnisses mit, das ebenso wie Erinnerung stets an Medien (Fotografien, sprachliche Formulierungen) und ihre medialen Dispositive (Erinnerungsorte, gedächtniskulturelle Kontexte wie Jahrestage, ritualisierte Feste etc.) gebunden ist (vgl. Assmann 2009).

Auch wenn akteursseitig diese erinnerungskulturelle Sinnstiftung meist als »Information« oder »Wissensvermittlung« beschrieben wird (vgl. Kap. 2), lassen sich die Genres der innerstädtischen Geschichtskommunikation nur bedingt als Teil der historischen Wissenskommunikation mit den charakteristischen Vertextungsstrategien historiografischer Narrativität einordnen. Sie beruhen in erster Linie auf einem wissensbasierten Zeigen im Raum. Die Rezeption ortsgebundener Schriftlichkeit lässt sich dabei als Interaktion beschreiben, die mit Formen der Face-to-face-Kommunikation vergleichbar ist und wie andere urbane (Schrift-)Zeichen Handlungsräume eröffnet (vgl. Auer 2010: 275).

In der diskursgrammatischen Analyse werden zwar die kontextuell bedeutsamen grammatischen Phänomene »sowohl als Hinweise auf Wissen wie auch als Faktoren der Hervorbringung von Wissen verstanden.« (Warnke et al. 2014: 70) Der Aspekt der Wissensgenerierung soll jedoch für die vorliegende Untersuchung nur eine mittelnde Rolle einnehmen als regulative Größe, von der aus die sprachlichen Formen als Möglichkeitsbedingungen für soziale Praktiken verstanden werden können. Dies schließt rezeptionseitige Akte des Erinnerns, Identifizierens oder Verknüpfens sowie Raumpraktiken des Betretens, Besichtigens und Betrachtens ebenso ein wie Erklärpraktiken des Geschichtlichmachens urbaner Räume durch private und institutionell gebundene Akteure. Ihr *accomplishment*, das Hervorbringen von Praxiszusammenhängen des Lesens, Schauens, Gehens und Be-greifens, verändert die routinisierten körperlichen

5 Vgl. Ruchatz 2004: 102. Hierbei sind interessante Verschiebungen bzw. Überlagerungen zu beobachten, da die Aufnahmen die Architektur ursprünglich meist nur als Kulisse nutzen.

Verhaltensmuster im städtischen Raum, die wiederum angeschlossen sind an »Wissensordnungen, die auf Praktiken *ermöglichend* und *verstehend* »wirken.« (Meier 2004: 57 Hervorh. i. O.)

Unabhängig davon, inwiefern die (komprimierten, verkürzten und ggf. verkürzenden) Geschichtsdarstellungen an kanonische Historiografien anschließen,⁶ rückt die Frage in den Vordergrund, welches (kollektive) Wissen auf den ortsgebundenen bzw. mobilen Kommunikationsangeboten zur Stadtgeschichte in Anschlag gebracht wird, um eine Verknüpfungsoperation zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu initiieren – und zwar durch Bezugnahme auf vergangene (historische) Ereignisse und Evaluation der Inhalte im Hinblick auf gegenwärtiges Handeln (vgl. Echterhoff 2004: 79). Da dieses Geschichtswissen einen Teil der öffentlichen Erinnerungskultur darstellt, sind »[d]ie ab- und aufgerufenen Ereignisse aus der Vergangenheit [sind] alles andere als neutrale historische Daten, sie sind aktuell orientierungsbildend« (Echterhoff 2004: 80). Zu zeigen ist somit im Folgenden, wie stadthistorisches Wissen verfügbar gemacht wird, um in dem »intrikate[n] Wechselspiel« (Hausendorf 2010: 26) von Sehen und Verstehen den städtischen Raum mit historischer Bedeutung zu versehen und damit auch bestimmte sprachlich-kommunikative Begründungsfiguren für das Historische zu etablieren.

Der Aufbau des vorliegenden Beitrags gestaltet sich wie folgt: Zunächst sollen die unterschiedlichen nebeneinander existierenden medialen Formate der ortsgebundenen Geschichtskommunikation in ein Textsortennetz eingeordnet werden. Verwandtschaften zu traditionellen Textsorten wie Reiseführern, Audioguides, Objektkennungen in Museumsräumen und kleineren »angebrachten« Texten werden zunächst rekonstruiert, um auf dieser Basis der funktionellen Bausteine die kommunikative Aufgabe bzw. Problemlösung zu bestimmen. Anschließend wird das Korpus vorgestellt, das verschiedene stadthistorische Kommunikationsangebote mit Ortsbindung umfasst.

Ausgehend von der aktorsseitigen Zweckbeschreibung der Kommunikationsangebote (informieren, erzählen, erinnern usw.) wird im Auswertungsteil zunächst die Verknüpfung der verschiedenen Vertextungsmuster des Beschreibens und Erzählens mit den kommunikativen Aufgaben des Deutens und Bewertens dargelegt,⁷ und zwar im Hinblick auf eine Makroaufgabe, die

6 Diese und verwandte Fragestellungen wären einer historischen und geschichtsdidaktischen Betrachtung vorbehalten.

7 Nach Hausendorf sind Beschreiben, Erklären, Deuten und Bewerten die vier zentralen kommunikativen Aufgaben von Texten innerhalb der Kunstkommunikation. Mit wechselnden Bezeichnungen werden in der Textlinguistik im Allgemeinen die drei Vertextungsmuster Narration, Deskription und Argumentation unterschieden, Heinemann nennt darüber hinaus die Explikation, die Exposition und die Instruktion, die in einigen Arbeiten ergänzend angesetzt werden (vgl. Heinemann 2000: 358).

eher im Wittgenstein'schen Sinn »gezeigt« als ausgesagt wird (wie prächtig sich die Stadt entwickelt hat, wie lohnenswert das Engagement ihrer Bürger in der Vergangenheit gewesen ist o.Ä.). Auch die unterschiedlichen Adressierungsweisen (Duzen, Siezen) in ihrer charakteristischen Verbindung mit Instruktionshandlungen (»Besichtigen kannst du auch noch den Kreuzgang.« App Mülheim; »Schauen Sie noch einmal genau hin.« App Mannheim) sollen hierbei vorgestellt werden.

Zur Rekonstruktion derjenigen Sprachmittel, die kulturell-symbolische Praktiken musterhaft konstituieren, habe ich das Korpus zunächst mithilfe der Analysesoftware AntConc quantitativ ausgewertet, um anhand frequenter n-Gramme potenziell musterhafte Konstruktionen zu ermitteln. Auf dieser Basis und unter Hinzuziehung weiterer Salienz Kriterien wurden zwei diskurssemantische (der Kontrastframe Früher–Heute und die Personifikation der Stadt) sowie eine diskursgrammatische Figur (die Prozessualität der Geschichte) rekonstruiert, die ich im Anschluss anhand konkreter Materialausschnitte exemplarisch analysiere und mit Blick auf Adressierung und Aufgabe dieser stadtgeschichtlichen Kommunikationsangebote interpretiere (Kap. 3). In Kap. 4 gehe ich auf den Stellenwert der Metapher des städtischen Organismus auch im Zusammenhang mit anderen Diskursfiguren ein. Abschließend werden vier multimodale Phänomene mit Bezug auf u.a. bildlinguistische Theorierahmen erläutert und interpretiert.

1 Mediale Formate der Geschichtskommunikation im Stadtraum – Überblick und Korpusbeschreibung

Setzt man mit Heiko Hausendorf und Wolfgang Kesselheim vor der Sprachlichkeit die Wahrnehmbarkeit als Textualitätsquelle an (Hausendorf/Kesselheim 2008: 33), dann signalisieren bereits Platzierung und Anbringungsart der Stadtrundgangsschilder ihren kommunikativen Sinn: Sie weisen den städtischen Raum als erklärungsbedürftig aus, eine Entwicklung, die laut Ulrike Haß-Zumkehrs Auswertung deutscher Mahnmaltexte in den 1980er-Jahren einsetzt und mit der Auffälligkeit einhergeht, dass sich die Begründungen des Mahnens (MOTIV-Rolle) nur präsuppositiv erschließen lassen. Somit gehören die Begründungen im Akt des Mahnens zu den mitausgedrückten und nur über Textsortenwissen verfügbaren semantischen Bezugsstellen (vgl. Haß-Zumkehr 1996: 303, 308).

Anlässe bieten die 50- und 60-jährige Wiederkehr des Kriegsendes (vgl. die Paderborner Pultserie, die mit »Gedenken und Erinnern« überschrieben ist, aber weniger mahnenden als informierenden Charakter besitzt). Motivation für weitere ortsgebundene Gedenk- und/oder Geschichtsangebote liefert aber auch der einsetzende Vergessensprozess mit der viel zitierten »aktuelle[n] Krise des *Erfahrungsgedächtnisses*« (Assmann 2009: 13, Hervorh. i. O.), die sich darauf bezieht, dass die überlebenden Zeitzeugen der Shoa und der Städtezerstörung aussterben. Tatsächlich spielen in den Stadtgeschichtstexten die NS-geschichtliche Nutzung, Zerstörungsgrade im Zweiten Weltkrieg und der Wiederaufbau von Gebäuden thematisch eine nicht unbedeutende Rolle.

Materialbezogen lassen sich bei der Historisierung von Gebäuden vor Ort zwei Anbringungsweisen unterscheiden; eine ältere etikettierende, direkt am Gebäude und teilweise bereits mit Bildern kombinierte (Abb. 1, s. Anhang) sowie eine frei stehende Anbringungsweise, die eine »Suchanweisung« liefert für eine Sehenswürdigkeit in Blickrichtung (Abb. 2), im Rücken (Abb. 3–4) oder radial mit Grenzziehung durch die jeweilige Bezeichnung z. B. als »Markt« (Abb. 5). Medialbedingt weisen die gusseisernen Kurztexte der älteren Ge-

bäudeschilder Formen sprachlicher Kürze auf, wie sie als komprimierte Ausdrucksstile auch von Haß-Zumkehr für Mahnmaltexte beschrieben worden sind (vgl. Haß-Zumkehr 1996: 305). Die plastisch modellierten und zentriert gesetzten Versalien und die überwiegend infinit gestaltete Schrift signalisieren die zeitlose Gültigkeit der historiografischen Daten, die vor allem von ihrem Ende her in ihrer sichtbaren Ergebnishaftigkeit durch attributhafte Partizip-II-Phrasen versprachlicht werden. Die seriellen Partizipialketten thematisieren insbesondere Errichtung, Beschädigung und Nutzung am Angelpunkt zentraler geschichtlicher Ereignisse (Abb. 6). Kennzeichnend ist auch der Gebrauch des Demonstrativums *dieses* in »dieses Haus« verweist, das phorisch auf die Überschrift und gleichzeitig deiktisch auf das Gebäude, an dem das Schild angebracht ist (vgl. Kap 2).



ALTES STADTHAUS
 NACH DEM STADTBRAND 1784
 DURCH BÜRGERMEISTER
 WÜLFING ALS WOHNHAUS
 ERBAUT, WURDE BEIM
 STADTBRAND 1795 NICHT
 ZERSTÖRT, VON 1795 BIS
 1804 AUCH ALR RATHAUS
 GENUTZT. IN DEN ERSTEN
 WOCHEN NACH DEM BRAND
 WURDE DAS HOCHAMT AUF
 DEM MARKTPLATZ VOR EINEM
 ALTAR ABGEHALTEN, DER
 IN DER HAUSTÜR DIESES
 HAUSES AUFGESCHLAGEN
 WAR. 1975 VON DER STADT
 ERWORBEN UND RESTAURIERT,
 SEIT 1981 BÜRGERHAUS

STIFTER: KREISSPARKASSE

Abb. 6: Gusseiserne Tafel am Alten Stadthaus, Wipperfürth (Abb. 7 und weitere im Anhang!)

Die meist chronologisch verketteten partizipialen Kerne wirken wie Erinnerungssäulen für eine kommunikativ memorierte Stadtgeschichte. Von den zusammengestellten Texten der vorliegenden Studie unterscheiden sich diese älteren, an Hauswänden oder Mauern angebrachten Informationen in materieller und auch in sprachlicher Hinsicht: Die Stadtgeschichtstexte im untersuchten Korpus sind gedruckt und unter (Plexi-)Glas witterungsbeständig gemacht, sie sind erheblich umfangreicher⁸ und insgesamt durch einen Er-

8 Die abgebildete Tafel zum »Alten Stadthaus« enthält 63 Wörter, der über den QR-Code abrufbare Text zum selben Gebäude umfasst 233 Wörter.

zählduktus gekennzeichnet. Auch wenn die neueren Kommunikationsangebote zur Stadtgeschichte thematisch an diese beschreibenden Hausschildtexte anknüpfen, kommen noch andere sprachlich-kommunikative Texthandlungen hinzu – bewertende, erzählende und erläuternde –, was bereits am ersten Satz des Onlinetextes zum »Alten Stadthaus« deutlich wird (Abb. 7):

[Web-App Wipperfürth] Dieses Haus gehört zu den wenigen, die den Stadtbrand von 1795 heil überstanden haben.

Die näheren Umstände des provisorischen Gottesdienstes werden nachfolgend im Erzähltempus Präteritum beschrieben. Das veraltete Phrasem *einen Altar aufschlagen* wird durch ein gebräuchlicheres (*im Eingang stehen*) ersetzt:

[Web-App Wipperfürth] Als nach der Brandkatastrophe vom 3. September der erste Gottesdienst unter freiem Himmel auf dem Marktplatz stattfand, stand der Altar im Eingang des Wülfingschen Hauses.

Ein weiterer Unterschied zwischen den Häusertafeln und den komplexeren Kommunikaten besteht in der Multimodalisierung. Ortsfeste, vor allem aber internet- oder smartphonebasierte Angebote zur Stadtgeschichte enthalten zusätzliches Foto- oder Kartenmaterial und weisen neben Schrift meist auch gesprochen sprachliche Elemente (Sprechertexte) und weiteres Audiomaterial auf.

Ortsfeste Stelen und Pulte nehmen für die Entwicklung stadtgeschichtlicher Apps eine Steigbügelfunktion ein. Auf den frei stehenden Texttafeln liegen bereits die perspektivische Grundeinstellung und auch die ausgebauten schriftsprachlichen Formen vor, die später teilweise 1:1 in die digitalen Angebote überführt werden. Selbst die aufwändigeren Einblendungen, bildlichen Überlagerungen oder Legenden, die ein Objekt kulturgeschichtlich lesbar machen, haben in den gezielt im Stadtraum platzierten Pulten, Schildern und Stelen, die z. B. Vergleiche mit historischen Ansichten ermöglichen, einen nicht-digitalen Vorläufer. Im Sinne der von Tom Steinert identifizierten *Smartphone Architecture*, mit der er Ähnlichkeiten moderner Bauwerke mit den Gehäusen und Bildschirmoberflächen von Smartphones und Tablets bezeichnet (vgl. Steinert 2014), lassen sich manche der »aufgestellten Sehflächen« ästhetisch und funktional als bildschirmartige Texturen des Stadtraums wahrnehmen (Abb. 2). Ein Übergangsphänomen mögen die handyförmigen, mannshohen Bildschirme der lokalen Tourismuszentralen mit ihren Touchscreen-Oberflächen darstellen (Abb. 8), deren Orientierungsangebot rund um Shopping und Mobilität, Essen und Trinken dem der allgemeinen Städte-Apps ähnelt.

In der Beschreibung multimodaler Kommunikate, die sich innerhalb des medialen Dispositivs ortsgebundener Stadtgeschichtskommunikation ausdifferenzieren, wähle ich zusätzlich zur thematisch definierten Diskurssorte populärwissenschaftlich aufbereiteter Stadtgeschichte die Gebundenheit an den städtischen Raum. Mit diesem Vorgehen nehme ich ein Textsortennetz auf der Vernetzungsebene räumlicher Materialität in den Blick, das raumkonstituierende Kommunikate unabhängig von den verschiedenen strukturellen Konstellationen innerhalb der Trägermedien Buch, Pult, Tafel und Internet zusammenfasst.⁹ Bei der Einordnung eines Kommunikats in das Textsortennetz schlagen Stefan Hauser und Martin Luginbühl in Anlehnung an den von Amy J. Devitt entworfenen kontextualisierten Materialismus vor, von der Form auszugehen, die »einen analytischen Zugang zu materialisierten symbolischen Sinnwelten und somit einen analytischen Zugang zu kulturellen Werten (bietet), die immer über symbolische Formen kommuniziert werden [müssen].« (Hauser/Luginbühl 2015: 15)

Bei der Hybridisierung und Ausdifferenzierung von Textsorten verstanden als Prozesse der Mustermischung, Musterkombination, Textsortenmontage bzw. *bricolage* werden verschiedene Faktoren wirksam. Bevor sich »medien-gerechte« Ausgestaltungen entwickeln können, greifen die Akteure i.d.R. auf etablierte Textstrategien zurück (vgl. Hauser/Luginbühl 2015: 16 mit Hinweis auf Bausingers stilistisches Trägheitsgesetz). Auf dem Weg zur Multimodalisation von Kommunikationsangeboten ergeben sich zudem durch die Arbeitsteilung der einzelnen Modalitäten neue Formen argumentativer Sequenzierung (ggf. variieren mit den Lesepfaden auch die Lesarten).

In der jüngeren Entwicklung stadtgeschichtlicher Apps, die Informationen über Sprache, Bild, Ton und Video mit der Navigationsfunktion verbinden, sind auch transmediale Effekte zu beobachten. Dabei werden große Textteile der bestehenden ortsfesten Geschichtsschilder übernommen. Claudia Fraas und Achim Barczok sprechen diesbezüglich von Transmedialität und bezeichnen damit Textübernahmen im Sinne eines vernetzten, medienübergreifenden Wanderphänomens (vgl. Fraas/Barczok 2006: 8). Hierbei ist aus transkriptionslogischer Sicht einzuwenden, dass allein durch Selektion und Einbettung Rekontextualisierungen und damit auch neue Transkripte entstehen. Unterschieden werden kann jeweils der Abstraktionsgrad des transkriptiven Verfahrens (Textmuster-, Konstruktions- oder Textübernahme).

Unter einem Medienwechsel wird demgegenüber ein gerichteter Prozess der Transformation verstanden, bei dem der in ein anderes Medium überführte Text an die materiell-pragmatische Umgebung und die (gewandelten) kommunikativen Aufgaben angepasst wird. Grundlage des Medienwechsels sind

9 Zur Unterscheidung von Medien, Textsorten und Kommunikaten mit Blick auf eine multimodale Kommunikatanalyse vgl. Dürscheid 2011: 94–96.

»Musterimporte« (Rehbein 1984: 100) aus verschiedenen Richtungen. Neue Muster entstehen aus Neukombinationen, je spezifischen Formen der Ausdifferenzierung und Hybridisierung.

Mit jedem medienbedingten Musterwandel verändert sich auch die kollektive Erinnerungspraxis (einer Stadt). Sprache-Bild-Muster verhelfen Topoi auf andere Weise zum Ausdruck, und die Art, Stadtgeschichte unter den Vorzeichen gegenwärtiger Urbanitätskonzepte zu erzählen, hängt von diesen neuen multimodalen Gebrauchsmustern ab.

Um den Mustertransfer im kommunikativen Handlungsfeld zur Stadtgeschichte vor Ort zu beschreiben, rücke ich das textexterne Kriterium der Raumbasiertheit in den Mittelpunkt. Als raumbasierte kommunikative Gattung beschreibt auch Kesselheim (2010) den Interaktionstyp der Stadtführung. Er zeigt anhand multimodaler Daten auf, in welchen wiederkehrenden Formationen, mit welchen Gesten und sprachlichen Mitteln Elemente des Stadtraums relevant gesetzt und als Sehenswürdigkeiten hervorgebracht werden. Der Raum erweist sich dabei als zentrale kommunikative Ressource, die kultursemiotisch betrachtet nicht neutral ist, sondern unter verschiedenen Perspektiven der Geschichtsschreibung auch andere geschichtssemantisch-ästhetische Werte erhalten kann. Dies zeigt sich etwa in der Wiederaneignung historischer Bedeutungen und dem Umgang mit Gebäuden und Artefakten. Gemeint sind dabei vor allem ihre Nutzung (Kirche vs. Museumskirche; traditionell betriebenes, modernisiertes oder stillgelegtes Mühlrad etc.), aber auch ihre Transformation in neue Kontexte (Versetzung historischer Bausubstanz zur Schaffung von Traditionsinseln). Zudem durchlaufen stadteschichtliche Ereignisse verschiedene Narrativierungen (z. B. Phasen der Legendenbildung um einen städtischen Schutzpatron). Die Ausprägung gegenwärtiger Paradigmen für Aufbau und Verwendung (kunst-)geschichtlicher Wissensbestände beschreibt Umberto Eco als »philologische Bewusstheit«:

Wir leben in einer Zeit philologischer Bewußtheit und Wendigkeit, die mit dem ihr eigenen Sinn für Geschichte und für die Relativität der Kulturen quasi instinktmäßig »Philologie zu betreiben« lernt. Die Jugendstilwelle beispielsweise bedeutet: die Benutzer von Botschaften lernen nach Jahrzehnten, die Lesecodes für außer Gebrauch gekommene Formen wiederzufinden; untergegangene ideologische Hintergründe wiederzuentdecken und sie in dem Moment aufleben zu lassen, in dem sie die Gegenstände, die sich auf ihrem Hintergrund gebildet haben, zu begreifen versuchen. (Eco 1994: 318)¹⁰

10 Eco schließt mit seiner Kritik, dass die »philologische« Tendenz unserer Zeit das Wiederlangen der Formen unterstützt, aber bagatellisiert, an die von Nietzsche gestellte Diagnose der Geschichtskrankheit an (vgl. Eco 1994: 321), die für das 19. Jahrhundert charakteristischer ist als für das 20. Jahrhundert, dem eher eine Orientierung an der Zukunft bescheinigt wird, wie sie sich an Schlüsselprozeduren der Simulation, Fiktion oder Modellierung manifestiert.

Die hierfür relevanten architektonischen Frames werden zumeist durch sichtbare Schlüsselmerkmale (Kreuzgewölbe, Rundbögen etc.) evoziert, so dass die Platzierung der Stelen oder Schilder und damit die durch Texte gelenkten Bewegungen des Rezipienten im Raum als zentraler Aspekt der Raumbasiertheit den Ausgangspunkt für das in Tabelle 1 dargestellte Textsortennetzwerk bildeten. Die bereits angedeutete materiell-raumgebunden kontextualisierte Musterbildung differenziert sich synchron wie folgt aus:

Stadt- raum	zeitlich be- grenzt und variabel	dauerhaft bzw. konstant abrufbar						
	face-to-face	angebracht				frei stehend		
	Stadtfüh- rung	Schilder mit Fotos, Karten, Zeichnungen an Gebäuden, Sehenswürdigkeiten			kurze Texte mit QR- Codes oder nur QR- Codes an Gebäuden, Sehenswür- digkeiten	Stelen, Pulte mit Fotos, Karten, Zeich- nungen		
	mit Foto-, Karten- und Anschau- ungsmate- rial	model- liert	gedruckt			Navigati- on durch Karte	keine Navigation	
			Denk- malpla- kette	keine Naviga- tion			Karten- naviga- tion App HAT	mit QR-Code
						Broschü- re zum Stadt- rund- gang o. Ä.		
Digi- taler Raum	mündlicher Verweis auf eine Internetseite denkbar			Web-App WIP		Bro- schüre auf der Webseite als PDF verfüg- bar	Web- seite, spezielle oder be- stehende PB URL	
	webbasier- ter Audio- guide ohne materiellen Hinweis im Stadtraum	App ohne materiellen Hinweis im Stadtraum App HAT ¹¹			Links zu Webseiten		Links zu Web- seiten	

Tab. 1: Ortsgebundene Kommunikationsangebote zur Stadtgeschichte

11 Um die Variation der intermedialen Verbindung zu veranschaulichen, werden jeweils exemplarisch folgende Apps genannt: App HAT = App Hattingen, App MON = App Monheim, Web-App WIP = Web-App Wipperfürth, PB URL = Internetseite »Paderborn Zeitreise«

Die Strichlinie in der Mitte symbolisiert Anschlüsse zwischen digitalen Texten (unten) und Texten im Stadtraum (oben). Sie zeigt intermediale Bezüge in beide Richtungen auf: Von Kommunikaten im Stadtraum ausgehend, bilden hinzugefügte URLs oder QR-Codes Schnittstellen zu teilweise speziell eingerichteten digitalen Angeboten. Umgekehrt sind per Tablet und Smartphone Apps verfügbar, die auf dieselbe oder andere Weise an die Gebäude »heranführen«. Darüber hinaus gibt es digitalisierte Flyer und Broschüren mit Informationen zu ortsfesten Stadtrundgängen und ihren Standorten. Ebenso wie der webbasierte Audioguide sollen die Informationen nicht daheim auf dem Sofa, sondern vor Ort abgerufen werden, so dass das vielfältige Kommunikationsangebot zur Stadtgeschichte auch als Versuch zur Belebung der Innenstädte und ihrer Attraktivitätssteigerung verstanden werden kann (zur kommunikativen Aufgabe im Einzelnen vgl. Kap 2).

Die Übersicht veranschaulicht die verschiedenen Möglichkeiten der Verankerung der App in den »Texturen« des materiellen Stadtraums. Hat die App eine Verbindung zu ortsfesten Installationen, so ist es häufig der Fall, dass sich Stelen- und App-Text in der sprachlich-stilistischen Gestaltung ähneln. Doch auch ohne explizite intermediale Bezugnahme können sich die App-Texte per Mustertransfer an bestehende ortsfeste Kommunikate anlehnen. Unabhängig von den modifizierenden Verfahren, mit denen sich in der App medial spezifische sprachliche und multimodale Muster herausbilden, plausibilisiert die Übersicht die verwandtschaftliche Nähe zu den kommunikativen Aufgaben der Stadtführung, der Reiseführerformate und der Audioguide-Kommunikation.

Dass beim »virtuellen Stadtführer, 7 Tage die Woche und zu jeder Uhrzeit« (<http://www.emden-touristik.de/themen/fuehrungen-mehr/stadtrundgang-auf-eigene-faust.html>, Zugriff am 29.10.2015) der Interaktionstyp der Stadtführung bei der Transformation in Schrift- und Tondokumente als Modell fungiert, zeigt sich u.a. auch daran, dass in einer App die Stadtführungssituation dialogisch inszeniert wird oder auf einem fest installierten Rundgang die lebensgroße Stelenfigur mit Sprechblasen Passanten regelrecht anspricht (Abb. 9).

Erstellt wurde die Übersicht auf der Grundlage eines Korpus, das Materialien von ortsfesten und mobilen Kommunikationsangeboten zur Stadtgeschichte aus 16 deutschen Mittel- und kleineren Großstädten überwiegend aus dem nordrheinwestfälischen und niedersächsischen Raum umfasst (vgl. die Korpusübersicht im Anhang). Die Anbringung der Schilder, Stelen und Pulte im Stadtraum habe ich in neun Städten auch fotografisch dokumentiert. Da die Zahl der ortsfesten Geschichtskommunikate die App-Angebote zur Stadtgeschichte bisher (noch) bei Weitem übersteigt, habe ich noch vier Apps aus Nür-

tingen (Baden-Württemberg), Mannheim (Baden-Württemberg), Weimar (Thüringen) und Lübeck (Schleswig-Holstein) hinzugenommen. Das Korpus ist in Bezug auf die sieben verschiedenen Formate des medialen Dispositivs ortsgebundener Geschichtskommunikation ausgewogen angelegt: Unter den physischen Installationen befinden sich drei Schilderserien, fünf Stelenserien und vier Stehpultserien. Im Internet frei zugänglich und mit Text- oder QR-Code-Bezug auf ortsfeste Angebote wurden Daten aufgenommen von vier Internetseiten, drei digitalisierten Broschüren und drei Audioguides. Das Zielformat des Medienwandels ist vielfältig repräsentiert, neben zwei Web-Apps, also für Smartphones optimierte Internetseiten, können sieben der acht weiteren Städte-/Stadtgeschichts-Apps kostenfrei genutzt werden (mit Ausnahme der Ruhrperlen-App Mülheim).

Es verteilen sich 33 Kommunikate auf 16 Städte, so dass durchschnittlich etwa zwei Angebote pro Stadt erhoben wurden, die zwischen 5 und 132 Stationstexte zu Orten bzw. Sehenswürdigkeiten (teilweise in mehreren Rundgängen) enthalten. Das Datenmaterial besteht aus Texten, transkribierten Audiodaten, Bildern und Fotos, die, soweit sie (wie viele Schilder- und Stelentexte) nicht frei im Internet verfügbar sind, auf Anfrage zur Verfügung gestellt wurden.¹² Die Audiodaten fächern sich auf in eigenständige Sprechertexte (App Lübeck), Sprechertexte, die die Schriftblöcke mittendrin oder am Ende erweitern (Audioguides), Sprechertexte mit einigen (wenigen) Abweichungen zu den geschriebenen Textblöcken (App Hattingen) und abgelesenen Texten (App Weimar). Die sprachlichen Textteile wurden digitalisiert und für die städtespezifischen Kommunikationsangebote jeweils einzeln als txt-Datei gespeichert. Auf diese Weise ist ein Gesamtkorpus mit 184.125 Token (26.052 Types) entstanden, das auch in verschiedenen Teilkorpora in AntConc 3.2.4m korpuslinguistisch ausgewertet wurde.

12 Für den unkomplizierten und schnellen Zugang bzw. für Hinweise zu den digitalen Daten der ortsfesten Schilder und Pulte danke ich der Emdor Marketing und Tourismus GmbH, dem Bürger- und Schützenverein Harsewinkel von 1845 e.V. und dem Presse- und Informationsbüro der Stadt Hattingen.

2 Spurensuche, Geschichtenerzählen, Staunen machen – Welche kommunikativen Probleme werden bearbeitet?

Die Informationsangebote zur Stadtgeschichte geben Antworten. Sie erzählen und sie versprechen etwas aufzuschlüsseln, das nicht mehr unmittelbar zugänglich ist. Aber mit welchen Motiven? Gattungen, so heißt es bei Peter Berger und Thomas Luckmann, bilden sich heraus als habitualisierte Lösungen eines alltäglichen Problems (vgl. Berger/Luckmann 2009), und es passt an dieser Stelle, auf die ursprüngliche Formulierung zurückzugreifen und das »Problem« als solches und nicht gleich als neutraler formulierte kommunikative Aufgabe zu behandeln. Das »Problem« lässt sich nämlich an den von Michel Foucault als Voraussetzung für das Entstehen eines Dispositivs definierten »Notstand« anschließen: Das Dispositiv (z. B. die Inhaftierung) antwortet auf einen Notstand (Delinquenz) und produziert als Effekt genau die Praktiken, die es strategisch zu bekämpfen vorgibt (z. B. als delinquent wahrgenommenes Verhalten, vgl. Foucault 2008: 120f.).¹³ Wissensbestände sind dabei nur die diskursive Seite des Dispositivs, das sich seinerseits aus allerlei heterogenen Elementen, diskursiven und nicht-diskursiven, geplanten und ungeplanten Praktiken zusammensetzt (vgl. Foucault 2008: 123).

Wenn das Dispositiv das Netz darstellt, das zwischen Diskursen, Institutionen, Architektur, Lehrsätzen und Verwaltungsakten geknüpft wird (vgl. Foucault 2008: 119f.), dann stellen übertragen auf den vorliegenden Gegenstand die ortsfesten und mobilen Kommunikationsangebote Knotenpunkte eines Netzwerks dar, das sich über den städtischen Raum als Raum für partizipatorische und subjektivierende Praktiken erstreckt. Routen und Navigationen, Appelle und detaillierte Beschreibungen lenken das urbane Handeln, die Blicke und Schritte, die den urbanen Raum begrenzen, Rhetoriken des Gehens und »Umgehensweisen« (de Certeau 1988: 193), die Michel de Certeau mit sprachlichen Äußerungen verglichen hat (vgl. de Certeau 1988: 189f.).

13 Ich danke Hartmut Winkler für den Hinweis auf diese Kernbedeutung des Dispositivkonzepts bei Foucault.

Nach der »Implosion der (historischen) Stadt unter Bedingungen der Urbanisierung« (de Certeau 1988: 171), assoziiert mit dem seriellen Bau von Hochhäusern, innerstädtischen Malls und Campusstrukturen, wird die Situation deutscher Innenstädte in urbanistischen Debatten nicht selten mit Skepsis betrachtet. Zu den Problemen zählen »mangelnde Sauberkeit, wenig attraktive Einzelhandelsangebote, unbefriedigende Parksituation etc.« (Junker 2007: 211). *Shopping-Center* auf der grünen Wiese und Internetshops sind im Wettbewerb oft erfolgreicher. Gefragt sind Strategien zur Aufwertung, gar zur »Rettung« der Innenstädte. Bereits in seiner viel zitierten Nicht-Ort-Studie beklagt Marc Augé den Verlust anthropologischer Orte als Zentren ritueller Solidarisierung, Märkte, belebte Plätze, auf denen, aber nicht nur dort, sich jene Erzählkulturen entfalten, die Erinnerungswürdiges kommunikativ memorieren (vgl. Augé 1994: 69f.). Durch Zuzug und Abwanderung, aber auch durch den erwähnten Umbruch im kollektiven Gedächtnis infolge des Aussterbens der Kriegsgeneration reißt die Kette erlebter und tradiert »Geschichte(n)« ab. Als Lösung kommen die Gebäude selbst zu Wort, »sprechen« Passanten an, fixiert auf wetterfesten Flächen und Bildschirmen, die den Raum in Form von Sprechblasen zergliedern und »Geschichte auf dem Weg« erzählen. Ein aufschlussreiches Wortspiel findet sich in dem expliziten Funktionshinweis des Brühler Geschichtspfads »Gebäude erzählen Geschichte(n)«, bei dem die Agentivierung des Architektur-Subjekts eine besondere Rolle spielt, auf die ich später zurückkomme (vgl. Kap. 4).

Was und wovon erzählen die Gebäude? Für die benachbarte Gattung der Stadtführung ordnet Kesselheim das »Erzählen« als Teilnehmerkategorie ein, schließt jedoch im engeren Sinne narrative Textstrategien kategorisch aus. Zwar würden Stadtführer ihre Aufgabe als Verbindung aus Zeigen und Erzählen beschreiben, Letzteres sei jedoch keine »narrative Rekonstruktion einmaliger Ereignisse in der Vergangenheit« (Kesselheim 2010: 249), weshalb Kesselheim diese Teilaufgabe der Stadtführung linguistisch reformuliert als unterhaltsames Darstellen mit dem Ziel der Informationsvermittlung. Diese Vermittlung von faktischem Wissen ist dabei in andere Handlungen eingebettet. Insbesondere Beschreibungen verschränken sich in Bild- und Reisebeschreibungen häufig und musterhaft mit historisch-narrativen Passagen (vgl. Fandrych/Thurmair 2010: 174).

Für das Geschichtsdispositiv im urbanen Raum lässt sich eine ähnliche Verknüpfung der kommunikativen Teilaufgaben bzw. Themenentfaltungsstrategien feststellen, insbesondere ein Wechsel von beschreibenden und erzählenden Passagen sowie ein Ineinandergreifen des Erläuterns und Bewertens. Dies geschieht am Angelpunkt der Versprach- bzw. Verbildlichung von Wahrneh-

mungseindrücken, wodurch Inhalte der Stadtgeschichte im Sinne einer Makroerzählung aufgefaltet werden. Erzählen findet somit auf zweierlei Weise statt: Es tritt zum einen alternierend mit anderen Vertextungsmustern auf und kann analog zur Gesprächspraktik in der Gesprächsanalyse als Erzählpraktik beschrieben werden.¹⁴ Hier trägt es die typischen Züge einer rekonstruktiven Gattung mit dem Präteritum als Tempus der »erzählten Welt«. In diesem Sinne hat auch Marcus Müller das Erzählen als Strategie der thematischen Entfaltung für kunstgeschichtliche Texte nachgewiesen (vgl. Müller 2007: 224–265). Darüber hinaus finden sich quasi als »Erben« der Erzählkultur des kommunikativen Gedächtnisses auch etliche Anekdoten, »Histörchen« (Broschüre Hattingen) und kleinere Geschichten mit Formen der Komplikation.

Erzählen liegt zum anderen den Geschichtstexten als »Kulturpraxis der Zeitdeutung« (Rüsen 1996: 501) zugrunde, und bildet eine Makroaufgabe, mit der sich »die ganze Fülle der Vergegenwärtigung der Vergangenheit [...] kategorial als Erzählen charakterisieren« lässt. (Rüsen 1996: 501). So beschreibt Rüsen im Weiteren die historische Sinnbildung durch Erzählen als Prozedur mit dem Zweck, die gegenwärtige Vergangenheit »in je einzelnen Gegebenheiten als Vergangenheit zu identifizieren und narrativ mit der Gegenwart zu vermitteln« (Rüsen 1996: 527), wobei Deutungshinsichten durch die Form der Repräsentation vorgegeben sein können (vgl. Rüsen 1996: 515). Die narrative Pointe dient einer zukünftigen Orientierung, einer Handlungsorientierung, die beinhaltet, wozu Geschichte uns ermächtigt, befähigt und ermutigt. Sie zeigt sich in der Integration verschiedener kommunikativer Aufgaben, Vertextungsmuster und Bezeichnungen, die mit Blick auf Wertung und Interpretation geschichtlicher Inhalte ausgewählt werden. Einen solchen übergeordneten narrativen Rahmen identifiziert auch Alfred Pang Kah Meng in seiner funktionallinguistischen Studie zu einer Ausstellung über die Geschichte Singapurs. Die historischen Ereignisse werden dort präsentiert im Hinblick auf ihren begünstigenden oder hemmenden Beitrag zur Nationenwerdung Singapurs (vgl. Meng 2004: 33f.).

Im vorliegenden Stadtgeschichtskorpus werden die historischen Entwicklungen in ähnlicher Weise makronarrativ als Spuren der Geschichte verfügbar gemacht. Dies geschieht am Angelpunkt ihres materiellen Hineinragens in die Gegenwart, das (geradezu detektivisch) inferenziell erschlossen werden kann:

14 Hierbei beziehe ich mich auf Deppermann, der betont, dass die Funktion von Gesprächspraktiken in manchen Fällen als Teil-Ganzes-Beziehung beschrieben werden kann: »Die Funktion einer Gesprächspraktik kann in dem Beitrag liegen, den sie zur Bearbeitung einer übergeordneten Aufgabe oder zur Entstehung eines übergreifenden Gesprächszusammenhangs leistet.« (Deppermann 2008, S. 81)

[Stele Langenfeld] \rightarrow Spuren \leftarrow der Langenfelder Postgeschichte im heutigen Stadtbild. \rightarrow Noch heute \leftarrow finden sich Zeichen dieser Zeit im Stadtbild. Da wäre der Wegestundenstein, der die Entfernung von Poststation zu Poststation in Fußstunden anzeigt.

[App Nürtingen] Ein weiterer Umbau von 1935–38 hat \rightarrow bis heute \leftarrow seine \rightarrow Spuren \leftarrow in der Gestaltung des Erdgeschosses sowie im Dachbereich mit Holzreliefs an den Fenstern und dem Aufbau des Uhrenhauses anstelle eines klassischen Giebels hinterlassen.

[Audioguide Paderborn] Im Norden des Domes treffen Sie auf \rightarrow die Spuren \leftarrow der großen Vergangenheit Paderborns. \rightarrow Hier \leftarrow liegt die Königspfalz Karls des Großen, \rightarrow hier \leftarrow wurde europäische Geschichte geschrieben.

Die beschriebenen Spuren werden dabei weniger als Ergebnis geschichts- und gesellschaftswissenschaftlicher Rekonstruktionsarbeit präsentiert, vielmehr gewinnen sie einen unverbrüchlichen Objektivierungsgrad gerade durch die mit ihnen im Äußerungskontext deiktisch relationierten Tatsachen in Raum und Zeit, im Hier und Heute. Auf die Modellierung der Spur komme ich weiter unten noch einmal zurück. Die Verbindungen *noch heute* und *bis heute* konnten sogar als dispositivkonstituierende Schlüsselkonstruktionen in allen Korpusmaterialien nachgewiesen werden.¹⁵

Noch vor der Verwendung von *hier* und *heute* rangiert das Demonstrativum *dies**, das *hier* (600) und *heute* (565) mit 860 Vorkommen quantitativ übertrifft. Kennzeichnend für die Vorkommen von *dies** ist die für ortsgebundene Texte charakteristische deiktisch-phorische Doppelfunktion des Demonstrativums, das auf eine textuell benannte Entität verweist, aber auch ein Objekt im Stadtraum realdeiktisch als Sehenswürdigkeit identifiziert. In den folgenden ersten beiden Beispielen ist dieses anaphorische Element in der Überschrift zu finden, einmal wiederaufnehmend, einmal substituierend, die letzten Beispiele belegen den eher seltenen rein real- bzw. bilddeiktischen (Abb. 10) und ausschließlich phorischen Gebrauch des Pronomens:

[URL Brühl] Villa Gruhl

Vor allem die Fassade \rightarrow dieser \leftarrow Villa besticht durch ihre plastischen geometrischen Formen, Schmuckelementen (sic) des frühen Jugendstils.

[Stele Mannheim] »Mannheimer Schule«

In einem Vorgängerbau \rightarrow dieses \leftarrow Hauses wohnt bis Ende des 18. Jahrhunderts der Geiger Ignaz Fränzl.

15 Zur textsortenkonstituierenden Rolle der Deixis vgl. auch Diewald 1991.

[App Weimar] 1904

In ^{→dieser←} Tür stand vor rund einhundert Jahren Elisabeth Förster-Nietzsche, die Herrin des Hauses und das schlagende Herz des Nietzsche-Archivs.

[Pulte Emden Denkmäler] Im 19. Jahrhundert legte man auf dem Gelände den Emden Schlachthof an. Heute sind im Stadtbild keine Hinweise mehr auf ^{→dieses←} Befestigungswerk zu entdecken.

Die realdeiktische Rekurrenz wird auch mit der frequenten Mehrworteinheit *an dieser Stelle* realisiert und ist mit 50 Vorkommen in 11 verschiedenen Kommunikaten, darunter zwei Apps, zwei Audioguides und zwei Web-App-(Sprecher-)Texte, ein gutes Beispiel für das weiter unten erläuterte *spatial design*, das für die Texte innerhalb des medialen Dispositivs zur Stadtgeschichte kennzeichnend ist.

Von den 474 Vorkommen des Temporaladverbs *hier* verbindet sich ein Großteil mit dem Präteritum, insofern kann der Beleg »hier wurde europäische Geschichte geschrieben« als typisch gelten. Zu den frequenten kollokativen Verbindungen des Primärdeiktikons *hier* zählen tatsächlich die in Passiv- und Kopulakonstruktionen verwendeten Hilfs- und Kopulaverben *wurde/n* und *war* sowie das präteritale *befand* und *wohnten*.

Die 513 Vorkommen des primären Temporaldeiktikons *heute* treten in Konstruktionen ein, die einen prozessualen Verlauf oder eine Entwicklung behaupten: *Bis heute* oder *noch heute* bzw. *auch heute noch* kommen adverbial häufiger in Präsenssätzen vor, mit denen Geschichtliches wiederum als materielle Spur erschlossen wird, womit die Konstruktionen für das Spurkonzept kontextualisierend wirken. »Spuren sind die materiellen Überreste eines vergangenen Geschehens, welche Spurenlesern Aufschlüsse über eben dieses – jetzt unzugängliche – Geschehene ermöglichen.« (Krämer 2008: 86) Während Sibylle Krämer die Spur als Boten eines vergangenen Ereignisses auffasst, leistet der semiotisch konturierte Index eine Vergegenwärtigung des Abwesenden.

Dieser Annäherung an den städtischen Raum durch das Spurenlesen ist bereits eine grundlegende Fremdheit eigen. Der Raum ist hier nicht mehr als solcher ein quasi externalisiertes Gedächtnis, eine Objektivation des kollektiven Gedächtnisses, sondern benötigt spezielle wissensvermittelte Aufschlüsselung, um als »Gedächtnismedium« reanimiert zu werden.¹⁶ Das Wissen wird hier in seiner materialisierten Faktizität präsentiert.

Die folgenden Beispiele verdeutlichen die Fokuskonstruktion *noch heute* im Zusammenhang mit dem (impliziten) Spurmodell:

16 Zu Externalisierung und Spur als zwei unterschiedlichen Modellen, um Medien auf Gedächtnis zu beziehen, vgl. Ruchatz 2004: 86ff.

[Web-App Wipperfürth] ›Noch heute‹ erkennt man über dem Eingang den Haken, an dem einst der Preußenadler hing.

[Pulte Reformationsroute Emden] Unter den für das neue Rathaus geschaffenen Gemälden finden (sic) sich eines, das ›noch heute‹ an die Situation der Glaubensflüchtlinge in der Stadt erinnert.

[URL Zeitreise Paderborn] Dem spätbarocken Bauwerk dient ›noch heute‹ ein vergoldeter Pfau auf dem Dachreiter als Wetterfahne

Kollokativ verbindet sich die Kontinuitätskonstruktion mit den Präsensformen von *sein*, *zeugen*, *werden*, *dienen*, *prägen*, *erkennen* und *erinnern*.

Doch wozu dient diese Arbeit am kulturellen Gedächtnis durch die Erinnerung an geschichtliche Ereignisse, ausgehend von einer (zufälligen) materiellen Identität? Die historische Sinnstiftung wird in den Stadtgeschichtskommunikaten durch explizite Funktionshinweise in den Kontext urbaner Identitätspraktiken gestellt:

[Broschüre Hamm] (...) die eigene Geschichte ist ein Schatz, der liebevoll bewahrt und gepflegt werden muss. Geschichte ›zeigt uns, wer wir sind und woher wir kommen, (...) macht uns einzigartig (...) gibt uns Halt und weist uns den Weg in die Zukunft‹.

[App Lübeck iTour] In einer ganzen Reihe von Ausstellungen kannst du auf vielfältige Art und Weise die Geschichte Lübecks vom Mittelalter bis in die Gegenwart ›erleben‹.

[App Mülheim] Wir gehen nun im Kloster Saarn auf ›Entdeckungstour‹. Das Kloster stammt aus dem Mittelalter und wurde von Nonnen bewohnt und geleitet.

[Broschüre Brühl] Starten Sie Ihre eigene ›Entdeckungs-Tour‹

[Broschüre Harsewinkel] Damit sind die Stelen ein gutes Beispiel dafür, ›wie Stadtgeschichte lebendig gemacht und mit der Gegenwart verbunden werden kann‹. [...] In diesem AK entstand auch die Idee, ›an die Geschichte zu erinnern‹ und ›für die Verschönerung und Bereicherung unserer Stadt etwas zu tun‹.

Ein zentrales Motiv wird zudem durch ein anderes Problem deutscher Innenstädte gestiftet, die sich in den Wirtschaftswunderjahren und den »städttebaulich geschichtsvergessenen siebziger Jahren« (Mielke 2007: 129) in öde

Stadtlandschaften und urbane Wüsten verwandelt haben sollen. Die nach ihrer Zerstörung modernisierten oder rekonstruierten Städte zeichnen sich nach Christine Mielke »durch einen gestörten Vergangenheitsbezug und eine ebenso gestörte Konnexion von Vergangenheit und Zukunft aus: der situativen Betrachtung der modernisierten Städte erschließt sich selten der gesamte historische Hintergrund« (Mielke 2007: 129). Mielke stellt für die vergangenen zehn Jahre einen gedächtnispolitischen Paradigmenwechsel fest, u.a. auch deswegen, weil Gedenktafeln in zunehmendem Maße die Vorkriegsimpressionen der Stadt präsent machen. Die neue öffentliche Denkmalkultur »forciert die Erinnerung an Städte in ihrem Vorkriegs- und Zerstörungszustand und speist sich aus dem Gefühl des Freudschen Unheimlichen, also des Bekannten, Heimischen, das als Fremdes zurückkehrt.« (Mielke 2007: 129) Für diese Art der Rückkehr gibt es in den vorliegenden Dokumenten Evidenz vor allem durch die Wahl der Bildmotive (vgl. dazu das Visiotyp der Schlüssellochruine in Kap. 5).

In einer Broschüre zu Hattingens Geschichtspfaden (ortsfest und mobil) wird in diesem Sinne kritisch die »Sünde« der frühen Fußgängerzone gerechtfertigt und auf kompensatorische Maßnahmen (»einen anderen Weg«) hingewiesen. »Urbanität« wird dabei über die Möglichkeiten des Flanierens definiert, d. h. sich im Stadtgebiet frei zu bewegen und durch Wissen über Architektur und Kunstdenkmäler Kontakt zur historischen Stadt zu halten:

[Broschüre Hattingen] So bekamen – beginnend in den 60er Jahren – die meisten Städte ein neues stereotypes Gesicht in Form von gleichförmigen Fußgängerzonen, der Preis dafür waren der Verlust an Geschichte, Individualität und Unverwechselbarkeit. Auch Hattingen machte keine Ausnahme und konnte schon im Jahre 1969 auf eine Fußgängerzone stolz sein und war damit neben Frankfurt am Main eine der ersten Städte in Deutschland mit einer weitgehend autofreien Innenstadt. Trotz auch in Hattingen begangener früherer »Sünden« – ganz im Sinne des damaligen Zeitgeistes – beschritt Hattingen rechtzeitig »einen anderen Weg«. Während viele Nachbarstädte im Ruhrgebiet sich heute um die Rückgewinnung von Urbanität bemühen, ging diese in Hattingen nie verloren.

An dieser Textstelle tritt bereits der Topos zur städtebaulichen Gestaltung eines personifizierten Stadtkörpers zutage, der der Stadt ein Stück Individualität zurückzugeben verspricht (vgl. Kap. 4). Aus der Makroerzählung über das Verkörpern eines urbanen Ideals durch gezielte Weichenstellungen im Wiederaufbau lässt sich das distanzierte Verhältnis vieler Menschen zu ihrem Ort als zugrunde liegendes Problem rekonstruieren. In der Argumentation der Schützer eines Natur- bzw. Kulturerbes, nach der man nur schützt, was man (gut)

kennt, soll die Stadtgeschichte als Erfolgsgeschichte, als Geschichte überstandener Katastrophen o. Ä. staunen machen.

Die konkreten Vertextungsstrategien des Beschreibens, Bewertens und Erzählens, die nachfolgend exemplarisch belegt werden, stehen im Dienste dieses übergeordneten kommunikativen Verfahrens, das als *Movens* für die Textexpansion innerhalb des medialen Dispositivs der Stadtgeschichte vor Ort gelten kann.

Ähnlich wie Miriam Ravetto im Kontext der Touristenführung feststellt, dass (kunst-)geschichtliche Artefakte durch eine bestimmte Abfolge von Objektlokalisierung (mit und ohne Zeigegeste) und Objektbezeichnung sprachlich-kommunikativ und interaktiv zugänglich werden (vgl. Ravetto 2010: 189), lassen sich im vorliegenden Korpus musterhafte Verbindungen aus verschiedenen kommunikativen Teilaufgaben bzw. den jeweiligen Vertextungsstrategien feststellen, von denen ich exemplarisch zwei herausgreifen möchte: den Wechsel vom Beschreiben zum Erzählen sowie die syntaktische Integration der kommunikativen Handlungen des Lokalisierens, Instruierens und Bewertens.

Am auffälligsten wird der Wechsel von einer beschreibenden zu einer erzählenden Passage unter Beibehaltung des thematischen Blickpunkts schriftbildlich durch Absätze signalisiert. Das folgende Beispiel belegt diese Gliederungsform: Eine durch Passiv- bzw. Prädikativkonstruktionen gestaltete beschreibende wird von einer mit einer knappen Zuspitzung (»die ersten Beschwerden«) versehenen erzählenden Sequenz durch einen Absatz optisch getrennt. Die untere Erzählpassage stellt dabei keine Personalerzählung dar, vielmehr richtet sich die Perspektive (über die Subjektposition) auf eine reifizierte Handlung, versprachlicht durch Nomen bzw. deverbale Nominalisierungen (»Zugewinn«, »Fahrzeit«, »Beschwerden«, »Aufgabe«), die dem Erzähltext Prozesscharakter verleihen (auch durch das Mediopassiv »erhöhte sich«):

[Stele Langenfeld] Die erste Langenfelder Poststation wurde 1774 eingerichtet. Albert Wenzler wurde durch die Fürsten Thurn und Taxis zum kaiserlichen Reichsposthalter ernannt. Wenzler war somit der erste Langenfelder Posthalter. Er war wohlhabend und besaß bereits Gebäude und Stallungen für die Poststation, die an der Straße von Köln nach Düsseldorf (der heutigen B8) lag. Es kann sich hierbei nur um den ehemaligen Gutshof in Berghausen, den Probsthof handeln, der bei vielen Langenfelder Bürgern noch als »Alte Post« bekannt ist.

Während der Amtszeit Wenzlers konnten Reisende im Langenfelder Posthaus zu Mittag essen, was für ihn ein beträchtlicher Zugewinn war. Jedoch erhöhte sich durch den Aufenthalt die ohnehin schon lange Fahrzeit. Als die ersten Beschwerden bezüglich der Verzögerungen bei den Fürsten Thurn und Taxis eingingen, untersagte man die Mittagspausen. Schließlich bestand die eigentliche Aufgabe der Poststation im Bereitstellen und Wechseln der Pferde.

Der beschreibende Abschnitt mündet in einer argumentierenden Raumanbindung, die durch das epistemisch gebrauchte Modalverb »kann« den Standort des Rezipienten mit hoher Sicherheit als Erzählort der folgenden Erzählpassage ausweist (»es kann sich hierbei nur um den ... Gutshof ... handeln«). Der zweite Satz der durchgehend im Präteritum gestalteten knappen Erzählpassage leitet mit »jedoch« den erzählwürdigen Bruch ein (zum Kriterium der »Erzählwürdigkeit« vgl. Gülich/Hausendorf 2000: 374): Einst Ort des geselligen Beisammenseins wird die Poststation wieder zum reinen Funktionsort.

Weitaus häufiger sind Beschreibungen mit Erzählmustern im Absatzkontext verwoben. Diesen Wechsel aus horizontal beschreibender und vertikal erzählender Themenentfaltung nennt Müller skalarische Narrativität (vgl. Müller 2007: 229). Im nächsten Beleg liefert beispielsweise die beschreibende Passage (zur Namensgebung) Anlass für eine aus zwei Sätzen bestehende integrierte Erzählsequenz. In der (erläuternden) Beantwortung der Frage, woher die Landzunge ihren Namen hat, wird eine soziokulturell dramatische Szene anekdotenhaft aktualisiert, die den Betrachterort als Ort der Trauer zugänglich macht.

[Pult Emders Denkmäler] Zwischen Ratsdelft und Falderndelft ragt eine kleine Landzunge in den Emders Binnenhafen, die den Namen Schreyers Hoek trägt. Das niederländische Wort »Hoek« bezeichnet eine Ecke oder einen Winkel, »Schreyers« leitet sich von dem niederländischen Verb »schreien« für »weinen« ab. →An diesem einst südlichsten Punkt Emdens wurden die Seeleute von ihren Angehörigen unter Wehklagen verabschiedet, denn die Möglichkeit, dass die Männer auf See blieben, bestand immer. Und so flossen auch häufig Tränen, wenn die Schiffe wieder in den Emders Hafen einliefen und die Nachricht eines Todesfalls mitbrachten.↵ Am Ratsdelft liegt auf der Landzunge die Westerbutvenne und am südlichen Falderndelft die Osterbutvenne. Das niederdeutsche Wort »Venne« steht eigentlich für sumpfiges Land, bezeichnet aber auch niedrige Ländereien, die als Weide genutzt werden.

Die Erzählsequenz wird nahtlos abgelöst von einer geografisch sich weiter wegbewegenden Erläuterung. Dieser zweite Wechsel wird aber auch für den Anschluss einer wertenden Einordnung genutzt, wie sie für Beschreibungen in Werken der Kunstgeschichte charakteristisch ist (vgl. Müller 2012b: 306). Die Einordnung, die sich in dem folgenden Sprechertextbeispiel findet, entspricht darüber hinaus dem sprachlich-kommunikativen Verfahren der Augmentatation, in dem Christian Fandrych und Maria Thurmair ein typisches Mittel für Orientierungs- und Besichtigungstexte in Reiseführen erkennen. Bei den in Städtebeschreibungen vorgefundenen Augmentationen geht es nicht nur dar-

um, dass ein Gebäude als das älteste, höchste etc. beschrieben wird. Der Grund für die Häufung augmentativer Formen liegt gerade darin, dass

[...] mit verschiedenen sprachlichen Mitteln der durch den Superlativ behauptete höchste Ausprägungsgrad gerade wieder zurückgenommen wird (»gehört zu den schönsten botanischen Gärten Mexikos; eine der schönsten Städte Mexikos«). Am Ende kann man sich durch solche Abschwächungen jeglicher Verantwortung für die durch den Superlativ gesetzte höchste Ausprägung entziehen, und dem Leser/der Leserin trotzdem suggerieren, er/sie betrachte gerade etwas Einzigartiges. (Fandrych/Thurmair 2011: 69)

Im folgenden Beispiel wird die Einschränkung durch eine Skopusverkleinerung erzielt. Nicht unter allen Orgeln der Welt ist die Lübecker die größte, zur Bezugsmenge gehören hier alle Orgeln mit »mechanischer Traktur«:

[App Lübeck] St. Marien war die Kirche der Kaufleute und symbolisierte Macht und Wohlstand der alten Hansestadt. 100 Jahre hat es gedauert bis sie 1350 fertiggestellt wurde. →Die Lübecker Kaufleute waren zu dieser Zeit in ganz Europa unterwegs und sahen die ersten Kirchenbauten, die damals im neuen Stil der Gotik erbaut wurden. Als wenige Jahrzehnte später die Hochgotischen Kathedralen in Paris Gestalt annahmen, beschlossen sie den Versuch zu wagen, diesen Baustil in Backstein umzusetzen.↵ Niemals zuvor wurde eine Backsteinkirche in dieser Größe gebaut. St. Marien wurde die Mutter der Backsteingotik und Vorbild zahlreicher Kirchen im Ostseeraum. [Einblendung eines Fotos der Orgel] Berühmt ist vor allem die Orgel von St. Marien. Sie ist →die größte Orgel der Welt mit mechanischer Traktur↵.

[App Lübeck] Es ist →die älteste datierbare Glocke in der Region↵.

Möglicherweise gibt es weltweit noch (unzählig viele) größere Orgeln, genau wie in dem unteren Beispiel noch ältere Glocken in der Region zu vermuten sind, die sich allerdings nicht datieren lassen. Insgesamt kann aber die abgeschwächte Augmentation in der von Fandrych/Thurmair beschriebenen sprachlichen Gestalt als zentrales Verfahren auch für die vorliegenden Texte bestätigt werden: Die Konstruktion [*eines/r/m/n* der ADJ (sup)] erzielt im Korpus für alle Varianten 118 Treffer und befindet sich als Relevanzmarkierung nicht selten vor narrativen Passagen oder im Anschluss an selbige. Die wertende Qualität, die durch die superlativisch gebrauchten Adjektive im nominalen Mittelfeld zustande kommt, konzentriert sich auf die Bewertung durch Autoritäten (*bedeutendsten, modernsten, bekanntesten*), hohes Alter (*ersten, ältesten*), Seltenheit (*seltensten, wenigen*) und Imposanz (*größten, schönsten, reichsten, schillerndsten*).

Auch kann die Beschreibung selbst schon eine Komplikation beinhalten. Im folgenden Beispiel nimmt die Behauptung, dass das schöne Haus zugrunde gerichtet wurde, bereits die Pointe der anschließenden narrativ präsentierten »Erfolgsgeschichte« vorweg:

[App Wipperfürth] Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde das schöne Haus beispielhaft zugrunde gerichtet. ³Nach dem Erwerb durch die Stadt im Jahr 1985 stand zunächst der Abriss zur Diskussion, man entschloss sich dann aber doch zu einer Restaurierung mit Rekonstruktion der Fassade, die fotografisch außerordentlich gut belegt war. Haustür und Oberlicht konnten nachgearbeitet werden, weil sie als Beispiele bergischer Handwerkskunst Eingang in eine 1907 erschienene, mit Planzeichnungen versehene Dokumentation gefunden hatten.⁴ 1996 – 200 Jahre nach dem Bau des Hauses – erfolgte die Eintragung in die Denkmalliste.

Ebenfalls in den Erzählteil integriert ist der deutende Zugriff auf die kunsthistorischen Artefakte, die als »Beispiele bergischer Handwerkskunst« in ein wissendes Sehen überführt werden. So fließt hier in die Beschreibung des »Beispielhaften«, »Typischen« und »Charakteristischen« bereits eine architektur- und kunsthistorische Autorität ein, mit der ein ausgewähltes Element (»Haustür und Oberlicht«) als bedeutsames Wissensselement präsent gemacht wird (vgl. Kap. 3).

Die zweite Verbindung kommunikativer (Teil-)Aufgaben geht vom Lokalisieren aus, das die Bindung an den Raum für zielgerichtete Instruktionen und Bewertungen herstellt und an das dann auch andere Vertextungsmuster anschließen. Lokalisierungen enthalten innerhalb der ortsbezogenen Kommunikate zur Stadtgeschichte raum-zeitliche Situierungen in primärdeiktischer (siehe oben), sekundärdeiktischer und in absoluter Form.

Zu finden sind sowohl deiktische Orientierungen vom *moving ego* ausgehend als auch intrinsische Perspektivierungen mit Objektorigo. Beide existieren unproblematisch im selben Absatz nebeneinander, wie die folgende, in eine Deutung mündende Beschreibung belegt:

[Pult Emders Denkmäler] In den Dreiecksflächen (Zwickeln) über der rundbogigen Tür ³schweben⁴ (Betrachterperspektive, N.W.) zwei halbbekleidete Frauenfiguren. Die ³linke⁴ Figur (Betrachterdeixis, N.W.) hält in der ³rechten⁴ Hand (Objektdeixis, N.W.) ein aufgeschlagenes Buch, während zu ihren Füßen ein Gerippe liegt. Die ³rechte⁴ Figur (Betrachterdeixis, N.W.) hält in der ³rechten⁴ Hand (Objektdeixis, N.W.) ein Schwert und in der ³Linken⁴ eine Waage mit zwei Schalen. Beide verkörpern die Gerechtigkeit (Iustitia), eine der vier Kardinaltugenden.

Für die Lokalisierung funktional sind einige hochfrequente Zweiwort-Verbindungen mit Präpositionen an erster Stelle. Die 2-Gramme *in der* und *in den* treten innerhalb von lokalen (*in der Petruskapelle, in den beiden großen Schaufenstern*) und temporalen Angaben (*in der Wirtschaftswunderzeit, in den folgenden Jahrhunderten*) auf. Weitere Präposition-Determinativ-Verbindungen mit hoher Frequenz werden ebenfalls sowohl zeitlich als auch räumlich gebraucht (in Klammern die Platzierung): *an der* (5.), *in die* (9.), *aus dem* (10.), *von der* (12.), *auf dem* (13.), *durch die* (14.), *auf die* (18.), *an die* (19.), *vor dem* (23.), *auf der* (24.), *an den* (26.), *auf den* (27.).

Wenngleich der beschriebene evaluative Charakter vieler Beschreibungen, etwas als superlativisch oder beispielhaft zu erkennen, immer auch eine Aufforderung zum staunenden Sehen enthält, kommen mit den (indirekten) Direktiven noch einmal ganz andere Didaktisierungen ins Spiel. Die Abwandlungen eines Sprechertextes vom schriftsprachlichen Pendant auf der App-Oberfläche bestehen (manchmal allein) aus dem Hinzufügen sprachlicher Instruktionen. Daher bleiben die geschriebenen Textelemente der App konzeptionell im Bereich der Stelen- und Pulttexte, während Sprechertexte Elemente verschieden adressierter (*du, Sie*) Instruktionshandlungen aufweisen.

Einen interessanten Vergleich zu diesen Adressierungsstrategien von Sprechertext und Display-Textblock bietet die Hattingen-App (Abb. 11), in der zudem das direkte Adressieren innerhalb der Instruktionshandlung das Zusammenspiel von Lokalisieren und Bewerten derart verändert, dass die Suche nach historischen Spuren zur Entdeckungstour mit allerlei Überraschungen wird. Im Schriftblock bleibt die Handlungsebene der Bewertung dominierend, die beschreibenden Adjektive sind in die Nominalphrase integriert (»reizvolles«, »zeitlich gebautes«), während die deskriptiven Elemente der Sprechertextvariante in den Relativsatz ausgelagert werden. Die Integration von **instruierender** (»Wenn Sie ... schauen, stoßen Sie ...«), **lokalisierender** (»hinter das Gebäude«) und **bewertender** (»reizvolles«) Sprachhandlung im Satzkontext ist farblich hervorgehoben.

[App Hattingen] (vorgelesener Schriftblock) Der Wohnbereich lag hier auf der Vorderseite zum Steinhagen, der Wirtschaftsbereich mit den Stallungen war von der Rückseite zugänglich.

(Anschluss Sprechertext) Wenn **Sie** einmal **hinter das Gebäude schauen, stoßen Sie** auf ein **reizvolles** Speicherhäuschen, das zeitgleich entstanden ist.

(Anschluss schriftlicher Textblock) **Hinter dem Gebäude** steht noch ein **reizvolles**, zeitgleich gebautes Speicherhäuschen.

Ein weiterer Unterschied ist darin zu sehen, dass die attributive Clusterbildung im geschriebenen Text eine stärker textverdichtende Wirkung besitzt als der attributive Nebensatz im Sprechertext. Dort ikonisiert sich die Spannung in der projizierenden Hypotaxe (wenn ..., dann ...), im deskriptiven Textblock werden die Aufgaben hingegen auf Satzebene integrativ gelöst.

Auch in dem folgenden an ein kindliches Publikum gerichteten Sprechertext zeigt sich die Integration mit Lokalangabe im Vorfeld, modalisierter Instruktion und Bewertung innerhalb der Satzklammer. Dieser Einschluss des Adjektivs »ältesten«, das (statt explizit zu präzisieren) den historischen Wert indirekt behauptet, stuft die stadtgeschichtliche Bedeutung in den Rang von Hintergrundwissen zurück. Die interessant gestaltete indirekte Aufforderung, die hinter dem Tor befindlichen Mauern als Überreste einer bereits beschriebenen Burganlage zu erkennen, fordert die kindlichen Entdecker indirekt auf, das Tor zu passieren.

[App Mülheim] Schloss Broich ist eine Burg aus dem frühen Mittelalter und teils über 1100 Jahre alt. Erst später wurde sie zum Schloss ausgebaut. **Hinter dem eisernen Tor kannst du** die Ausgrabungen der **ältesten** Überreste der Burganlage **sehen**.

Die Begründung der Sehenswürdigkeit erscheint aber auch teilweise erst im nachfolgenden Satz. Lokalisieren und Instruieren werden damit durch Satzgrenzen vom Bewerten getrennt, wodurch mitunter Spannung entsteht. Dies zeigt sich an zwei Beispielen aus der Tourvariante für Erwachsene, in denen das Ziel der Suchanweisung jeweils in der rhematischen Position am Ende des Satzes genannt wird.

[App Mülheim] Wenn **wir** weiter **Richtung** Schlosseingang **gehen, sehen wir links** das Wappen der Broicher Grafen. Das ist heute, leicht verändert, das Mülheimer Stadtwappen.

[App Mülheim] **Unser nächster Halt** befindet sich **neben dem Eingang der Tourist-Info auf dem Synagogenplatz**. **Vor uns** liegt das **denkmalgeschützte** ehemalige Postamt mit dem Kunstmuseum Mülheim an der Ruhr, das seit 1994 hier seine Räume hat.

Das didaktisch intendierte »wir«, das Fandrych und Thurmair auch für Audio-guides nachweisen (Fandrych/Thurmair 2011: 83), steht hier im Dienst der Instruktionshandlung, die den Blick sehr genau lenkt, um dann präzisierend der Wahrnehmung eine Pointe zu verleihen. Aus dem einfachen Wappen wird das Stadtwappen; der Platz neben der Touristinfo wird zum optimalen Aussichts-

punkt für ein denkmalgeschütztes Haus. Auf Phrasenebene integriert zeigen sich Lokalisierung und Adressierung in der Präpositionalphrase »vor uns« und Bewertung und Beschreibung in der Nominalphrase »das denkmalgeschützte ehemalige Postamt«. Auch hier liegt wie im Eingangsbeispiel das konditionale Wenn-dann-Schema vor, das musterhaft ist für die Aufmerksamkeitslenkung, die im folgenden ersten Beispiel in eine Konzeption agentiver Gebäude mündet, die dem/der Betrachtenden wie von selbst entgegenkommen:

[Audioguide Paderborn] Wenn **Sie von hier** kommend **in Richtung Grube schauen, eröffnen sich** die umliegenden Gebäude **in beeindruckender Dimension**.

[App Lübeck] Lübeck galt über Jahrhunderte hinweg als Hauptstadt im Norden Europas. Das **wirst du** gleich an den **vielen historischen Bauten sehen**, wenn **wir durch die Lübecker Altstadt gehen**.

[App Mannheim] **Sehen Sie sich**, wenn **das Bad** offen ist, auch die **imposante Eingangshalle** an.

Es lassen sich weitere Beispiele anführen, bei denen die integrative Realisierung auch mit direkter und mit deontisch modifizierter Aufforderung vorliegt. Darin manifestiert sich eine Art »Wissensmoral«:

[App Lübeck] Jetzt lass uns durch den Arkadengang [FOT: Gang] unter dem Rathaus durchgehen. Dann kommen wir auf die Fußgängerzone. **Dort solltest du dir** noch die **wunderschöne** Renaissancetreppe des Rathauses [FOT: Treppe] **anschauen**. Sie wurde 1594 im niederländischen Stil erbaut. Früher konnte man über die Treppe den Tanzsaal des Rathauses erreichen.

[Web-App Emden] **Stellen Sie sich vor, Sie stehen hier** und **schauen nicht auf dieses** beeindruckende Gebäude, sondern auf eine Ruine. Zeitzeugen erzählen, wie Frauen und Männer damals bei dem Anblick in Tränen ausbrachen. Der Verlust wirkte traumatisch.

[Audioguide Paderborn] **Bei einem Rundgang um den Dom sollten Sie sich** das **figurengeschmückte Paradiesportal an der Südseite ansehen**. **Im Inneren beeindrucken** zum Beispiel das spätgotische Reliquien-Retable und das **mächtige Grabmal** des Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg. Und nicht verpassen **sollte man** das berühmte Drei-Hasen-Fenster im Kreuzgang des Domes, an der Nordseite des Innenhofs. Früher musste jeder wandernde Handwerksbursche einen Blick darauf werfen, denn das brachte Glück.

Während mit der Nominalphrase »beeindruckende Gebäude« ein Wahrnehmungseindruck im Kontrast zu einer historischen Ansicht (»Ruine«) aufgebaut wird, stellt die Beschreibung der Innenausstattung im untersten Beleg am Angelpunkt des Verbs *beeindrucken* dieselbe in den doppelten Rahmen von Adressierung und Bewertung.

Auch die Fragehandlung ist in diesem Zusammenhang häufig zu finden, wobei die Begründung für das Sehenswerte typischerweise in die nominalen Mittelfelder eingelassen ist (*große, mit Erker, von Sandsteinfeilern umrahmten*):

[App Mannheim] **Haben Sie die Rathenaustraße 1, das große Eckhaus mit dem Erker und der von Sandsteinfeilern umrahmten Eingangstür gefunden?**

Auf verschiedene Sprechhandlungen verteilt und mit mehrfachdeterminiertem *hier*-Anschluss zwischen phorischem Rückverweis, realdeiktischem Zeigen vor Ort bzw. in der Vorstellung lässt sich die Integration auch in einer Fragehandlung feststellen:

[App Mannheim] **Sehen Sie die Einfahrt, über der »Felina« steht? Gehen Sie ein paar Schritte in den Innenhof hinein. Hier, in dem Areal zwischen Langer Rötter-, Melchior-, Holzbauer- und Pozzistraße, befand sich jahrzehntelang die Korsettfabrik Eugen und Hermann Herbst GmbH, zeitweise der zweitgrößte Betrieb seiner Art in ganz Deutschland.**

Im Unterschied dazu weisen die schriftlichen Texte der Pult-, Stelen- und URL-Texte unpersönliche und damit mehrfachadressierte modale Infinitivkonstruktionen mit *sein* auf. Dies wird wiederum an einer durch das Schriftmedium bedingten Formulierungsvariation in der Hattingen App deutlich. Die Modalisierung mit *können* markiert dabei einen Übergang zu den modalen Infinitivkonstruktion mit *sein*:¹⁷

[App Weimar] **Hier können Sie schon auf den ersten Blick sehen, dass sich das Hansa-Haus durch sein äußerliches Erscheinungsbild von den umliegenden Gebäuden abhebt. Seine eindrucksvolle Kupferkuppel verstärkt dies besonders.**

17 Unpersönliche Mehrfachadressierungen hingegen wurden nicht in Bezug auf die Beschreibung historischer Bauwerke/Denkmäler gefunden, lediglich im Zusammenhang mit Museumsangeboten (»Hier lernt man auf einem Kindergeburtstag zum Beispiel, wie ein Seemannsknoten funktioniert, oder man erwirbt das Schifferpatent. Zu besonderen Aktionen wird Neckarwasser unter die Lupe genommen.« Audioguide Mannheim). Ansonsten bezeichnen die nicht geringen *man*-Vorkommen ungenannte Akteure der Geschichte (vgl. Kap. 4).

[App Hattingen]

Sprechertext: In dieser Straße können Sie den Übergang von der baulichen Flächensanierung der 60er und 70er Jahre und jener in den 80er Jahren vorherrschenden Objektsanierung deutlich spüren.

Textblock: In dieser Straße ist die Bruchkante zwischen der Flächensanierung der 60er und 70er Jahre und der in den 80er Jahren vorherrschenden Objektsanierung deutlich zu spüren.

Während die Sprechertexte die Anweisung enthalten, Raumstrukturen zu temporalisieren, d. h. als Ergebnisse geschichtlicher Entwicklungen wahrzunehmen, wird in den schriftlichen Texten das Zu-Sehende deskriptiv als Resultat eines historischen Prozesses benannt. Geschichte sehen heißt dabei fast immer aufwertend eine Entwicklung als Verbesserung wahrzunehmen, was insbesondere anhand der sprachlichen Präsentationsgesten in folgenden Beispielen nachvollzogen werden kann: erstens durch das thematische »Ergebnis«, das als »Oase der Ruhe« wieder aufgenommen wird, und zweitens durch die thematische Topikalisierung des Sichtbaren.

[Schild Hattingen] Diese Entwürfe fanden allgemeine Zustimmung und wurden bis 1952 realisiert. Das Ergebnis ist heute hier zu sehen. Das Krämersdorf ist heute eine Oase der Ruhe inmitten der geschäftlichen Fußgängerzone. Hierzu trägt nicht zuletzt die harmonische Platzbebauung bei.

[URL Brühl] In den Jahren 1999 und 2000 wurde das Gebäude in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Bund saniert. Heute ist hier das Brühler Keramik-Museum untergebracht. Zu sehen sind Badorfer, Pingsdorfer und Brühler Gefäßkeramiken vom 9. Jahrhundert bis 1530 und in anschaulichen Bildern die Wirkstätten der mittelalterlichen Brühler Töpfereien.

Schriftlicher Textblock und Sprechertext sind beide auf eine räumliche Wahrnehmung ausgerichtet, die das Gesehene interpretiert (z. B. als »Ergebnis«) oder auch Innenräumliches beschreibt, das für die städtische Identität von besonderer Bedeutung ist (»Brühler Gefäßkeramiken«). Im Vergleich zu den Sprechertexten weisen jedoch die schriftlichen Texte innerhalb des ortsgebundenen Dispositivs zur Stadtgeschichte keine oder nur eine schwache Integration adressierender und auf die Raumbewegung zugeschnittener Aufgaben auf.

In Anlehnung an das konversationsanalytische Konzept des *recipient design* lässt sich diese mit anderen Teilaufgaben verflochtene Ausrichtung auf den wahrnehmbaren Raum als *spatial design* bezeichnen, das sich in dem folgenden über QR-Codes aufrufbaren Sprechertextbeispiel als Verknüpfung der als »Stigt« definierten Ufertreppe (»diese Ufertreppe«) mit der Teilaufgabe des Er-

zählens niederschlägt – in diesem Fall mit expliziertem Sprachhandlungsverb (»Wir erzählen Ihnen inzwischen...«):

[Web-App Emden] Wenn Wände sprechen könnten, wären es die Mauern dieses Gebäudes, die Ihnen das meiste über Emden zu erzählen hätten. (...) Außerdem hat man den Innenhof zwischen dem Gödenser Haus und dem Kulturhaus Faldern zur Wasserseite hin geöffnet. Dort gibt es jetzt ein Stigt. »Diese Ufertreppe ist ein idealer Platz, um kurz auszuruhen.« Sie sollten es ausprobieren. »Wir erzählen Ihnen inzwischen weiter« vom Goedenser Haus und seiner Vergangenheit. Die führt zunächst in das Jahr 1551. Es ist das Jahr, in dem die Witwe des Häuptlings von Oldersum und Goedens das Gebäude als Stadthaus für die Familie errichten lässt.

Angepasst an die Situation des sitzenden Betrachters folgt die »Geschichte« eines Protagonisten (»Wenn Wände sprechen könnten ...«), neben dem die rezipierende Person soeben Platz genommen hat, um sich vorzustellen, wie »das Haus« ab der Mitte des 17. Jahrhunderts im Nähemodus des historischen Präsens (vgl. Zeman 2013) »Menschen kommen und gehen« gesehen hat. Der Wir-Erzähler nutzt das historische Präsens in seiner Kommentarfunktion, um die Geschichte des Hauses als Wiederentdeckung seiner verborgenen historischen Schönheit innerhalb der Narration zu bewerten. Der Verfall entsteht im Zeitfluss der apersonalen Erzählhandlung, die das unpersönliche Passiv erzeugt: »In ihm wird gelitten, gerichtet, gearbeitet, gelebt«, bis schließlich »[V]on der Schönheit des Hauses [ist] nichts mehr zu sehen [ist.] Sie versteckt sich hinter Putz«. Die Auflösung dieser Komplikation »ist einem Zufall zu verdanken«:

[Web-App Emden] Als das Studentenwerk Oldenburg das Gödenser Haus von der Stadt kauft, um dort Studenten unterzubringen, wird auch an der Oberfläche gekratzt. Dabei kommt der alte Backstein zum Vorschein. In der (sic) 1990er Jahren entschließt man sich, das Gebäude zu sanieren. Seit dieser Zeit ist das älteste erhaltene Haus in Emden ein Wohnheim für junge Studenten.

Die Entdeckung der historischen Bausubstanz durch das Kratzen an der Oberfläche erweist sich als nachträglicher Erzählanlass. Wieder einmal wird die räumliche Wahrnehmung durch die Verwendung des Superlativs mit einer durch das hohe Alter legitimierten historischen Patina überblendet: Die betrachtende Person sitzt neben dem »älteste(n) erhaltene(n) Haus« Emdens. Dieser in der aktuellen Rezeptionssituation ratifizierte Erzählkern lässt sich gut zusammenbringen mit dem, was Jochen Rehbein als kommunikative Funktion des Erzählens hervorgehoben hat: »[V]ergangene Handlungen wer-

den Gegenwart und die Gegenwart der unmittelbaren Sprechsituation rückt an die Peripherie des Interaktionsraums.« (Rehbein 1984: 110)

Im Folgenden sollen korpusbasiert drei sprachlich-kommunikative Verfahren nachgewiesen werden, die als Strategien der historischen Sinnbildung diskursspezifisch auftreten und bewirken, dass sich der städtische Raum dem/der Betrachter/in als geschichtlicher in verschiedenen Dimensionen erschließt. Dies sind Verfahren der Kontrastbildung und Typizität(-sherstellung), der Individualisierung von Teilen des »Stadtkörpers« sowie einer Verfestigung der Geschehensperspektive für ein wie von selbst ablaufendes Programm der Geschichte. Hinsichtlich dieser Funktionen werden hypothesengeleitet Mehrworteinheiten auch quantitativ ausgewertet.

3 »... wurde das schöne Haus beispielhaft zugrunde gerichtet.« – Kommunikative Verfahren der Kontrastbildung und Spektabilisierung

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, dass im ortsgebundenen medialen Dispositiv zur Stadtgeschichte kommunikative Verfahren zur Herstellung stadtgeschichtlicher Relevanz für eine veränderte Wahrnehmung des Stadtbildes eine besondere Rolle spielen, darunter die Bildung von Kontrasten und die Hervorhebung des Typischen. Um zu ermitteln, inwiefern diese beiden Verfahren ausdrucksseitig auf musterhaften Konstruktionen basieren, die an der sprachlichen Oberfläche Indikatoren eines Praxiszusammenhangs plausibel machen, habe ich das Material auf zwei Kontrastfiguren hin lexikbezogen ausgewertet: einmal für die zeitliche Kontrastbildung anhand des Lexempaars *damals/früher – heute* und einmal für eine substanzbezogene Kontrastbildung anhand der Beschreibung dessen, was im Unterschied zum Abgebrochenen, Zerstörten und Neugebauten *erhalten* geblieben ist. Als besonders auffällig erschienen mir dabei die Versuche, das Zugleich verschiedener Stilepochen, die sich in einem baulichen oder kunstgeschichtlichen Objekt niederschlagen, aber auch die Bauformen der Nachkriegszeit, von denen die historischen Gebäude großflächig umgeben sind, sprachlich als »harmonisches Gesamtstadtbild« zu konzeptualisieren.

Eine rekurrente Sprachhandlung, die in einem Großteil der untersuchten Texte des Dispositivs der ortsgebundenen Stadtgeschichte auftritt, ist die des Vergleichs zwischen Damals und Heute. Dieser vollzieht sich musterhaft entlang der Kollokation zwischen *heute* und *noch*,¹⁸ die sich zu den Clustern *heute*

18 *Heute* belegt Rang 3 mit 109 Token in einer Vierwortumgebung links und rechts von *noch*, *noch* belegt Rang 4 mit 95 Token in einer Vierwortumgebung links und rechts von *heute*.

noch und *noch heute* verbindet.¹⁹ In dieser Verbindung mit dem Temporaladverb gewinnt *noch* als Fokuspartikel bewertende Funktion,²⁰ die je nachdem, ob das Temporaladverb/-ial einen vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen Zeitpunkt denotiert, in Richtung »kurz/lang« oder »früher/später« weist.²¹ In Verbindung mit einem Temporaladverb bezeichnet Kyu-Ryun Choi (1989: 134f.) *noch* als Fokuspartikel, deren Skopus nicht der Satz darstellt wie in *Er wartet noch.*, sondern das temporale Adverb bzw. die Präpositionalphrase (z. B. *noch in dieser Woche*).

Sowohl *heute* als auch *noch* weisen als schwachen Kollokationspartner die Partizipialform *erhalten* in ihrer Kollokatorenliste auf.²² Gemeinsam vergegenwärtigen sie im Satzrahmen das Hineinragen des Vergangenen in die aktuelle Bausubstanz als einen wertvollen Schatz.

Das noch Bestehende wird häufig syntaktisch verdichtet in Form einer Partizipialphrase versprachlicht, welche durch die Wortverbindungen *heute noch*, *noch heute* oder *bis heute* erweitert wird:

[URL/Stele Hamm] 1728 errichtete die Familie von der Recke den ↗noch heute↙ bestehenden Neubau der kath. Kapelle.

[Web-App Wipperfürth] 1903 erbaute der Konditor Ewald Schmitz auf dem Grundstück das ↗noch heute↙ bestehende Wohn- und Geschäftshaus.

[Stele Mannheim, Bildunterschrift] Der ↗bis heute↙ erhaltene Laubengang im Hof des Grundstückes

[Stele Mannheim] 1899 wird die ↗heute noch↙ bestehende Heinrich-und-Julia-Lanz-Stiftung ins Leben gerufen.

[App Nürtingen] 1483/84 erfolgte der Neubau des ↗heute noch↙ erhaltenen Hauptgebäudes des Salemer Hofes als Pflegehof des Zisterzienserklosters Salem.

-
- 19 Sie belegen Rang 2 und 3 der Zweiwortverbindungen mit *heute* bzw. *noch* (jeweils 43 und 36 Token). Die invertierte Form *heute noch* kann als bedeutungsgleich zu *noch heute* angesehen werden. Sie hebt die Präsenz hervor, während *noch heute* das Andauern fokussiert. Auf Rang 1 befindet sich jeweils *nur noch* und *bis heute*, wobei Letzteres als weitere synonyme Variante betrachtet werden kann.
- 20 Bereits in der Adverbverwendung gewinnt *noch* evaluativen Charakter und drückt »sprechbezogene Zeitbewertungen bzw. -erwartungen« aus wie in *Er kommt noch* (»später als erwartet/vereinbart«) (Duden 2009: §851).
- 21 Vgl. das Beispiel *Noch vor drei Tagen war Paul kerngesund.*, in dem *noch* den Eindruck der kurzen Zeit zum Ausdruck bringt, während *noch heute* die Länge der Zeitspanne hervorhebt, dazu weiterführend Choi 1989: 132f.
- 22 Rang 54 in der Kollokationsliste zu *heute* (14 Token), Rang 53 in der zu *noch* mit jeweils 10 Token.

[Pult Emden Denkmäler] Im Jahre 1653 wurde der Zwinger als Osterhuser Dwenger bezeichnet, weil hier ein von Osterhusen kommender Weg auslief, der sich vor dem Bau der neuen Wallanlage im heutigen Philosophenweg bis zum Norder Tor fortsetzte. Um 1672 kam erstmals die \rightarrow noch heute \leftarrow bestehende Bezeichnung Vogelsanges Dwenger auf.

Die (noch) erhaltenen Entitäten sind zumeist Bauwerke, Plätze und Objekte, seltener Institutionen oder Bezeichnungen. Die Tatsache, dass etwas erhalten ist, wird auch prädikativ und aussageförmig zum Thema gemacht:

[App Mülheim] \rightarrow Noch heute \leftarrow sind die original \rightarrow erhaltenen \leftarrow Francis Turbinen aus dem Jahr 1922 unverändert in Betrieb und produzieren jährlich ca. 23,5 Millionen Kilowattstunden umweltfreundlichen Strom.

[Stele Soest] Die großen Fenster zur Südseite, die ehemaligen für Männer, Frauen und Personal getrennten großen Gärten an der Südseite und die \rightarrow erhaltenen \leftarrow großen Fenster der ehemaligen Operationssäle dokumentieren \rightarrow noch heute \leftarrow die große Veränderung im Gesundheitswesen Anfang des 20. Jahrhunderts.

Prädikationen zum Erhaltenen treten auch mit reiner Temporaldeixis auf. In diesen Fällen entsteht der Eindruck, dass die evaluative Komponente in den Superlativ verschoben ist:

[URL Paderborn Zeitreise] In Paderborn ist es \rightarrow heute \leftarrow das \rightarrow älteste erhaltene \leftarrow Steinhaus seiner Art.

[Web-App Wipperfürth] Die \rightarrow heute \leftarrow so genannte »Penne« ist das \rightarrow älteste erhaltene \leftarrow Haus in der Wipperfürther Altstadt.

Der Bogen, der sich zwischen dem Alten und dem Gegenwärtigen aufspannt, umfasst eine diffuse Zeit der Veränderung, die durch das wiederholte Hervorheben des noch Sichtbaren einen besonderen Akzent erhält: Das Veränderte bekommt den Beigeschmack des Vergangenen als des Verlorengegangenen mit dem Tenor, außerhalb der historisierten Geschichtsinselfen ist (leider) alles neu, da abgebrochen, verloren, zerstört. Auch wenn die Kriegszerstörung abgesehen von den Paderborner Thementafeln nur gelegentlich Erwähnung findet, kann doch das für die Kommunikate prototypische Konstrukt der Spurensuche (mit Betonung auf *Suche*) als indirekte Thematisierung des Verlusts alter Bausubstanz gelten. Hier gewinnt auch die bewertende Fokussierung des Partizips II *erhalten* durch die Erweiterung durch *noch* den Charakter eines nostalgischen Rückblicks anhand überkommener Reste:

[URL Hamm] ältester →noch erhaltener← Standort

[App Lübeck] die ältesten →noch erhaltenen← Häuschen

[Stele Soest] zu den ersten →noch erhaltenen← gotischen Malereien in Soest

Die weiteren sekundären Attribuierungen des Partizips weisen ebenfalls den historischen Wert aus, und zwar in Verbindung mit wiederum Alter (1), Rarität (2) und Qualität (3):

(1) das älteste erhaltene Haus in Emden, die ältesten erhaltenen Gebäude Mannheims, eines der ältesten erhaltenen profanen Wohngebäude Westfalens, eine der ältesten, vollständig erhaltenen Brunnenanlagen in Hamm, das älteste erhaltene Haus in der Wipperfürther Altstadt

(2) das letzte erhaltene Bauwerk dieser Konstruktionsart und Zeitstellung in Westfalen, die einzige erhaltene Klosterkirche in Lübeck, der letzte oberirdisch erhaltene Rest der Mannheimer Befestigung, eines der wenigen erhaltenen Soester Hauszeichen, das letzte erhaltene und erst um 1800 entstandene Torwärterhaus, das einzige erhaltene Stadttor von ehemals 10 Toren

(3) ein komplett erhaltener Dachstuhl, gut erhaltene Mauer des so genannten »Stalgadums«, eines der am besten erhaltenen Beispiele eines in Westfalen sehr verbreiteten Dekorationssystems, der besterhaltene Bestandteil der Hattinger Stadtbefestigung

Die komplexe Konstruktion [DET *bis/noch heute* ADJ (sup) *erhaltene/n/r/s* GEBAUDE/TEIL], die teilweise erweitert wird durch die attributiv angeschlossene Nominalphrase im Genitiv, liefert eine auf die aktuelle Rezeption bezogene Anweisung zur Wahrnehmung von etwas Singulärem in einem Gewimmel heterogener Elemente, des sogenannten gemischten Gebäudebestands. Daher fördert sie global die Habitualisierung, das Einschleifen eines Blickverhaltens, mit dem die erfahrene Wirklichkeit durch Kontrastschemata gefiltert wird. Wer sich auf Spurensuche nach dem Seltenen und erhabenen Erhaltenen begibt, nimmt das Neue, insofern es historisierende Zitate des Historischen aufnimmt, anders wahr als das Neue, das Traditionen weiterentwickelt oder (klassische) kunst- und architekturstilistische Vorgaben verlässt. Das Kommende wird begrüßenswert dann, wenn es sich in seinem Formanspruch mit der Vergangenheit versöhnlich zeigt, eben jene Spuren der Geschichte entdeck- und erzählbar werden lässt.

Spuren aller Art werden in den Stadtgeschichtstexten oft als Zeichen gedeutet und in ihrer Typizität erfasst, d. h. sie sind *typisch für etwas*: Die 53 Vorkommen der meist attributiv verwendeten zweiwertigen Konstruktion mit dem Adjektiv *typisch* im Kern verteilen sich relativ gleichmäßig auf die Kommunikationsangebote innerhalb des ortsgebundenen Stadtgeschichtsdispositivs. Sie werden in komplexen Nominalphrasen zu unhinterfragbaren Indizien für eine historische Epoche, einen Baustil oder für Stadt und Region. Semantisch beruhen diese Konstruktionen auf der Folie des Etwas-als-etwas-Sehen. Sie schreiben einem Indikator historische Wirksamkeit zu, die dieser in Bezug auf ein Benefaktiv (eine Epoche, einen Baustil etc.) besitzt, dem er durch sein Spur-Sein zum Ausdruck verhilft.

Die Konstruktionen mit *typisch* verknüpfen Wahrnehmung mit einer Operation der Einordnung, die sich, wie die folgenden Beispiele demonstrieren, auch in einer Komplexitätssteigerung der Attributcluster niederschlägt, wie sie sonst nur bei erweiterten Partizipialattributen zu finden ist:

[Audioguide Paderborn] Das Heisingische Haus ist ein \rightarrow typisches \leftarrow Patrizierhaus.

[Stele Soest] Bei der für Westfalen \rightarrow typisch \leftarrow dreischiffigen und dreijochigen Hallenkirche ist

[Schild Hattingen] Die zahlreichen schwarzen schräggestellten Giebelflächen sollen eine für die Altstadt \rightarrow typische \leftarrow Dachlandschaft andeuten.

[App Wipperfürth] seiner fünfschigen symmetrischen Gliederung ein \rightarrow typisches \leftarrow Element des zeitgenössischen bergischen Bürgerhauses

Dieses schriftsprachlich geprägte Muster wird nun in den App(-sprecher)-texten aufgebrochen und mit narrativen Passagen verknüpft (»Man erzählt sich ...«), in denen Teile des kommunikativen Gedächtnisses der Stadt zitiert und verarbeitet werden. Dies illustriert das folgende Beispiel, das zudem das Typische explizit als das Schöne tituliert (wieder in dem bereits erwähnten mit Vagheit versehenen Augmentativ):

[Web-App Emden] Eröffnet wurde das Haus am 3. Oktober 1986 vom damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker. Er hob dabei besonders die menschlichen Dimensionen des Gebäudes hervor. Man erzählt sich, dass der Architekt Friedrich Spenglin die erste Skizze auf einer Serviette gezeichnet haben soll. Er entwarf in Anlehnung an den \rightarrow typisch \leftarrow ostfriesischen Stil einen roten Backsteinbau. Die Kunsthalle gilt als \rightarrow eines der schönsten \leftarrow Museen in Norddeutschland und ist wahrscheinlich das einzige mit einem eigenen

Bootsanleger. Sie entdecken diesen Anleger am Stadtgraben unterhalb des Eingangs zur Kunsthalle. Von dort aus gehen Grachtenboote auf Rundfahrt.

Die Anekdote liest sich als Vergegenwärtigung einer Freude des Wiedererkennens und Wiederherstellens von etwas (vermeintlich) Vertrautem, ja Heimeligem, dem typisch ostfriesischen Stil. Er verleiht der Stadt Individualcharakter (vgl. Kap. 4), der wiederum durch den Einbruch des Untypischen empfindlich gestört werden kann, wie das folgende Textbeispiel aus der Hattingen App »vor Augen führt«. Während in der schriftlichen Version die argumentative Position implizit bleibt, benennt der Sprechertext den Standpunkt, aus dem hier kritisch argumentiert wird, gleich in doppelter Weise (»denkmalpflegerischen Sicht« und »Maßstäben der Denkmalpflege«):

[App Hattingen] Eine Besonderheit ist das links befindliche Haus Emschstraße 16 dar (sic), welches mit seinem großen Dielentor im Giebel und seinen eher bäuerlichen Proportionen eine in Hattingen ›untypische‹ Bauform repräsentiert. Das Haus stammt auch tatsächlich nicht aus Hattingen (sic) sondern ist ein Bauernhaus vom Möhnesee [SPR vom Sauerland], welches hier [SPR auf Wunsch des Eigentümers] neu aufgebaut wurde.

Als Fachwerkhaus fügt es sich zwar in die Altstadt ein, [SPR aus denkmalpflegerischer Sicht] es bleibt jedoch die Frage, [SPR ob man ›den Maßstäben der Denkmalpflege‹ gerecht wird, wenn Bautypen aus anderen Regionen in die ›regionaltypische‹ Bausubstanz integriert werden.] ob die Grenze regionaltypischen Bauens nicht überschritten wird.

Bezogen auf das Typische werden in der Web-App Wipperfürth Wahrnehmungstereotype als solche auch kritisch reflektiert und in ihrer Entstehungszeit historisch verortet (»um 1900 verfestigt«). Es geht dabei um die als gängig bezeichnete Einschätzung, Schiefer, weiß getünchte Simse und grüne Fensterläden seien typisch bergische Stilelemente. Die Fotos werden zu Gegenbeweisen einer didaktisch inszenierten Unwissenheit, in der Autorenteam und Nutzende gemeinsam verharren (»Wir haben uns daran gewöhnt«), um durch eigene Anschauung von diesem Trugschluss befreit zu werden:

[Web-App Wipperfürth] Wir haben uns daran gewöhnt, den Farbdreiklang Grau (Schiefer) – Weiß (Fenster, Gesimse etc.) – Grün (Fensterläden) für ›typisch‹ bergisch zu halten und vergessen dabei, dass dieser Kanon sich erst um 1900 verfestigt hat. Alle vor 1900 entstandenen Fotos der Villa Buchholz zeigen dunkel gestrichene Fensterrahmen und -sprossen; bei vielen anderen klassizistischen Häusern des Bergischen Landes lässt sich Entsprechendes beobachten. Die Aufnahmen aus der Zeit um 1885 zeigen, dass auch die Basen und Kapitelle der Pilaster dunkel gestrichen waren. Es kann nicht einmal

als gesichert gelten, dass das Ohler Haus von Anfang an verschiefert war; die um 1800 erbauten reichen Häuser in Wipperfürth waren durchgehend verputzt und hell getüncht; Gleiches gilt für Rönsahl und auch für Johann Hermann Cramers Haus in Krommenohl (erbaut 1791).

Dass selbst die Bürger die für die Stadt typischen Baustile erhalten wollen und deren Reproduktion einfordern, davon berichtet die Weimar-App:

[App Weimar] Es wurde als eines der ersten Häuser in Weimar im Jugendstil erbaut, was an den geschwungenen floralen Formen (sic) an den Giebeln und Balkonen erkennbar ist. Damit waren viele Weimarer Bürger nicht einverstanden, da es nicht dem [→]typischen[←] Klassizismus der Stadt entsprach und das naheliegende Goethehaus überragte.

Einmal mit dem (richtigen) Zuordnungswissen von materiellen Details zu konkreten Baustilen ausgestattet, wird das Wiedererkennen typischer Stilelemente im inszenierten freundschaftlichen Stadtführungsgespräch der App (hier am Beispiel der Lübeck-App) ebenfalls zu einem vergnüglichen Detektivspiel:

[App Lübeck]

Julia: Wenn ich mich nicht irre, haben wir es mit St. Aegidien wieder einmal mit einem [→]typischen[←] Gebäude der Backsteingotik zu tun. Habe ich Recht Christoph?

Christoph: Absolut. Die ursprünglich einschiffige Kirche wurde später durch zwei Seitenkapellen zu einer dreischiffigen Hallenkirche erweitert.

Umgekehrt trägt ein demonstratives Exponieren des Untypischen zur Wahrnehmung des Typischen bei. In diesem abschließenden Beispiel der Emdener Web-App wird der stereotype Wahrnehmungseindruck des Rezipienten²³ im saloppen Kontrastmodus (Tempel – Toilette) unterstellt und aufgegriffen, um Verblüffung zu provozieren:

[Web-App Emden] Wir sind am Ende der 1920er Jahre – in der Zeit, als Emden zu einem Tempel kam, dem Chinesentempel. Sie stehen direkt davor und dürfen sich ruhig wundern. Zugegeben, dieses Gebäude bricht mit Vorstellungen. Es ist nicht das, was man von einem Tempel erwartet. Seinem Namen zum Trotz hat es nie einer Religion als Heiligtum gedient. Um ehrlich zu sein, war sein ursprünglicher Zweck ein ganz profaner. Gebaut wurde das kleine runde Haus mit dem besonderen Dach als Kiosk und als öffentliche Toilette – damals hieß das noch Bedürfnisanstalt.

23 Hausendorf stellt die »Konstruktion eines für ›ein bisschen dumm gehaltenen‹ Betrachters« (Hausendorf 2014: 52) für Audioguides in der Kunstkommunikation fest.

Die Ironie, die darin liegt, einen Kiosk und ein daneben befindliches Toilettenhäuschen als Chinesentempel zu bezeichnen, leitet direkt zu der (lehrreichen) Verknüpfung baulicher Elemente mit dem Baustil »Expressionismus« über. Auch hier schließt wieder die Aufforderung zum Detektivspiel an á la »Entdecken Sie weitere Bauwerke und der Grund für den chinesischen Touch wird sich aufklären«. Der wiederholte Bezug auf die Baustilkunde trägt nicht zuletzt zur globalen Textkohärenz bei.

Auch wenn sich die Vertextungsstrategien durch eine Verflechtung von auf den Raum ausgerichteter Ansprache und Aufforderung von den klassischen Pulttexten unterscheiden mögen, werden kommunikativ doch dieselben Fragen behandelt: Warum heißt dieser Ort so, warum wird er so genannt, was ist hier typisch für eine bestimmte historische Epoche? Es handelt sich somit um Geschichtstexte, die die Frage, was sich an einem Ort abgespielt hat, immer beantworten mit Blick auf das Typische, das, was heute noch abgelesen werden kann für das Image der Stadt und ihrer Bürger (ihr Mut, ihre Toleranz o.Ä.).

Eine noch stärker wertende Profilbildung zeitlicher Ereignisse leisten die Adjektive *wichtig* und *bedeutend* mit jeweils 96 und 88 Token, die nicht selten in Superlativform vorkommen und syntaktisch vor allem als Modifikatoren auftreten. Sie verbinden sich mit ähnlichen Begründungsfiguren wie die ebenfalls zweiwertigen Prädikationen mit *typisch*.

Als Bezugsnomen für die attributiven Vorkommen wurden für die Adjektive *wichtig* und *bedeutend* folgende Bezugsnomen ermittelt, die sich subsumieren lassen unter die Kategorien Werke (*Kunst, Zeugnis*) und Gebäude (*Bau, Einrichtung*). Das Wichtige und das Bedeutsame sind die historisch werthaltigen Spuren, die kategorisiert werden durch Zuordnungen zu (bekannt) baugeschichtlichen Epochen (insbesondere Romanik, Gotik), Kulturdenkmälern oder Infrastrukturen:

[App Nürtingen] Mit der Turmbibliothek beherbergt die Kirche heute ein ^{→wichtiges} Kulturdenkmal der Stadt, das ebenfalls regelmäßig der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.

[App Hattingen] Trotz der Vernichtung unersetzlicher kultureller Schätze ist die St.-Georgs-Kirche auch heute noch mit den wenigen Überbleibseln aus romanischer und gotischer Zeit das ^{→wichtigste} Kulturdenkmal der Stadt Hattingen und stellt mit der sie umgebenden einzigartigen geschlossenen Kirchplatzbebauung ein absolutes Kleinod dar.

[Stele Soest] Da die Jakobstraße auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch Teil einer ^{→wichtigen} Fernhandelsstrasse, des Hellwegs, war, waren diese Einnahmen natürlich noch von großer Bedeutung für die Stadt.

[Audioguide Mannheim] Ein außergewöhnlicher Werkkomplex gilt dem expressionistischen Plastiker Wilhelm Lehmbruck, darüber hinaus beherbergt die Kunsthalle eine »bedeutende« grafische Sammlung.

[App Mülheim] Auf unserem Weg durch die gepflegte Parkanlage fällt unser Blick auf eines der »bedeutendsten« neobarocken Gebäude im Stadtgebiet.

Die drei Konstruktionsvarianten mit *typisch*, *wichtig* und *bedeutend* konstituieren das, was Katja Leyhausen-Seibert eine historische Aussage nennt, mit der indirekte deklarative Sprechakte vollzogen werden (vgl. Leyhausen-Seibert 2012: 99). Darunter versteht sie eine Aussage über die Bedeutung eines geschichtlichen Dokuments, die einen besprochenen Gegenstand auf einen kulturgeschichtlichen Schlüsselbegriff hin perspektiviert (in ihrem Beispiel die »Reformation«). Dieser wird aufgrund seiner pragmatischen Wissensaufladung selbst nicht weiter expliziert und ist als »Gegenstand der geschichtlichen Neugierde interpretierbar« (Leyhausen-Seibert 2012: 88). Zu diesen (kunst-)historischen Kategorien zählen nach Durchsicht der Kookkurrenzlisten für die Adjektive *typisch** und *wichtig** die hier in nominalisierter Form präsentierten Epochenbezeichnungen *Barock*, *Gotik*, *Protestantismus*, *Historizismus*, *Klassizismus*, *Denkmalschutz* und *Stadtentwicklung*. Diese Zuschreibung festigt den Sinn von und die Orientierung an den aufgerufenen sammelbegrifflichen Geschichtsepochen: »Einem historischen Sachverhalt Bedeutung zuschreiben heißt immer, einer übergeordneten Größe einen geschichtlichen Nutzen (im weitesten Sinne) gutzuschreiben.« (Leyhausen-Seibert 2012: 100) Dieser Nutzen wird in den Texten des vorliegenden Stadtgeschichtsdispositivs weitgehend als Ästhetisierung des Historischen gefasst, verstanden als in Spuren konserviertes Altes.

Auch trägt die habitualisierte und materiell erkennbare Ordnung des Geschichtlichen zum »Spacing« (Löw 2008: 36) bei, d. h. zur Grenzziehung zwischen den historisch ausgewiesenen Elementen und den für die Geschichtsbetrachtung ausgeschlossenen urbanen Strukturen, die da »spurenlos«, als weniger bedeutsam, weniger typisierbar, weniger wichtig und damit auch als weniger schön wahrgenommen werden.

Geschichtliche Wirksamkeit wird darüber hinaus nicht nur explizit argumentativ vermittelt, sondern auch durch eine weit in die Konzeptualisierung des Räumlichen eingelasene Metaphorik erzeugt.

4 »Dieses Haus blickt auf eine sehr wechselvolle Geschichte zurück« – Die Stadt als Individuum

Das metaphorische Konzept des Stadtkörpers zieht sich wie ein roter Faden durch die Texte des medialen Dispositivs ortsgebundener Geschichtskommunikation. Die Stadt als Lebewesen mit einer individuellen Evolution, einer anatomischen Struktur und Krankheitsanfälligkeiten zu denken, hat eine lange Geschichte.²⁴ Es kann einerseits aufgefasst werden als Denkmodell der städtischen Identitätsbildung, das die Vorstellung der Subjektivierung durch und in urbane(n) Strukturen zur Geltung bringt, und es ist andererseits in seinen naturalisierenden Effekten beschrieben worden. Auch in der Diskussion um die Leitmodelle des Wiederaufbaus nach der Kriegszerstörung deutscher Städte im Zweiten Weltkrieg, die sich um Fragen der Verkehrsgerechtigkeit, der Auflockerung und der kritischen bzw. kompensatorischen Rekonstruktion dreht, dominiert die Metapher des (gesunden) Stadtkörpers. In der Zeit des Wiederaufbaus heißt es aus zeitgenössischer Sicht kritisch, die Stadt werde, ehemals ein Ensemble urbaner Praktiken des Wohnens, Spazierengehens und Arbeitens, »durch das gesunde, anonyme, gesichtslose Wohngebiet ersetzt, in dem es keine Bürger und keine Nachbarn mehr gibt« (Siedler 2005 [1964]: 86).²⁵ An diesem zeitgenössischen Zitat wird deutlich, wie ein Zusammenhang zwischen dem Stadtorganismus als Individuum und der »Lebendigkeit« der menschlichen Praktiken gestiftet wird, die er fördert und ermöglicht.

Auch Martina Löw greift mit ihrer Auffassung von der Eigenlogik der Städte diesen individualisierenden Gedanken der Städte mit dem reflexiven Wechselspiel aus urbaner Infrastruktur und urbanen Praktiken wieder auf. Einzelne Städte unterscheiden sich durch die für sie charakteristischen Handlungsmuster, die sich unter Rückgriff auf ihre Vergangenheit, überliefertes Wissen und

24 Zu Körpermetaphern in der Architektur vgl. Hnilica 2012, aus mediensoziologischer Perspektive vgl. Weber 2012.

25 Sennett 2008 [1974]: 37ff. bringt diese Kritik am »Absterben« öffentlicher Räume mit dem »Intimitätskult« zusammen.

materielle Substanzen herausbilden. Um der Komplexität von Städten gerecht zu werden, hält es Löw für wichtig, neben Diskursen auch Denkweisen, Körperhandeln und Materialitäten auf eine (eigenlogische) Struktur der Stadt zu beziehen und Städte »aus ihren zeitgenössischen Netzwerken heraus zu bestimmen« (Löw 2008: 91). Jenseits der strategischen Profilbildung des Stadtmarketings geht die Stadtsoziologin davon aus, dass sich der »Charakter« einer Stadt in alltäglichen körperlichen und emotionalen Praktiken reproduziert. So zeigen sich in Städten quer durch alle Milieus verlaufende Unterschiede in den routinisierten Praktiken des Einkaufens, der Nutzung des öffentlichen Nahverkehrs oder des Umgangs mit Bettlern.²⁶

Die im Korpus vorkommenden metaphorischen Textstrategien, die die Stadt personalisieren, konzentrieren sich auf die Aspekte »Wachstum«, »Blicke« und »Stadt als Opfer«. Während das evolutive Konzept des Wachsens einen eher organisch-biologischen Einschlag besitzt, verleiht das unterstellte Blicken (aus Glasfassaden- oder Fensteraugen) den städtischen Elementen einen intrinsischen Raum mit einer meist temporalen Origo. In der Rolle des Leidenden erhält die Stadt als Körper schließlich den Status eines empfindsamen Subjekts, das auch grammatisch als Patiens-Subjekt musterhaft in beschreibenden und erzählenden Passagen sequenziert wird und dabei ein spezifisches kommunikatives Profil gewinnt. Das Wachstum der Stadt oder ihrer Institutionen bezieht sich auf mittelalterliche ebenso wie neuzeitliche und aktuelle Phasen. Es lässt die kulturelle Entwicklung als Ergebnis eines (genetischen oder Computer-) Programms erscheinen – ein Automatismus, der in dieser Naturmetapher als Entfaltungsprozess ausbuchstabiert wird. In ihm werden jedoch »naturgemäß« die Bedingungen für das Wachstum nicht expliziert²⁷:

[App Heilbronn] Bis zum hohen Mittelalter »wuchs« Heilbronn zur Stadt »heran«.

[App Hattingen] Um 1820 brach man die Stadtbefestigung ab, da sie verteidigungstechnisch nutzlos geworden war und Hattingen in dieser Zeit über seine mittelalterlichen Grenzen »hinauswuchs«.

[URL Paderborn Zeitreise] Als Paderborn ab 1850 rapide »wuchs«, entstanden hier Handwerksbetriebe und Läden, die von der Nähe zur Innenstadt profitierten.

26 Die Ausführungen legen nahe, dass sich Städte im Umgang mit ihrer Vergangenheit unterscheiden, so dass sich themenbezogen unterschiedliche diskursgrammatische Profile herausbilden (vgl. dazu Wilk in Vorbereitung).

27 Ähnlich stellt Leyhausen-Seibert (2012: 116) für sprachgeschichtliche Abhandlungen fest, dass historische Aussagen mit metaphorischen Interpretanten wie *Quelle* oder *Anstoß* die raum-zeitliche und d. h. historische Einordnung des Sachverhalts aussparen.

[Web-App Emden] Zwischen Hafentor und Eisenbahnbrücke \rightarrow wächst \leftarrow seit 2004 die Wasserstadt.

Die pflanzliche Metaphorik befördert den Eindruck kausaler Entwicklungslogiken. Statt eines Gefüges aus verschiedenen Bedingungen und Faktoren wird eine Reihe heterogener Faktoren (Umstände, Materialitäten und Institutionen) zu metaphorischen »Wurzeln« zusammengespant. Die Entwicklung bis zur Gegenwart erklärt sich aus dem Fortwirken historischer Traditionen:

[Stele Mannheim] Diese gehen auf ein Privileg zurück, das Pfalzgraf Johann II. von Zweibrücken, der Vormund des minderjährigen Kurfürsten Friedrich V. (1596–1632), 1613 verliehen hat. Aus diesen \rightarrow Wurzeln \leftarrow erwächst der heutige Maimarkt.

In der folgenden Belegstelle wirken organische und pflanzliche Metaphernfelder zusammen. Die Bezeichnung als »Herzstück« und die Beschreibung der Lage als »Emporwachsen« strukturieren den Wahrnehmungseindruck:

[URL Hamm] Der höher gesetzte, oval ausgebildete Pavillon mit seiner auf acht Betonsäulen ruhenden markanten Haube bildet das \rightarrow Herzstück \leftarrow des Ostrings. Das symmetrisch gestaltete Bauwerk wird mit jeweils acht Säulen zu beiden Seiten mit aufgelegter hölzerner Pergola zu einer harmonischen Einheit komplettiert. Insbesondere aus Richtung des Pendants Bärenbrunnen betrachtet, entfaltet sich die volle Wirkung als »Point de vue«, also als bewusst inszenierter Blickfang am Ende einer Sichtachse. Mit seinen Brüstungsmauern aus verputztem Eisenbeton und den beiden flankierenden Freitreppen \rightarrow wächst \leftarrow das Bauwerk aus der tiefer gelegenen Gartenseite empor.

Um die beschriebene Wirkung nachzuvollziehen, ist der Betrachter wiederum aufgefordert, sich an das andere Ende des »Point de vue« zu begeben und den Pavillon von dort aus im Fluchtpunkt zu betrachten. Da in dieser Blickrichtung das bedruckte Universa-Hochhaus den verhältnismäßig kleinen Pavillon um ein Vielfaches überragt, besteht die Herausforderung des historischen Sehens auch im Wegsehen oder Wegdenken, das im Abgleich mit den historischen Aufnahmen des Pavillons gelingen mag. Die organisch strukturierte Ordnung des Sehens konvergiert in der Zentralmetapher des »Herzens« für Teiche oder Seen im Innenstadtbereich sowie der Konzeptualisierung angrenzender Fließgewässer als »Lebensadern«. Es gilt allgemein als das Verdienst des Konzeptes der »aufgelockerten Stadt«, für Grünflächen und Auenlandschaften um die innerstädtischen Flüsse herum wieder mehr Raum geschaffen zu haben.

[App Mülheim] Vorbei an einem idyllischen Teich verlassen wir das grüne \rightarrow Herz \leftarrow der Stadt für einen kurzen Besuch der Stadthalle.

[Web-App Emden] Der Delft war das \rightarrow Herzstück \leftarrow , die Ems die \rightarrow Lebensader \leftarrow .

[App Nürtingen] Nach dem großen Stadtbrand im Jahre 1750 wurde die zentral gelegene Kirchstraße im Zuge des Wiederaufbaus geradlinig von der Stadtkirche bis zum oberen Tor gezogen und gilt bis heute als \rightarrow Hauptader \leftarrow der Innenstadt.

[Flyer Paderborn] Die apokalyptischen Wochen und Monate vor Kriegsende haben nicht nur ihre Spuren im \rightarrow Antlitz \leftarrow unserer Stadt hinterlassen.

Im letzten Beispiel wird neben der grünen Ader auch die Verkehrsader als naturalisierendes Gliederungsprinzip eingesetzt.

In der Personifizierung kann sich das Gebäude perspektivisch ausrichten, um einen Zeitraum zu überblicken«. Dabei verräumlicht sich seine eigene Vergangenheit, die etwas stereotyp wirkend in Texten aus fünf Städten als »wechselvoll« beschrieben wird.

[Pult Harsewinkel] Dieses Haus \rightarrow blickt \leftarrow auf eine sehr wechselvolle Geschichte zurück

[App Mülheim] Schloss Styrum \rightarrow blickt \leftarrow auf eine rund tausendjährige Geschichte zurück. [...] Vor uns liegt das denkmalgeschützte ehemalige Postamt mit dem Kunstmuseum Mülheim an der Ruhr, das seit 1994 hier seine Räume hat. Es \rightarrow blickt auf eine bewegte, gut hundertjährige Geschichte zurück.

[Audioguide Hamm] Denn auch Hamm \rightarrow blickt \leftarrow auf eine lange Tradition als Heilbad zurück und hieß daher auch zeitweise Bad Hamm.

Anders als die lexikalisierte Blickmetapher, in der die Stadt metonymisch für ihre Bürger, für Historiker oder Regierungsmitglieder steht, entwirft eine anthropomorphe Konzeptualisierung die Geschichte des Gebäudes meist als Leidensgeschichte:

[Web-App Emden] Das ursprüngliche Dach aus Kupfer hat den zweiten Weltkrieg übrigens nicht \rightarrow überlebt \leftarrow .

[Web-App Emden] \rightarrow Überlebt \leftarrow hat nur das Hafentor.

[Web-App Wipperfürth] Dieses Haus gehört zu den wenigen, die den Stadtbrand von 1795 \rightarrow heil überstanden \leftarrow haben.

[App Hattingen]: Das »Ende« der Johanniskirche kam mit dem Luftangriff im März 1945.

[App Lübeck] J: Und wie »erging es« dem Lübecker Dom in der Bombennacht von 1942?

[App Hattingen] Nach dem 2. Weltkrieg konzentrierte sich die Stadtentwicklung auf Gebiete außerhalb der historischen Altstadt, die in einer Art »Dornröschenschlaf« dem baulichen Verfall preisgegeben war.

Die auffällige Dornröschenmetapher als Entwicklungsmodell aus dem kulturell-mythologischen Bereich gibt gleich einen Ausblick auf die sich anknüpfende »Rettungsszenerie«: Wie im hundertjährigen Schlaf verstreicht viel Zeit, bis schließlich analog zur Handlung im Adoleszenzmärchen der glückliche Ausgang antizipiert werden kann, der die Stadt aus den Kinderschuhen heraus nun zu voller Größe erblühen lässt.

Die Substanz der Gebäude erscheint nur allzu oft von den in diesem Kontext unterschiedlos behandelten Wechselfällen der Natur und Geschichte bedroht. Die Gebäude oder Kunstschätze fallen innerhalb des Funktionsverbgefüges den »Flammen« oder »Bränden zum Opfer«, in Bezug auf die Städtebombardierung am Ende des Zweiten Weltkriegs kommen auch die Nomen »Bomben« und »Bombenhagel« in dieser Komplementposition vor.

[App Lübeck] Bei dem Brand, sind sicherlich noch andere Kunstschätze den Flammen »zum Opfer gefallen«.

[App Hattingen Sprechertext] Um ein großes Warenhaus als Magnet für einen innerstädtischen Einzelhandel anzusiedeln, »fielen« Mitte der 90er Jahre an die 60 Fachwerkhäuser mit teils maroder Bausubstanz der Flächensanierung »zum Opfer«.

[Stele Soest] Die Kirche »fiel«, bis auf den Chor und die Außenwände des Langhauses, dem Bombenhagel des Zweiten Weltkrieges »zum Opfer«, wurde aber in alter Form wieder aufgebaut.

Andere Aggressoren treten als Ergänzung zu diesem verbalen Phraseologismus selten auf, wie beispielsweise die »Verdichtung« der Innenstadt« (URL Paderborn Zeitreise). Dass der Phraseologismus keineswegs (vollständig) idiomatisiert ist und somit ein Potenzial zur metaphorischen Netzwerkbildung besitzt, belegt auch die folgende Kombination mit dem metaphorisch gebrauchten Verb *überleben*:

[Web-App Wipperfürth] Im Süden hatte sie einen Glockenturm. Als das Gotteshaus im September 1795 einem verheerenden Stadtbrand \rightarrow zum Opfer fiel \leftarrow , hatte man den Wetterhahn noch nicht auf den Turm gesetzt; im Pfarrhaus neben der Kirche \rightarrow überlebte \leftarrow er die Katastrophe.

In der bereits erwähnten Studie Mengs zur Entwicklung des demokratischen Stadtstaats Singapur wird die Darstellung der (kommunistischen) Vergangenheit in ganz ähnlicher, wenn auch multimodal realisierter Weise gefiltert, um das nationale Selbst der Singapurer als verletzliches zu entwerfen. Die historische Erzählung wird so zu einem Beispiel, das eine Ereigniskette mit einem »moral point« verknüpft: »The moral point here is the obligation for Singaporeans to value positively and not take for granted the country's independence.« (Meng 2004: 36 mit Bezug auf Martin) Ebenso wenig selbstverständlich erscheint das »Überleben« historischer Artefakte in deutschen Städten. Durch das Opfer-Framing wird die architektonische Verwundbarkeit zentraler Gebäude deutungsrelevant. Sie werden zu Zeichen einer demokratischen Haltung stilisiert, die Frieden sichert, indem sie Altes bewahrt.

Dieses Deutungsschema ist im Dispositiv auch grammatisch verankert: Auf der Ebene morphosyntaktischer Kodierung treten Bauwerke und Teile der städtischen Architektur hochfrequent in der semantischen Rolle des Patiens auf. Ihre »Leidensrolle« ist in diesem Fall wörtlich zu nehmen. Diskursgrammatisch werden mit der Geschehensperspektive des Passivs Ereignisse ganz unterschiedlicher Art (Bautätigkeit, Zerstörungen, Abbrüche) einheitlich als Einwirkungen gefasst und serialisiert.

Als Übergang zwischen dem beschriebenen Metaphernnetz des personifizierten Stadtkörpers und der Thematisierung der Gebäude in der Patiensrolle können die (wenigen) im Korpus nachgewiesenen Metonymien und Subjektschübe betrachtet werden, in denen das gesetzte Subjekt mit dem verschobenen noch verbunden ist. Metonymisch tritt beispielsweise das »Gebiet- oder Stadtsubjekt« mit dem Verb »leiden« auf, ein Leiden, das das Wachstum der Stadt hemmt:

[Web-App Emden Seehafenstadt] Ostfriesland \rightarrow leidet \leftarrow weiter unter dem 30-jährigen Krieg.

[Web-App Wipperfürth] Während des jülich-klevischen Erbfolgekrieges hatte Wipperfürth ab 1614 darunter zu \rightarrow leiden \leftarrow , dass spanische Soldaten hier im Winterquartier lagen

Die Region »Ostfriesland« und die Stadt »Wipperfürth« werden stellvertretend für ihre Bewohner genannt. Diese Metonymie kann als konventionell angesehen werden, hat aber im dispositiven Umfeld der Körper- und Organismusmetaphern auch einen metaphorischen Effekt, der an dieser Stelle nicht nur an die Bewohner, sondern auch an die materielle Bausubstanz denken lässt.

Die Verschiebung des Merkmals [+ hum] verläuft sowohl zur belebten Gruppe der »Bewohner« als auch zur Personengruppe der »Planer und Entscheider«. Die metonymische Ersetzung bewegt sich in die eine oder andere, aber auch in beide Richtungen zugleich: In dem vorletzten der aufgeführten Belege kann sich die »Stadt« als Subjekt zum Verbalausdruck *sich wünschen* sowohl auf die Bewohner als auch auf die Vertreter bzw. Vertreterinnen der Stadtverwaltung beziehen. In beiden Fällen löst sie die metaphorische Überschreibung des Merkmals [- hum] bei den Stadt-Subjekten aus. In diesem metonymischen Übertragungsvorgang interagieren somit die beiden nominalen Klassen *Stadt* und *Bewohner*, ausgelöst durch die selegierende Leistung der Handlungsverben wie *kaufen* oder *renovieren* bzw. der Verbalkomplexe der Mitteilung und Empfindung:

[Stele Mannheim] Die Stadt \rightarrow kauft \leftarrow und \rightarrow renoviert \leftarrow das ehemalige Bankhaus und überlässt es der privaten Werkschule mietfrei.

[Stele Langenfeld] Die Stadt \rightarrow renovierte \leftarrow die von ihr genutzten Räume.

[Schild Hattingen] Nach zehntägiger verlustreicher Belagerung musste sich die Stadt \rightarrow ergeben \leftarrow und 3.000 Goldgulden Strafe \rightarrow zahlen \leftarrow .

[Stele Mannheim] Die Stadt \rightarrow wünscht \leftarrow sich neben dem Rathaus den Anbau einer Mehlwaage und lässt entsprechende Pläne entwerfen.

[Web-App Wipperfürth] Auch die Fassade \rightarrow verrät \leftarrow das hohe Alter

Der Agentivierungsprozess ist bei dem zuletzt angeführten Beleg deutlich schwächer, da die Phrase *ein hohes Alter verraten* bereits sächliche Subjekte selegiert und dabei eine gewisse idiomatische Festigkeit aufweist.

Im Unterschied zu diesen metonymischen Verschiebungen (Bürger \rightarrow Stadt) gelangt bei Subjektschüben nach Hans Ulrich Schmidt eine adverbiale Einheit in die Subjektposition: Als Beispiel für einen instrumentalischen Subjektschub nennt er die Umwandlung von »Mit seiner Studie weist der Verfasser nach« in

»Die Studie weist nach« (Schmid 1997: 14).²⁸ Dieser Typ konnte auch im vorliegenden Korpus nachgewiesen werden:

[App Mülheim] Wir passieren zahlreiche, sehr alte und wertvolle Grabsteine, die \rightarrow Aufschluss \leftarrow über Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Grabstättenkultur vergangener Generationen geben.

[Stele Soest] Neben Schmelz- und Schlackerresten \rightarrow belegt \leftarrow eine Lockengussanlage, dass Metallhandwerker in diesem Bereich wohnten.

[Pult Paderborn] Wiederaufbau als hohe Wohn- und Geschäftshäuser, die wieder den Eindruck eines Tores \rightarrow erwecken \leftarrow .

[Broschüre Hattingen] Der seinerzeit von Professor Einsele entwickelte erste Rahmenplan \rightarrow sah vor \leftarrow , den Kirchplatz, die ihn umgebende Emsche- und Kirchstraße sowie die sternförmig zulaufenden Zugänge unversehrt zu erhalten.

[URL Paderborn] Das Tierkapitell \rightarrow zeigt \leftarrow acht Drachen mit geringeltem Hinterleib, Flügeln und einem kleinen Spitzbart am Kopf.

Das letzte Beispiel stellt einen Grenzfall dar. Die vorliegende Lesart des Verbs *zeigen* hat sich bereits weitgehend lexikalisiert. Einen Beleg dafür liefert der VALBU-Eintrag zu *zeigen*, in dem zehn Valenzschemata von *zeigen* mit jeweils verschiedenen Lesarten unterschieden werden (vgl. <http://hypermedia.ids-mannheim.de/evalbu/index.html>, Zugriff am 29.10.2015). Als strukturidentisch mit den hier als Subjektschub diskutierten *zeigen*-Belegen erweist sich die Variante 5 in der Bedeutung von »etwas stellt etwas dar«, die mit dem Beispielsatz belegt wird »Das Mosaik aus 115 000 Briefmarken mit einer Fläche von 100,1 Quadratmetern zeigt die Skyline von Leipzig. (dpa, 26.01.2009; Flughafen Leipzig)«. Unter Berücksichtigung der kontextuellen Einbindung in das Metaphernnetz der Anthropomorphismen gewinnt die idiomatische Lesart »etwas stellt etwas dar« eine semantische Obertonreihe (vgl. Ullmann 1967: 129), die eine personifizierende Remotivierung auslösen kann. Gerade vor dem Hintergrund des grundlegend deiktisch-performativen Charakters der ortsgebundenen Kommunikate wirkt es, als verkörperten die relevant gesetzten historischen Artefakte selbst eine Zeigegeste, mit der sie nicht nur auf historische Details hinweisen, sondern diese aktiv interpretieren (besonders im letzten Beispiel):

28 Schmid (1997: 13–16) nennt noch fünf weitere Typen, bei denen eine Angabe in die Subjektposition gehoben wird: den modalen, lokalen, restriktiven, konditionalen und temporalen Subjektschub.

[Stele Soest] Das Geviert des anschließenden Innenhofes →zeigt← noch das Innere des Bauwerks.

[URL Paderborn] Das südliche Seitenschiff →zeigt← fünf alte gotische Spitzbogenfenster von 1667 neben vier neuromanischen des 19. Jh.

[Stele Hamm] Im Inneren der Kapelle →zeigt← das große Altarbild aus dem 19. Jahrhundert die jugendliche Gottesmutter mit ihren Eltern Joachim und Anna.

[App Lübeck] Im Obergeschoss →zeigt← eine modern gestaltete Dauerausstellung Lübecks Kulturgeschichte seit dem späten Mittelalter.

[Web-App Wipperfürth] Die Krone über den Schilden →zeigt← aber, dass es sich um das Wappen einer Adelsfamilie handeln muss.

Bei der Auflösung des instrumentellen Subjektschubs wird in dem transitiven Satzrahmen *jemand zeigt etwas* eine Person strukturelevant, die in dem Stadtgeschichtsangebot zurücktritt, um die Artefakte »zu Wort kommen« zu lassen. Ähnlich angelegt ist diese Subjektschub-Konstruktion mit dem Verb *erinnern*, das das Zeigen, das zunächst auf die Etablierung des Wahrnehmungsraums zielt, in Richtung erinnerungskultureller Sinnbildung erweitert.

Neben Denkmälern und Grabsteinen sind es vielfältige städtische Strukturen, die als Abrufhinweise für historische Wissensbestände dienen. In der folgenden Belegreihe nehmen die Selbstständigkeit und damit auch die Automatisierung der von den Artefakten entfaltenen Erinnerungsappelle kontinuierlich zu. In die ersten Belege dagegen ist die rekonstruktive Leistung des Rezipienten noch eingeschrieben:

[Pult Emders Reformationsroute] Die Wasserwege mit den Backsteinbrücken und den reizvollen Uferpromenaden →erinnerten← an niederländische Grachtenstädte, so dass Emden auch hin und wieder als Klein-Amsterdam bezeichnet wurde.

[Schild Hattingen] Seit 1988 →erinnert← der »Treidelbrunnen« von Bonifatius Stirnberg, Aachen, an die Bedeutung der Ruhr als Transportweg für die Ruhrkohle.

[Stele Mannheim] Sie (die Kirche, N.W.) fällt den Bombennächten des 2. Weltkriegs zum Opfer, wird aber wieder aufgebaut und →erinnert← bis heute an den Gebäudekomplex, der ansonsten fast vollständig zerstört wurde.

[Stele Hamm] Die Glasmalereien der Fenster von 1902 ›erinnern‹ an die einst in der Mark ansässigen Familien.

[Paderborn URL Zeitreise] Vor dem Eingang ›erinnert‹ der »Ehrenhof« an das hier verschwundene Gaukirch-Kloster.

[App Mülheim] Heute ›erinnert‹ an diesem idyllischen Ort nur noch wenig an die ehemalige industrielle Nutzung.

[Pult Emders Reformationsroute] An ihre Existenz (die der alten Stadtmauer, N.W.) ›erinnern‹ sowohl die Emsmauerstraße als auch die Friedhofsmauer der ehemaligen Grossen Kirche

Das Erinnern erscheint vor allem in den letzteren Belegen nicht mehr als kognitive Leistung einzelner Individuen, sondern eher als inhärente Verweiskraft historischer Spuren und Überreste.

Das metaphorische Netz des personifizierten Stadtkörpers, die metonymischen Gebäudesubjekte und die zuletzt beschriebenen Subjektschübe sind aus mehreren Gründen mit der verbalen Perspektivierung in Form von seriell auftretenden Passivkonstruktionen, insbesondere dem *werden*-Passiv, kookkurrent vernetzt. Syntaktisch betrachtet eint die benannten Phänomene die Promotion der Gebäude(-substanz) in die Subjektposition.

Der Kontrast zwischen personifizierten Agenssubjekten und patienschaftlichen Passivsubjekten, zwischen handelnden und erleidenden »Gebäuden«, besteht nur scheinbar. Bei genauerer Betrachtung fungieren auch die verkörperlichten Subjektentitäten eher als »Rädchen im Getriebe«, die ganz ohne intentionales *Movens* wie von selbst etwas demonstrieren, belegen, erleiden, kurz: Sie gewinnen in Bezug auf eine historische Entwicklung die Rolle des gesteuerten Akteurs. In ähnlicher Weise erscheinen auch die Passivsubjekte als Agenten eines wie von selbst ablaufenden geschichtlichen Prozesses. Beide Konstruktionsformen, die metaphorischen und die passivischen, thematisieren Artefakte und Orte der Stadtgeschichte als Subjekte, während sie den defokussierten Handelnden, d. h. Initiator, Wahrnehmenden oder Entscheidungsträger, strukturell unbenannt lassen können. Sie vermeiden somit Redundanz und erlauben eine ökonomische Perspektivierung der historischen Ereignishaftigkeit.

Hinsichtlich der globalen sprachökonomischen Textfunktion des Passivs ergeben sich Parallelen zur Hauptfunktion der metonymischen Verschiebung und des Subjektschubs. Auch der (personifizierenden) Metapher liegt eine ver-

gleichbare Verschiebungsoperation zugrunde.²⁹ Dennoch ist diese funktionale Bestimmung für das betrachtete Textkorpus nur bedingt plausibel, wenngleich sprachliche Kürze und eine Orientierung an Fachtextsorten für eine knapp erzählte Stadtgeschichte zweifellos kennzeichnend sind. Eine zentrale Textwirkung des Passivs liegt für das vorliegende Dispositiv jedoch in der Spektabilisierung der historischen Dimension bei gleichzeitigem »Prozessieren« der Geschehensperspektive.

Das Passiv ist als Verbalgenus für die Geschehensperspektive nicht durchgehend auf entsprechende Aktivkonstruktionen rückführbar. Die Agensabgewandtheit der Passivkonstruktionen erweist sich für die vorliegenden Texte quasi als Nebeneffekt der Promotion der Patiensrolle in die Position des thematischen Subjekts. Auch wenn die Deagentivierung infolge der Valenzrückstufung oft als semantischer Kern der Passivdiathese beschrieben wird (vgl. Abraham 2015: 82) und Thema-Rhema-Inversion und damit auch die existenzielle Agensvoraussetzung als davon abgeleitet gelten, zeigt die Durchsicht der Passivbelege im vorliegenden Korpus, dass diese keineswegs immer deagentivierenden Charakter haben, sondern das grammatische Potenzial des Passivs in diesem Fall dispositivspezifisch genutzt wird. So stellt auch die IDS-Grammatik fest, dass »die Möglichkeit der ›Täterverschweigung‹ keinesfalls verkürzend als ›Passivfunktion‹ apostrophiert werden darf. Nur in konkreten Verwendungen von Passivformen kann entschieden werden, um welche kommunikative Möglichkeit es sich jeweils handelt.« (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997: 1849, Hervorh. i. O.)

Der These vom Agensverlust hält Klaus Welke anhand der beiden Beispielsätze »Das Schiff wurde versenkt, um die Versicherung zu kassieren« und »*Das Schiff sank, um die Versicherung zu kassieren« entgegen, dass die agentiven Rollen in Passivsätzen präsupponiert bleiben, und schlussfolgert, dass »es sich auch bei Passivsätzen um die Wiedergabe von Handlungen oder Tätigkeiten handelt« (Welke 2005: 272). Somit leistet nach Welke, der die Rückstufung des Agens und das *foregrounding* des Patiens gleichermaßen als Ergebnis der Passivdiathese beschreibt, das Partizip den Hauptbeitrag zur Passivbedeutung (Welke 2005: 271). In der rhematischen Position am Ende des Satzes profiliert es im Passivsatz die Resultativität des Geschehens (vgl. Pape-Müller 1980: 236).³⁰

29 Die metonymische Verschiebung und die metaphorische Aufeinandererschichtung (Verdichtung) greifen in einer psychoanalytischen Beschreibung der beiden Verfahren ohnehin ineinander, vgl. Haverkamp 1997: 16f.

30 Pape-Müller erwähnt zudem die Möglichkeit, den Handlungsträger zu rhematisieren, wenn in unmarkierter Satzgliedstellung das präpositionale Komplement am Ende des Satzes steht wie in dem Beispiel »Das Böse wird repräsentiert durch die Teufel.« (vgl. Pape-Müller 1980: 236 und 125).

Doch das Perfektpartizip mit seiner Betonung des Gewordenseins kann auch ohne Kontrastakzent ins Vorfeld gerückt werden. Dieser markierte Fall tritt im Korpus für das Vorgangspassiv 54 Mal auf, für das *sein*-Passiv kommen noch knapp halb so viele Belege hinzu (22).³¹ Diese Resultativa erweisen sich als textfunktional verwandt mit den lexikalischen Konstruktionen mit *bis heute* und *heute noch*, da die Topikalisierung überwiegend die Verben *erhalten* und *geblieben*, etwas seltener *entstanden* betrifft:

[Audioguide Paderborn] →Erhalten← sind von diesem Gotteshaus nur noch der Westflügel mit den beiden auffälligen Rundtürmen.

[Web-App Emden] →Geblieben← sind Teile des alten Fundaments.

[URL Paderborn Zeitreise] →Erhalten← blieb hier auch der Geißelsche Garten, ein Park, den Diederich Friedrich Carl von Schlechtendahl (1767-1842), Chefpräsident des Oberlandesgerichts, für seinen Amtssitz anlegen ließ.

[Stele Soest] →Sehenswert← sind die große Zahl von Grabplatten aus dem 14. bis 19. Jahrhundert und ein Ende des 15. Jahrhunderts entstandener Taufstein.

Auch stützt die alternierende Variante mit dem Passivauxiliar *bleiben* die von Alexander Lasch begründete Annahme einer Konstruktion der Askription, die er als zuschreibende Konstruktion mit einer Reihe unterschiedlicher Auxiliare wie *sein*, *bleiben*, *scheinen*, *wirken* in die Konstruktionsfamilie der nonagentiven Konstruktionen einordnet (vgl. Lasch 2014: 69f.). Askriptive Konstruktionen erfüllen ihre Funktion der Zuschreibung von Eigenschaften, ohne diesen Konstruktionsprozess als von einer konstruierenden Instanz ausgehend erscheinen zu lassen. In die Konstruktion können auch partizipiale und andere qualitative Adjektive eingebettet sein, die hinsichtlich der Perfektivität mit dem Partizip II strukturell vergleichbar sind (vgl. Lasch 2014: 87). *Sehenswert*, *berühmt*, *einzigartig* und *umstritten* sind die in dieser Konstruktion am häufigsten ins Vorfeld gerückten Adjektive im vorliegenden Korpus.

Trotz dieser Stellungsparallelität unterscheiden sich die primären Bedeutungen von *sein*- und *werden*-Passiv für die vorliegenden Textausschnitte erheblich, wie im Einzelnen noch zu zeigen sein wird. Einen Hinweis auf die Unterschiede in der Tempusimplikation gibt Hans-Werner Eroms: »[B]ei den

31 Im Unterschied dazu treten die 18 Treffer für topikalisierte Partizipien aus Partizipialphrasen (»Beschädigt durch ..., Gebaut aus ..., Angefertigt von ..., Ergänzt um ...«) in Kontexten nominalgrammatischer Verdichtung auf. Die fünf topikalisierten Partizipien mit Perfektauxiliar (»Begonnen hatte alles ..., Angefangen hatte es ...«) scheiden für eine Musterbildung aus. Ebenso marginal ist das Vorkommen des topikalisierten Passivauxiliars mit nur einem Beleg (»Wurden 1962 noch 92.000 Hektoliter gebraut ...«).

Zustandspassivformen ist ein Bezug auf die vorausliegende, bei den Vorgangspassivformen auf eine nachfolgende Zeitstufe gegeben.« (Eroms 2000: 392). Die folgenden Belege demonstrieren diesen Unterschied in der semantischen Profilierung der topikalisierten Partizipien durch den Anschluss mit *sein* (Blick in die Vergangenheit) und *werden* (Blick in Gegenwart und Zukunft):

[Web-App Emden] \rightarrow Entstanden[◄] ist das außergewöhnliche Bauwerk zusammen mit dem Ems-Jade-Kanal.

[Audioguide Paderborn] \rightarrow Erhalten[◄] sind von diesem Gotteshaus nur noch der Westflügel mit den beiden auffälligen Rundtürmen.

[Web-App Emden] \rightarrow Gebaut[◄] wurde die Brücke, um die Emdener Stadtteile Mittel- und Kleinfaldern zu verbinden.

[App Mannheim] \rightarrow Konzipiert[◄] wird die barocke Planstadt mit ihrem rechtwinkligen, bis heute charakteristischen Straßensystem (»Quadrate«) von niederländischen Spezialisten.

Mit den beiden askriptiven Konstruktionen mit *sein* wird jeweils eine konkrete materielle Struktur profiliert, die resultativ aus einer vergangenen historischen Epoche hervorgeht; in den vorliegenden Beispielen einmal, weil sie im Zusammenhang mit einer bestimmten Infrastruktur (»Ems-Jade-Kanal«) entstanden ist und ein anderes Mal, weil sie die Zeit überdauert haben bzw. durch die erhaltenen Spuren (»Westflügel mit Rundtürmen«) das historische Bauwerk (»Gotteshaus«) noch einmal vergegenwärtigen.

Die Vorgangspassivbedeutung gewinnt durch das Passivauxiliar *werden* eine wiederum andere Form der Resultativität, die die nachfolgende Zeitstufe in eine »ausgedehnte Gegenwart« hineinverlagert. Erst in dieser auch für die Zukunft relevanten Gegenwart ist der beschriebene und hier durch die markierte Wortstellung thematisch gewordene Vorgang (*gebaut werden, konzipiert werden*) abgeschlossen. Sowohl im Präsens als auch im weitaus häufiger vorkommenden Präteritaltempus machen sie ein Geschehen zum Thema, von dem aus eine nominale Einheit in Verbindung mit einem für die Zukunft implizierten Prozessergebnis rhematisch wird. In den Beispielen ist das einmal der im Finalsatz ausgedrückte Zweck (»die Emdener Stadtteile Mittel- und Kleinfaldern zu verbinden«) und einmal die Konzeption eines »bis heute charakteristischen Straßensystems«. Diese Art des konstruktionellen Relevantsetzens historischer Spuren im aktuellen Wahrnehmungsbereich wirkt in Verbindung mit der Raumgebundenheit wie ein Suchappell, der musterhaft an eine mehr oder

weniger lange Passage der Thematisierung eines bestimmten baulichen Artefakts anschließt.

Der nachfolgende längere Abschnitt soll genau das illustrieren: Auf die Etablierung des thematischen Patiens folgt eine besondere Geschehensprofilierung durch die stilistisch markierte Anfangsstellung des Perfektpartizips, die den Abschluss eines Prozesses für die (bis in die Zukunft sich ausdehnende) Gegenwart verfügbar macht.

[Web-App Emden] Faldernbrücke

Jetzt ist sie eine Klappbrücke, davor war sie Drehbrücke und zu allererst, wenn auch nicht genau an dieser Stelle, eine Kettenbrücke. Immer musste sie veränderten Bedingungen angepasst werden. Ihren Namen aber hat sie über Jahrhunderte behalten. Seit 1546 heißt das Bauwerk, an dem Sie hier stehen, Faldernbrücke. Das hat seinen Grund. \rightarrow Gebaut \leftarrow wurde die Brücke, um die Emden Stadtteile Mittel- und Kleinfaldern zu verbinden. \rightarrow Getrennt \leftarrow werden die beiden durch den Falderndelft, der um 1440 als Teil des damaligen Emden Hafens angelegt wurde.

Die aufeinanderfolgenden Sätze mit den topikalisierten Partizipien *gebaut* und *getrennt* erweisen sich in diesem Textausschnitt jeweils als Schlüsselkonstruktionen. Der adverbiale Infinitiv mit *um* antwortet als rhematischer Teil des ersten Satzes auf die Frage nach der Funktion eines Bauwerks: Warum befindet sich an dieser Stelle eine Brücke? Der zweite Teil dieser zweiteiligen Begründungsschleife gibt wiederum mit einem Partizip im Vorfeld Aufschluss über die Motiviertheit des Namens »Faldernbrücke«, die so heißt, weil sie über den Falderndelft, einen künstlichen Ausbau des Emden Hafens, führt. Im nächsten Absatz folgt die Beschreibung historischer Tätigkeiten, die sich am Falderndelft abgespielt haben und die noch einmal die Notwendigkeit der Errichtung einer Brücke verdeutlichen.

Gegenüber der Objektlokalisierung als einem zentralen Verfahren der interaktiven Stadtführung findet sich im vorliegenden schriftbasierten (und vorgelesenen) Kommunikationsangebot eine (möglicherweise charakteristische) Verschiebung. Die sprachliche Lokalisierung gliedert sich nach Ravetto in vier aufeinanderfolgende Phasen: Initiierung der Lokalisationshandlung, räumliche Abgrenzung, Identifikation des Zielobjekts und genaue Objektbezeichnung (vgl. Ravetto 2010: 209). Mit dieser sprachlichen Handlungssequenz verflochten ist der Akt des Relevantsetzens der Historizität baulicher Strukturen, was sich an einem Beleg für die typischen sprachlichen Merkmale der Lokalisierungshandlung aus einem Beitrag von Ravetto (2010: 198) zeigen lässt:

- 01 TF: da (.) schauen sie bitte DA oben,
 02 auf ihr rechten seite sehn sie ein alten TURM
 aus BACKstein;
 03 könn sie DEN sehen?
 04 JA (.) das ist der GLOckenturm der kathedrale.
 05 das ist der Älteste TEIL dieses gebÄUdes

Auf die Identifizierung des Raumbereichs schließt die Stadtführerin eine Rückversicherung in Form einer Frage an, um sicherzugehen, dass der deiktische Verweisraum als Referenz aufgebaut werden kann. Während Ravetto in ihrer Analyse des Ausschnitts die Benennung des gezeigten Elements (»Glockenturm«, Z. 4) als Abschluss der Lokalisierungshandlung auffasst, folgt m. E. in Z. 5 eine bereits in Z. 2 vor angekündigte Begründung, die die Historizität (»alten«) und die Besonderheit (»aus Backstein«) des Gezeigten relevant setzt und vor dem Hintergrund des (gelenkten) Wahrnehmungseindrucks (die Wahrnehmung seines Alters und seiner Beschaffenheit aus Backstein) plausibilisiert. Dieses Verfahren der historischen Relevantsetzung ist m. E. musterhaft mit der Lokalisierungshandlung verflochten. Die attributiven Spezifizierungen (alter Turm aus Backstein), die nach Ravetto die optische Identifizierung erleichtern helfen sollen, erweisen sich hier als zweifach funktional für die sich überlagernden Teilhandlungen des Benennens und Historisierens, die sich in Z. 4 und 5 wiederum auf zwei Äußerungseinheiten aufteilen: die benennende Präsentativformel in Z. 4 als Abschluss der Lokalisierungshandlung und die historisierende bzw. spektabilisierende Präsentativformel in Z. 5 als Explikation und Begründung der in Z. 2 auf die Lokalisierung aufgesattelten Handlung des historisierenden Auszeichnens, die ich als Spektabilisierung betrachte. Die für die letzte, benennende Phase der Lokalisierungshandlung charakteristischen »Das ist/sind«-Sätze (vgl. Ravetto 2010: 199) fehlen in den vorliegenden schriftsprachlich geprägten Texten. Die Benennung erfolgt teilweise explikativ mithilfe der Verben bzw. Verbalkomplexe *heißen*, *nennen*, *bezeichnen* und *Namen erhalten*. Sie verbinden die beiden kommunikativen Handlungen der Lokalisierung und Spektabilisierung, für die in den topikalisierten Passivpartizipien charakteristische Ausdrucksmittel erkannt werden können.

Bei der Durchsicht der Belege für die spektabilisierende Konstruktion finden sich häufig Rhematisierungen der Funktionen (1-3), des Alters und damit indirekt auch des historischen Wertes (4-5), aber auch der Handlungsträger (6-7).

[App Monheim] \rightarrow Erbaut \leftarrow wurde er vor rund 600 Jahren zur Befestigung der Freiheit Monheim.

[URL Paderborn] →Genutzt← wird die ehemalige Dechanei als Stadtbibliothek.

[Web-App Emden] →Gebaut← wurde das kleine runde Haus mit dem besonderen Dach als Kiosk und als öffentliche Toilette

[Pult Harsewinkel] →Erbaut← wurde es etwa um 1800.

[Audioguide Mannheim] →Fertiggestellt← wurde der Turm im Jahr 1889.

[Stele Mannheim] →Gegründet← wird dieser am 8. Dezember 1886 vom späteren Reichstagspräsidenten Rudolf Freiherr von Buol-Berenberg.

[Audioguide Paderborn] →Errichtet← wurde der Bau [SPR in weiten Teilen bereits 1678] von Ambrosius von Oelde, einem der führenden Barockbaumeister in den Hochstiften Münster und Paderborn.

Das informationsstrukturell removierte Präpositionalkomplement schreibt in den letzten beiden Belegen jeweils eine historische Autorität in die diskursive Ordnung dieser Stadtgeschichtstexte ein (den »Reichstagspräsidenten« und den »Barockbaumeister«).

Um das Passivphänomen und auch die Agens-Realisierung in den Passivsätzen quantitativ zu erfassen, habe ich zunächst eine Übersicht über die häufigsten partizipialen Kollokatoren (1L und 10R) zu den 1.934 Treffern für *wurde* und *wurden* erstellt (siehe Tabelle 2)³², da die meisten Passivsätze der ins Korpus aufgenommenen Stadtgeschichtstexte im Tempus Präteritum stehen. Die nach Slot und Filler für den Präpositionalaktanten durchgesehenen Belege für die in Tabelle 2 aufgelisteten Verben enthalten dann aber auch Sätze im Präsens, Perfekt und Plusquamperfekt.

wurde/n (1934)	Standardisierte Slots	Anschluss und Frequenz der agentiven PP	Typische Belege für den Präpositionalaktanten
errichtet (111)	WANN? WO?	VON/DURCH WEN (23) 20,7 % Auftraggeber, Initiator	durch die Witwe des Haro von Oldersum und Gödens, durch den Gastwirt Bernhard Laurenz Niedick, durch den preußischen Leutnant Eduard Wendland, von römischen Bauleuten

32 Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich dabei um Passivauxiliare handelt, ist hier wesentlich höher als bei den deutlich geringer belegten Präsensformen *werden* (432) und *wird* (574).

wurde/n (1934)	Standardisierte Slots	Anschluss und Frequenz der agentiven PP	Typische Belege für den Präpositionalaktanten
zerstört (75)	WANN? IN WELCHEM AUSMASS?	DURCH (18) 24 %	durch einen Bombenangriff, durch Brandstiftung, durch eine Fliegerbombe, durch den 2. Weltkrieg
erbaut (49)	WANN?	DURCH/VON (6) 12,2 %	durch den kurfürstlichen Oberkellner (Finanzminister) W. Kannegießer, von reichen Lübecker Bürgern, von der Firma Hammer aus Hannover
abgerissen (44)	WANN? WARUM?	DURCH (1) 2,3 %	durch die nationalsozialistische Stadtverwaltung
genutzt (42)	WIE?	VON/DURCH (15) 35,7%	beispielsweise von Napoleons Bruder Jeroeme, von Pferden, von der Gemeinnützigen Baugesellschaft (GBG), von allen christlichen Konfessionen, durch die Universität
genannt (38)	WIE?	VON (1) 2,6 %	von den Franziskanern
umgebaut (34)	WOZU? WANN?	VON (3) 8,8 %	von Franz Christoph Nagel, von der Stadtverwaltung
aufgebaut (30)	WIE? IN WELCHER FORM? WANN?	(-) 0 %	
abgebrochen (29)	WANN? WARUM?	(-) 0 %	
gebaut (26)	WANN?	DURCH (1) 3,8 %	durch den Kölner Architekten F.J. Schumm
ersetzt (25)	WODURCH?	(-) 0 %	
ingerichtet (23)	WANN? WOZU?	VON (1) 4,3 %	von dem ostfriesischen Grafen Edzard II.
beschädigt (23)	WODURCH?	VON/DURCH (4) 17,4 %	durch Hochwasser oder Eisgang von Bombensplittern (bei Luftangriffen, nach mehreren Sturmfluten)
= 544		Ø 10,1 %	

Tab. 2: Häufig vorkommende Partizipien für das Vorgangspassiv (Token-Anzahl in Klammern)

Die Auflistung der Belege in der rechten Spalte zeigt, dass es sich bei der subjektfähigen Präpositionalphrase in Sätzen mit *werden*-Passiv nur bedingt um eine Agensangabe handelt. Zur Subjektfähigkeit der Präpositionalphrasen resümiert Klaus Brinker, dass der *durch*-Phrase in den Kontexten, in denen sie das Mittel oder die Ursache bezeichnet, keine Agentivität und somit auch keine Subjekthaftigkeit zukommt, was auch auf das Beispiel *Die Festung wurde durch Bomben zerstört*. zutrifft, das Schulz-Griesbach in Abgrenzung zu *Die Festung wurde von Fliegern zerstört*. nennt. (vgl. Brinker 1971: 42) In den oben genannten Belegen zeigt sich zudem ein Übergang zu den rahmenden Ereignissen, die teilweise auch mit *durch* angeschlossen werden (*durch den 2. Weltkrieg*), aber auch mit anderen Präpositionen (*bei Luftangriffen*), die agentive Präpositionalphrasen einleiten können.

Hier zeichnet sich eine Abstufung der Agentivität einer formal sich lockernenden Vertextung agentiver Positionen ab. Auch ein temporales *nach* (»nach mehreren Sturmfluten«) kann ganz ähnlich wie *durch* die Ursache für den Inhalt des Verbalgeschehens (»beschädigt«) bezeichnen. Ebenso kann ein Agens/Cause textvalenziell im Kontext durch ganz unterschiedliche syntaktische Einheiten ausgedrückt werden.³³

Insgesamt verzeichnet Brinker für die Typen mit ausgedrückter subjektfähiger Präpositionalphrase einen Anteil von 13,7 % an allen *werden*-Passivsätzen (vgl. Brinker 1971: 41), der höher liegt als die durchschnittliche Realisierung im vorliegenden Korpus innerhalb von Passivsätzen mit den angeführten Partizipien (10,1 %). Allerdings fällt auf, dass die agentive Präpositionalphrase für einzelne Verben verschiedene Häufigkeitsverteilungen aufweist und einerseits in Sätzen mit den Partizipialformen *aufgebaut*, *abgebrochen* und *ersetzt* überhaupt nicht vorkommt, dafür aber in jedem dritten, vierten bzw. fünften Beleg für die Passivpartizipien *genutzt*, *zerstört* und *errichtet*. Die hohe Frequenz der valenzreduzierten Passivdiathese zeichnet die untersuchten Texte insofern aus, als in ihnen »Vorgänge und Resultate mitgeteilt werden, die durch Kräfte und Instanzen hervorgebracht werden, ohne daß man personale Urheber genau erkennen kann oder soll.« (Weinrich 2001: 65)

Von ihrer Semantik her lassen die Partizipien den Schluss zu, dass überwiegend Bauwerke und bauliche Strukturen als Passivsubjekte auftreten.³⁴ Dies bestätigt ein Blick in die Konkordanzen für das präteritale Passivauxiliar *wurde/n* (Abb. 12): Selten wird die Musterhaftigkeit architektonischer Pas-

33 Zur Leerstellenbesetzung auf Textebene mit kohärenzstiftender Qualität vgl. Hölzner 2006.

34 Auch in den wenigen Fällen, in denen *werden* als Kopula auftritt, lässt sich diese Tendenz bestätigen:
[Web-App Emden Seehafenstadt] Die Bibliothek →wurde← Ende 1995 fertig.
[App Heilbronn] Heilbronn →wird← zur Stadt.

sivsubjekte durchbrochen. Die Einstellung der Gebäudeperspektive wirkt so stark, dass sogar ein intransitives Verb wie *wohnen* durch Ad-hoc-Präfigierung transitiviert wird:

[Web-App Wipperfürth] Die Parteien wechselten häufig, und Mittel für die nötigen Reparaturen waren kaum vorhanden; so wurde das prächtige Haus »heruntergewohnt«.

Im unpersönlichen Passiv erzeugen *wohnen* und eine Reihe weiterer intransitiver Verben einen Fokus auf eine Szenerie mit gesichtslosen Akteuren:

[Web-App Emden] Hier, wo bis in das 19. Jahrhundert hinein noch die Ems floss, wird heute »gelacht«, »gelebt«, »geschlemmt«, »gewohnt« und »gearbeitet«. (...) In ihm wird »gelitten«, »gerichtet«, »gearbeitet«, »gelebt«.

Dabei bleibt in beiden Sätzen die Lokalinstanz (»hier«, »in ihm«) thematisch.

Auch in den folgenden Belegen, die intransitive Verben mit präpositionalen Ergänzungen enthalten und allesamt kognitive und soziale Handlungen bezeichnen, bleiben die Akteure ungenannt:

[Stele Mannheim] Erst das geschärfte soziale Bewusstsein im Zeitalter der Aufklärung führt dazu, dass über die Hintergründe für dieses Verbrechen und mögliche vorbeugende Maßnahmen »nachgedacht« wird.

[App Nürtingen] Dabei wurde großen »Wert« darauf »gelegt«, dass der kirchliche Charakter erhalten bleibt.

[App Heilbronn] Lange wurde in der Stadt darum »gestritten«, welchem Glauben man folgen sollte.

Weitere passivähnliche Konstruktionen finden sich auf lexikalischer Basis (mit dem Verb *erfolgen* oder der Konstruktion *es gibt*), kommen aber auch in Form von Medialisierungen und morphologischer Ableitung (z. B. durch das Suffix *-bar*) vor, so dass die Texte insgesamt ein passivisches Profil gewinnen.

Einmal anders herum gefragt: Wie tauchen städtische Akteure in diesen prozessesemantisch ausgerichteten Populärtexten der Stadtgeschichtsschreibung im Dispositiv auf? Bürger und Bewohner kommen wenn überhaupt meist in bestimmten Rollen vor. Sie werden versprachlicht, insofern es sich um Regierungspersonen und Honoratioren, Bürgermeister, Grafen, Bischöfe, Kurfürsten oder besondere Personengruppen handelt. Sie sind oft reich attribuiert oder treten selbst (nur) als Attribute eines sichtbaren Reichtums auf, wie die folgenden Beispiele belegen:

[Pult Emden Reformationsroute] →Dem Grafen← wurde jedoch zugbilligt, auf dem Schloss vom Hofprediger lutherische Gottesdienste abhalten lassen zu dürfen, an denen schließlich auch →lutherische Bürger Emdens← teilnahmen.

[URL Brühl] →Vielen Generationen angesehener Brühler Bürger← dienten die auch als »Zum Grünen Wald« bezeichneten Häuser als Mietwohnungen.

[Web-App Wipperfürth] In der Mitte des 13. Jahrhunderts verlangten →die immer selbstbewusster auftretenden Bürger der aufblühenden Stadt Köln← vom Erzbischof, ihrem Stadtherrn, energisch gegen die Schwarzprägerei vorzugehen.

[App Weimar] So dachte →der Kunstsammler, Mäzen und Publizist Harry Graf Kessler← an eine moderne Reform des Theaters.

[Stele Mannheim] Unter →Kurfürst Karl Philipp (1661–1742)← wird auf den heutigen Quadraten M 3a und M 4a 1722 mit dem Bau einer Kaserne für die kurfürstlichen Gardereiter begonnen.

[Stele Soest] Es wurde in den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts errichtet und zeugt noch heute durch seine aufwändige Gestaltung und die üppigen Zierschnitzereien vom Reichtum und vom Repräsentationswillen →seiner Erbauer←.

Der Ausdruck *Mitbürger* ist davon abzugrenzen, er evoziert gemeinhin eine solidarisierende Haltung. Für die Verbindung *jüdische Mitbürger* belegt Haß-Zumkehr in ihrer diachronen Studie zu deutschen Mahnmaltexten die Semantisierung der Opferrolle (vgl. Haß-Zumkehr 1996: 312). Im vorliegenden Korpus finden sich neben vier Belegen für *jüdische Mitbürger* in Paderborner und Emdener Stadtgeschichtstexten auch ein Beleg für »blinde Mitbürger« und solche für »Mitbürgerinnen und Mitbürger«, die »Opfer der schweren Luftangriffe auf unsere Stadt geworden sind.« (Flyer Paderborn)

Besitzer und Bewohner von Häusern werden auch in Subjektposition versprachlicht, so sie Häuser errichteten, umbauten, bewohnten, besaßen, kauften oder abrisen. Vereinzelt wird auch mal ein einfacher Bürger zum Helden:

[Web-App Wipperfürth] Der Korpus des Marktkreuzes wurde von →dem Bürger Melchior Schefeling zu Nagelsbüchel← gerettet

Es lässt sich somit festhalten, dass die Historizität des städtischen Umfelds an die passive Perspektive gebunden ist. Diese umfasst die Promotion des Patiensaktanten, dessen geschichtliche Dimension nicht nur les- und deutbar wird, sondern der selbst auf Relevantes »zeigt« und einschlägige Deutungen »erklärt«. In dieser Dynamik geschichtlich-kulturellen Werdens erscheinen die menschlichen Akteure als Teil einer historischen Konstellation, für die wiederum ihr (stereo-)typisiertes Handeln und ihre Veranlassungen charakteristisch sind.

Wie spiegelt sich nun dieses Geschehen rund um die architektonische Substanz in den kombinierten Fotografien wider? Welche Ansicht, welche Betrachterperspektive verfestigt sich, welche Deutungsweisen werden kontextualisiert? Oder überschreiben die historischen Skizzen und Aufnahmen die sprachlichen Erläuterungen, Beschreibungen und Erzählungen mit einer darüber hinausgehenden Interpretation? Diesen Fragen ist der letzte Abschnitt zu Prozessen der Multimodalisation gewidmet.

5 Aspekte des »doing multimodality«

Für journalistische und kommerzielle Texte sind Kopplungen von sprachlichen und materiellen Bildern in verschiedenen text- und bildlinguistischen, aber auch (sozial-)semiotischen Theorierahmen beschrieben worden. Aus bildlinguistischer Perspektive geht Hartmut Stöckl davon aus, dass »das Verstehen materieller Bilder auf der Nutzung konzeptueller Strukturen wie Bildschemata, Metaphern, Wissensrepräsentationen und Deutungsmustern beruht.« (Stöckl 2004: 230) Die Beispiele aus dem vorliegenden Korpus zeigen jeweils unterschiedliche Verfahren multimodaler Einbettung, die von der Integration des Bildlichen in eine multimodale Aussage (z. B. in der Web-App Wipperfürth) bis zum Einsatz von Bild und Audiomaterial als Kontextualisierungshinweisen (z. B. in der Lübeck App) reichen. Im letztgenannten Fall ist nicht im engeren Sinn von einem transkriptiven Prozess auszugehen, wenngleich beispielsweise auch musikalische Untermalungen Atmosphären erzeugen, die die Lesart in eine bestimmte Richtung lenken.

Dass es sich bei dem Bildmaterial nicht immer nur um Skizzen oder historische Fotografien handelt, zeigt sich in der Pultgestaltung der Emdener Denkmalroute, in der der Fließtext mit ganz unterschiedlichen Materialien verknüpft wird, darunter historisches Kartenmaterial, Briefe und Abbildungen von freigestellten Skulpturen. Das Auffinden der »Kontaktstellen« (Stöckl) zwischen Text und Material wird so zu einem Suchspiel mit etwaigen Verrätselungen, in jedem Fall zu einem konstruktiven Akt, der auf der Rezeptionsebene ein ähnliches Spurenlesen initiiert, wie es für die Rekonstruktion stadtgeschichtlicher Zusammenhänge genutzt wird.

Als metaphorischer Rahmen konnte für das vorliegende Stadtgeschichtsdispositiv eine Personalisierung der Gebäude als Betroffene eines wie von selbst ablaufenden historischen Geschehens festgestellt werden. Diese Rahmung verbindet sich mit einer multimodalen Konstellation aus Bildern, Postkarten, Passbildern, historischen Aufnahmen sowie dem aktuellen Wahrnehmungseindruck des als bedeutsam angezeigten Artefakts. Die Platzierung der Stele erfüllt zudem die Aufgabe, Foto und Lektürehaltung mit Blick auf ein his-

torisch relevantes Bauwerk in Passung zu bringen. Anders als im Falle von Internet- oder illustrierten Buchseiten ist die Reihenfolge, in der die Elemente wahrgenommen werden, durch Situation und Benutzeroberfläche vorgegeben: Ausgehend vom Gesamteindruck des Gebäudes können entweder erst die Texte gelesen und anschließend die historischen Aufnahmen betrachtet werden oder aber der Sprechertext kommt während der Bildbetrachtung zu Gehör. Der mediale Effekt besteht wie eingangs beschrieben darin, dass Informationen zur Stadtgeschichte auf eine Weise verfügbar gemacht werden, dass sie die Wahrnehmung und ggf. auch das Anschlusshandeln in Bezug auf das Gebäude oder Objekt lenken. Die Bezugnahme auf stadthistorische Inhalte erweist sich damit als unmittelbar produktiv: »Praktiken der Bezugnahme sind nämlich keine reproduzierenden und unidirektionalen, sondern produktive und multidimensionale Prozesse, die im Zuge der inter- und intramedialen Bewegung semantische Effekte erzeugen. Sie sind Generierungsverfahren.« (Jäger/Fehrmann/Adams 2012: 7)

Das Beispiel »Klösterchen« aus der Web-App Wipperfürth illustriert eine solche Transkription des ersten Wahrnehmungseindrucks (Abb. 13). Erst durch die aktuelle Präsenz kommt die multimodalgrammatische Aussage vollständig zustande. Sie gliedert das Bauwerk so, dass seine historisch wertzuschätzenden und zugleich »verletzbaren« Elemente (»Dreiecksgiebel«, »Freitreppe« und »Portal«) hervortreten. Das Ursprüngliche wird auf diese Weise zum (einzig) Erhaltenswerten; es entsteht ein Kontrast zwischen Erhalten und Zerstören, in dem Anpassung, Modifikation und Wandel keinen Raum zu finden scheinen.

Der Einstieg profiliert wertend und einordnend die historischen Elemente des Gebäudes. In seiner »Evolution« entsteht nach einem »Stadtbrand« die programmatische Typizität einer neuen architektonischen Stilrichtung, die sich im Anschluss an den »Untergang« der alten Bausubstanz entwickeln kann:

[Web-App Wipperfürth] Nachdem der Vorgängerbau im Stadtbrand vom 3. September 1795 »untergegangen« war, entstand 1796 der Neubau als zeit-typisches bergisches Bürgerhaus mit symmetrischer Fassadengliederung, Dreiecksgiebel, Freitreppe und einem prächtigen Portal, das ebenso wie die Innentreppe im Louis-seize-Stil ausgeführt wurde.

Auf einen Absatz zur Nutzung und zum Namenshintergrund (Hospital, Kindergarten) folgt die bereits zitierte anklagend wirkende Feststellung:

[Web-App Wipperfürth] Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde das schöne Haus beispielhaft zugrunde gerichtet.

Die Bewertung wirft die Frage nach dem Warum und nicht zuletzt nach dem Wann und Wodurch auf. Die Bewertung des baulichen Eingriffs ist nur durch die Zeichnung unterhalb des Textes nachvollziehbar ggf. auch parallel zur Audiorezeption. Die Verankerung der Zeichnung in Bezug auf den angedeuteten Umbau geschieht über den Vergleich: Nachdem drei Fotografien aus den Jahren 1871, 1899 und 1910 die Verschönerung des Giebels, den Anbau der Freitreppe und das »Herausputzen« des Portals gezeigt haben, demonstrieren die nachfolgenden vier Zeichnungen aus den Jahren 1796, 1904, 1963 und 1999 den gestalterischen Einbruch, der in der Skizze von 1963 zutage tritt: Giebel, Portal, Sockel und Freitreppe sind verschwunden, im unteren Geschoss werden je zwei Fenster zusammengefasst, die Symmetrie der Fenster ist aufgehoben (Abb. 14).

Innerhalb des zentralen Metaphernkonzepts für die Texte des betrachteten Dispositivs evoziert das materielle Bild an genau dieser Stelle mit Blick auf die historische (1796, 1904) und die rekonstruierte Gestalt (1999) den Phraseologismus des »Gesichtsverlusts«. Das sprachlich und bildlich instantiierte anthropomorphe Schema exkludiert hiermit die nicht nach historischem Vorbild erhaltenen oder rekonstruierten Bauwerke. Zwischen Rettung und Abbruch deutet sich hier erst einmal kein »alternativer« Weg an, der aus heutiger Sicht begrüßenswert erscheint und dessen gestalterischer Charakter als »schön« empfunden wird.

Dagegen – und das ist das zweite Beispiel – fungieren die parallel zum Sprechertext eingeblendeten Fotos und Geräusche in der Lübeck-App iTour eher als Kontextualisierungshinweise im Rahmen einer allgemeinen Theorie diskursiver Wissenskonstitution, bei der der Rezipient über Schlussprozesse relevantes Bezugswissen mehr oder weniger aktiv beisteuert. Diese kontext- bzw. lesartstiftende Qualität kommt sowohl den sprachlichen Zeichen auf der pragmatischen Ebene des (grammatischen) Stils oder der sprachlichen Register zu als auch allen an den sprachlichen Varietäten beteiligten »Submodalitäten« wie Prosodie und Tonhöhenverlauf bzw. Anordnung und Schriftgestaltung. Wenn bildliche Elemente Sprachliches ko-kontextualisieren (vgl. Lim Fei 2004: 239), kommt ihnen gerade keine rein illustrierende oder authentisierende Kraft zu. Vielmehr liefert das Bild eine Folie, auf der die sprachliche Aussage zu verstehen ist. Diese basiert auf einer kulturellen Semantik, die auch Bewertung und Geltungsanspruch eines Phänomens umfasst.

So bildet die Froschperspektive auf die Zwillingstürme des Lübecker Doms nicht nur eine Schnittstelle zu Julias Frage, ob »der Dom im 13ten Jahrhundert tatsächlich schon so groß wie heute« war, sondern leistet zusätzlich eine Einordnung der Kirche als erhabenes und Ehrfurcht einflößendes Bauwerk

der Romanik (Abb. 15). Die geschichtliche Ordnung wird hier bereits in der Einstiegseinstellung hergestellt: Zu Julias »spontanem« Ausruf: »Das ist ja eine traumhafte Kulisse!« erklingt Vogelgezwitscher und auf dem Display erscheint die Südansicht des Lübecker Doms, der sich durch eine Spiegelung im nahe gelegenen Mühlenteich verdoppelt und dessen Türme optisch bis in die Wolken hineinzuragen scheinen (Abb. 16). Die Gräser und Pflanzen im Vordergrund unterstreichen den Eindruck eines (mittelalterlichen) Idylls, dem sich der Betrachter wie ein Pilger aus der Ferne nähert. Nachdem Julia ein weiteres Staunen über das imposante Erscheinungsbild des Doms äußert, rekapituliert ihr privater Stadtführer mit sonorer Stimme die Historie, die mit der Grundsteinlegung durch Heinrich den Löwen beginnt. Der überwältigende Eindruck der Größe der Kirche überträgt sich auf die Macht des mittelalterlichen Herrschers.

Den Ausführungen über das Anwachsen des Doms wird ein Foto in Froschperspektive auf die Backsteintürme unterlegt (Abb. 17), eine Einstellung, die sich auch in anderen Stationstexten findet, so wird beispielsweise das imposante »Holstentor« parallel zu der Aussage eingeblendet, dass Lübeck Königin der Hanse wurde. Wie zu einem Tusch setzt das Kirchengeläut ein, als Christoph unter Verwendung der abgeschwächt augmentativen Konstruktion ausführt: »Der Lübecker Dom ist mit seinen 130 Metern Länge eine der längsten Backsteinkirchen.« Mit dem Operator »Ach und übrigens«, der mit dem Diskursmarker *übrigens* pointierend wirkt und nur scheinbar bloß etwas hinzufügt, leitet er nun eine Episode ein, zu der ein Seiteneingangsportale des Doms gezeigt wird, das hier als Schwellensymbol wie ein Appell einzutreten wirkt (Abb. 18).³⁵ Erst an dieser Stelle gewinnt das Glockengeläut nachträglich kontextualisierende Funktion, indem es die noch existierenden »Domglocken aus dem Jahre 1315« semantisch nicht nur veranschaulicht, sondern zusammen mit dem folgenden narrativen Aufbau das schlagende »Herz« der Kirche kontextualisiert.

Auf die Frage, wie es dem Dom in der Bombennacht von 1942 »erging«, folgt ein Bildwechsel zum Innenraum mit vergoldeten Altarverzierungen und einem Kreuz im Hintergrund. Mit der Vergleichsformel »Aber wie durch ein Wunder« und der nachfolgenden Aufzählung der Kunstgegenstände, die von der Zerstörung »verschont geblieben« sind (»Bildwerke, Marienstatuen und Kunstschätze, wie das Triumphkreuz von Bernt Notker auf dem 15ten Jahrhundert«) wird der spirituelle Eindruck des wachsenden, den Unwägbarkeiten der Zeit trotzens heiligen Gebäudes perfekt: Ein Teil seiner Magie überträgt

35 In Felders bildpragmatischem Ansatz handelt es sich hier um ein direktives Bildhandeln (vgl. Felder 2007: 365).

sich auf den aktuellen Eindruck »und ggf. auch auf das Foto.³⁶ Die vergoldeten Altarverzierungen und der Klang der Domglocken geben Signale für eine Sachverhaltsbewertung auf der Basis soziokultureller Hör- und Seherfahrungen (Abb. 19). Auch John Gumperz hebt dieses Netzwerk aus soziokulturell fundierten Hinweisen hervor:

If instead of attempting to discover direct and stable linguistic reflections of social categories in clause level phonology, morphology (sic) or syntax we begin by looking more closely at the clustering of co-occurring variables in situated everyday discourse, in terms of what sorts of linguistic signs are involved and how they are distributed, we soon discover regularities that are demonstrably socially conditioned. (Gumperz 1992: 40)

In diesem Sinne wird mit dem betrachteten Dialogausschnitt die Historizität eines Gebäudes durch die Demonstration seiner miraculösen Unverwundbarkeit verfügbar.

Eine ausgewogenere Beziehung gehen Sprache und Bild im dritten Beispiel der Pulte der Reihe »Emder Denkmäler entdecken« ein (Abb. 20). Sie weisen eine genuin pragmatische Verwobenheit auf, da die bildlichen Illustrationen im Verhältnis zum sprachlichen Text repräsentative und deklarative Handlungen vollziehen. Ohne Bildunterschriften zeigt das Pult vor dem Rathaus am Delft drei historische Aufnahmen der kriegszerstörten Rathausfassade: eine Gesamtansicht des Gebäudes, eine Detailansicht des Torbogens mit regem Treiben (vermutlich in der Zeit der Weimarer Republik) sowie eine Detailaufnahme eines Fratzenkopfes, der sich nur mit kunsthistorischem Vorwissen zuordnen lässt. Was seine Verortung angeht, liegt die Vermutung nahe, dass es sich um eine Skulptur im Mittelpfosten des alten Emder Rathauses handelt, die oberhalb abgebildet ist. Tatsächlich stellt sich jedoch auf Nachfrage heraus, dass dieser Neiderkopf, auch Gaperkopf genannt, 1962 im Torbogen des Rathauses eingesetzt wurde, und einst als Schlussstein an der Außenseite des Nordertors gedient hatte, das, etwa einen Kilometer vom Rathaus entfernt, bereits 1825 abgerissen wurde.³⁷ Diese Gaffköpfe sind eine typische Fassadengestaltung der Renaissance und dienten dazu, das Böse abzuwehren, indem sie Neidern den Spiegel vorhalten (vgl. Eibl-Eibesfeldt 1992: 283ff.).

36 Dieses narrative Erstaunen über die Unversehrtheit historisch zentraler und für die städtische Identitätsbildung bedeutsamer Artefakte finden sich auch in anderen Städten, in Paderborn beispielsweise zur unzerstörten Liborius-Statue, dem frühmittelalterlichen Schutzheiligen der Stadt. Makrotextuell entfaltet sich darüber die Erzählung vom verletzlichen »Stadtkörper«, dessen »Herz« unversehrt bleibt.

37 Für diese Hinweise danke ich dem wissenschaftlichen Mitarbeiter des Ostfriesischen Landesmuseums Emden Aiko Schmidt.

Insofern fügt die Fratze vor dem Hintergrundbild des alten Rathauses dem schriftlichen Text eine weitere Deklaration hinzu: Die Emdener zeigen sich selbstbewusst und gehen mit ihren Ängsten offensiv um. Wie Ekkehard Felder aus bildpragmatischer Perspektive hervorhebt, können die deklarativen Bildhandlungen nur unter Rückgriff auf entsprechendes Vorwissen gelingen: »In der Folge integriert der Bildrezipient das Wahrgenommene in Bezug auf ähnliche Sachverhalte (Vernetzung und Verknüpfung) unter Berücksichtigung seines Vorwissens und seiner Voreinstellungen; der Bildrezipient kategorisiert die Proposition bzw. den Bildinhalt im Kontext seines Wissensrahmens.« (Felder 2007: 365) Als sprachliche Kontaktstelle zur historischen Einordnung dient im Text das Schlüsselwort »Renaissance«:

[Pult Emdener Denkmäler] Der große Neubau war Ausdruck des Selbstvertrauens und des Reichtums der Stadt Emden, die wehrhaft war, ein eigenes Wappen führte, wichtige Rechte besaß und deren Hafen mehr Handelsschiffe beheimatete als England und die Niederlande. Das herrliche »Renaissance-Rathaus«⁶ fiel wie der größte Teil der Innenstadt am 6. September 1944 einem Bombenangriff zum Opfer.

Das goldene Schiff am rechten Bildrand, das Modell einer Fleute, ist als Turmbekrönung auf dem Neubau des Emdener Rathauses angebracht, in dem sich heute das Ostfriesische Landesmuseum Emden befindet. Dieser Fernglaseffekt mag auch deswegen so gut gelingen, weil es das einzige Farbfoto auf der Seite ist und durch diesen Kontrast zu den Sepia-Bildern die Farbgestaltung zum Kontextualisierungshinweis für die Ansicht der Gegenwart wird.

Das vierte Beispiel steht exemplarisch für die Beobachtung, dass es sich bei einigen Fotografien um wiederkehrende Motive und Perspektiven handelt, die sich nicht nur in diesem dispositiven Umfeld, sondern auch in anderen geschichtswissenschaftlichen Textsorten oder in der öffentlichen Kommunikation als Visiotyp erweisen. Damit bezeichnet Uwe Pörksen parallel zum Stereotyp standardisierte Visualisierungen, d. h. Formen der Wahrnehmung und Darstellungen, die sich als Zugriff auf die »Wirklichkeit« durchgesetzt haben (vgl. Pörksen 1997: 27), wie z. B. die Doppelhelix oder das Ozonloch.

Die innerhalb der Kommunikate des ortsgebundenen medialen Dispositivs zur Stadtgeschichte gelegentlich auftretenden Aufnahmen kriegszerstörter Architektur entsprechen teilweise diesem Visiotyp der »Schlüssellochruine«, bei dem durch eine Öffnung, ein Fenster oder einen Torbogen der zerstörten Fassade hindurch fotografiert wird, um das dahinterliegende Trümmerfeld bzw. Teile der erhaltenen Altstadt zu zeigen. Das Foto erhält damit eine Rahmung durch einen »Körper ohne Organe«. Wo der Betrachter ursprünglich in

das Innere eines Gebäudes blicken konnte, eröffnet sich ihm jetzt das ruinöse Feld einer Landschaft, die ihre Natürlichkeit oft auch dadurch bezeugt, dass sich oberhalb ein strahlend blauer »unschuldiger« Himmel aufzut.

Mielke stellt für die Berichterstattung zum 8. Mai 2005 fest, dass darin Städtebilder als Ikonen der Zerstörung und des Ruins als komplexe Metaphern auftreten,

[...] als Superzeichen des Kriegs, der Niederlage, der Befreiung, des Endes und des Anfangs [...]. Das Bild der zerstörten Stadt um 1945 ist allgegenwärtig und es hat bis zum heutigen Zeitpunkt verschiedene andere Bilder abgelöst, die über die Jahrzehnte als konventionelle Zeichen für den gesamten Themenkomplex standen, um bei ihrer Betrachtung verlässlich den gesamten Assoziationshorizont aufzurufen (Mielke 2007: 130)

Auch Claudia Pinkas geht von einer kollektivierten Sichtweise auf die Städtebombardierung aus, mit der sich die Deutungen als phantastischer Alptraum, Naturkatastrophe oder göttliches Strafgericht verdichten (vgl. Pinkas 2007: 201). Die Portale und Fassaden kriegszerstörter Bauwerke mit ihrem charakteristischen Innenraumverlust, symbolisiert durch die himmelwärts »blickenden« Fenster, treten frameinduzierend oder innerhalb eines visuellen Narrativs auf. Auf dem Titelbild des Paderborner Flyers zum 60. Jahrestag der Städtezerstörung (Abb. 21) wird laut Bildunterschrift mit dem »Blick durch die zerstörte Chorwand der Abdinghofkirche auf den Stumpf des Domturmes« immer auch ein Frame-Gefüge aufgerufen, das die Niederlage des nationalsozialistischen Unrechtsregimes mitthematisiert. In der Demonstration des enthelmteten Doms, der sich gerahmt von der zertrümmerten Chorwand durch das steinerne Guckloch abzeichnet, während die fehlende Kirchendecke den Blick auf den freien Himmel preisgibt, liegt auch eine Form der Anerkennung der deutschen Niederlage. Über die verkoppelten Infinitive »Erinnern und Gedenken« wird teils thematisch, teils deontisch appellierend das Gedenken der Opfer des Bombardements und der des Holocausts entlastend zusammengefasst.

Auch umgekehrt wird unter Einsatz desselben Bildmotivs mit der Erinnerung an die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung auch die Erinnerung an die Opfer der Städtebombardierungen aufgerufen. Dies zeigt das Beispiel der Startseite der Mannheimer App »Verdrängt & Ausgeplündert: Mannheimer Juden im Dritten Reich«, auf dem die 1955 abgerissene Ruine der Hauptsynagoge in F 2, 13 abgebildet ist (Abb. 22). Im Zentrum der Aufnahme liegen ein Portal und ein Rosettenfenster. Durch beide scheint gleißendes Licht. Dort, wo einst der Dachstuhl saß, fällt dasselbe Tageslicht auf den sakralen Raum, den sich bereits die Natur in Form sich ausbreitender Sträucher und Unkräuter

zurückeroberst hat. In der Bildunterschrift zur Stationsbeschreibung wird die Fotografie auf 1945 datiert. Zu diesem Zeitpunkt ist die in der Reichspogromnacht gesprengte Synagoge bereits seit sieben Jahren zerstört.

Durch Vergleichsbilder und Wahrnehmungseindruck des Ortes gewinnen die Ruinenfotos oftmals narrativierende Züge: Im Vergleich zu früheren Aufnahmen oder durch die aktuelle Wiederaufbauansicht werden fotografisch meist ähnliche Ausschnitte gewählt (Abb. 23), so dass sich in der temporalen Narration eine Heilung, Erneuerung oder ein Wandel dokumentiert im Sinne vergleichender und kontrastierender Bild-Bild-Bezüge (vgl. Stöckl 2004: 253f.).

Das Visiotyp tritt aber nur scheinbar in unterschiedliche Narrationen ein. Die Grundposition dieser Fotos ist die Veranschaulichung des Verlusts an Innenraum und Tiefendimension, die in Trümmern oder von Pflanzen überwachsen einer radikalen Offenheit weicht, in der sich das kulturell Errungene in Natur auflöst (symbolisiert durch den Himmel, das einfallende Tageslicht oder auch die Sträucher, die aus den Trümmern herauswachsen).

In der Aufnahme der historischen Hotelfassade (Abb. 24) nimmt das neue 50er Jahre Haus den dahinterliegenden Platz des zerstörten Hotels ein, dessen Fassade erst 1959 abgerissen wurde. Ein räumlicher Intertextualitätseffekt ergibt sich aus der schriftlichen Information, dass dabei das Barockportal gerettet und in die Weinhandlung Goertz am unweit entfernten Domplatz eingebaut wurde. Innerhalb dieser Ästhetisierung der leeren »Ruinenaugen« ist ein Bereich der Fotografie bemerkenswert, in dem gardinenbehängene und von einem von Leben erfüllten Inneren zeugende Fenster von den Fensterlöchern der Ruine gerahmt werden. Die Gucklöcher in die Jetztzeit der Aufnahme (Ereigniszeit) ästhetisieren auch den geschichtlichen Blick: Durch die alte Fassade hindurch starrt das heimelige Fenster der Zerstörung zum Trotz dem Betrachter keck entgegen.

In dem erhaltenen Rathausportal des »Emder Denkmäler entdecken«-Pults (Abb. 25) führt der Weg in die architektonische Zukunft der Stadt bildphrasologisch nach oben: Die Treppe literalisiert das metaphorische Konzept des Aufstiegs zum Guten, an dessen Endpunkt sich ein erhaltenes oder neu gebautes Haus in der Ferne befindet.

Einen weiteren Beitrag zur Entlastung leistet der durch das Visiotyp initiierte Abgleich mit dem gegenwärtigen Eindruck. Die erneuerten oder historisch rekonstruierten Gebäude sind der strahlende Endpunkt dieser nostalgischen Reise durch das historische Guckloch. Tatsächlich wird hier kein archäologisches Medienmodell der Schichtung und Sedimentierung, keine Ablösung, kein Bruch inszeniert, sondern eine spiritualisierte Weiterentwicklung. So er-

scheint die Zukunft der Trümmerfotografien wie das Wunderland, in das Alice von dem Raum mit den vielen Türen aus eintritt.

Im Fortschreiten des Medienwechsels wäre denkbar, dass die Slide-Funktion, in der Bilder überblendet werden, oder die Möglichkeiten der erweiterten Realität solche historischen Aufnahmen als Wahrnehmungsfolien für den realen Eindruck nutzen, um weitere Modellierungen (des Zukünftigen) vorzunehmen. Auf diese Weise erführe nicht der zitierte Ausschnitt aus dem stadtgeschichtlichen Wissen in weiteren intermedialen Schritten immer neue Transkriptionen, sondern das Wahrgenommene selbst würde in immer neuen kommunikativen Anschlussprozeduren auf dem Smartphone modifiziert, verschoben, aufgehoben werden. Auch wird so der Rezipient über seine haptischen Entscheidungen in die Raumerzeugung stärker involviert.³⁸ Die räumliche Realität bildet schließlich den Hintergrund einer App, die das materielle Artefakt sprachlich, bildlich, tonal und gestalterisch historisiert.

38 Ich danke Karina Lammert für diesen Hinweis.

6 Schluss

Mobile Kommunikationsangebote zur Stadtgeschichte sind durch transmediale Vertextungsstrategien einerseits und Tendenzen zum Medienwechsel andererseits, und d. h. auch zur Aufnahme weiterer komplexer Textmuster aus dem darstellenden Spiel und der Audiokommunikation, geprägt. Die aufgezeigten Musterbildungen auf verschiedenen diskursgrammatischen Ebenen und in Bezug auf die Relevanzmarkierung historischen Sinns decken bei Weitem nicht alles ab, was sich zu salienten oder schematischen Konstruktionen in den Texten des Dispositivs verdichtet haben mag. Sie können exemplarisch Zuschnitt und Reduktionen der diskursiven Ordnung aufzeigen und darüber hinaus die historischen Ereignisabfolgen als »Wachstum« oder Entwicklungsprozess eines überwiegend in der passivischen Geschehensperspektive gefassten städtischen Körpers aktualisieren. Dabei ästhetisiert eine Reihe spektabilisierender Sprachhandlungen das Historische als das (schön zu findende) Erhaltene.

Festzuhalten ist, dass die kommunikative Funktion des Spurenlesens, das vielen Kommunikaten diskursgrammatisch und auch als expliziter Funktionshinweis zugrunde liegt, mit dem Spurkonzept, wie Müller 2012b es aufgreift, wenig gemein hat. Die Historizität, die in den Texten ästhetisierend konstruiert wird, geht gerade nicht aus den unintendierten Spuren einer Geschichte hervor, die quellen- und zeitabhängig auf unterschiedliche Weise rekonstruiert werden können. Die Historizitätshinweise in den vorliegenden Stadtgeschichtstexten sind vielmehr das Ergebnis indexikalischer Konventionen, die zum Spurenlesen befähigen sollen. Als funktional für das Einschleifen auch sozialsymbolischer Korrelationen zwischen Indizien im Stadtraum und (kunst-)historischen Stilen können u.a. zweiwertige Konstruktionen mit *typisch*, *wichtig* und *bedeutsam für etwas* sowie die abgeschwächte Augmentativkonstruktion [*eines/r/m/n der ADJ* (sup)] gelten. Zudem gab es Hinweise darauf, dass diese sprachlichen Mittel jeweils an den Rändern narrativer Passagen auftreten.

Die auf Textebene gestifteten indexikalischen Verbindungen werden für das bewertende Erkennen historischer Strukturen im Raum verfügbar gemacht. Diese Verfestigung deiktischer und geschichtlich spektabilisierender Verfahren

vollzieht sich an der sprachlichen Oberfläche durch frequente, funktional sortierte (diskurs-)grammatische Mittel und zieht neben Inferenzprozessen in der Betrachtung baulicher Strukturen auch das Geschichtsverständnis aus- und umbildende Praktiken nach sich. Als Strategien des Geschichtlichmachens konnten zudem verschiedene Arten der Kontrastbildung auf syntaktischer und lexikalischer Ebene global nachgewiesen werden. Der Früher-Heute-Kontrast umfasst unterschiedliche temporale Verläufe, so dass ein chronologisches Nacheinander immer nur insofern versprachlicht wird, als es einen historischen Relevanzzusammenhang oder eine historische Entwicklung markiert (vgl. Pandel 2015: 79 mit Bezug auf Stierle 1979: 96).

Die auf die räumliche Situation zugeschnittenen Darstellungen (*spatial design*) sind quellenfern und selten mehrperspektivisch. Ihre Erklärpraktiken treten mehr oder weniger offen an, einen »städtischen Körper« vor Gesichtsverlust und Absinken in die historische Anonymität zu schützen. Sie können dabei in einem weiten Verständnis der kommunikativen Sinnstiftung als urbane Identitätspraktiken beschrieben werden, die das Handeln für die Zukunft strukturieren.

Die mediale Veränderung, bei der sich (noch) relativ häufig eine Transposition bestehender Texte und Textmuster in das mobile Appformat beobachten lässt, führt zu einem Ausbau sprachlich-kommunikativer Verfahren des Historisierens, die in dialogische Sequenzen eingehen, Sprache-Bild-Argumentationen integrativ realisieren und neben einer antizipierten Ortsgebundenheit auch den Bewegungsfaktor des Rezipienten sprachlich und bildlich berücksichtigen.

Das Aufgreifen kommunikativer Muster der traditionellen ortsgebundenen Texte zur Stadtgeschichte vollzieht sich am Leitfaden einer räumlichen Relativierung, die durch Bewegung im Raum und gleichzeitige Benennung Inseln des Geschichtlichen erzeugt. In der Abgrenzung zu den ungeschichtlichen Räumen entstehen wiederum innerstädtische Zonen, die möglicherweise anderen Nutzungsbedingungen unterworfen sind: Das Schauen und Besichtigen hier, das Konsumieren und Durchreisen dort. Die technischen Möglichkeiten der Erweiterung der Realität (*Augmented Reality*) sind derzeit an diese relationalisierende und für das Historische grenzmarkierende Funktionalität angepasst.

Die Musterkombination bei den App-Angeboten orientiert sich in großen Teilen an den sprachlichen Mitteln, wie sie für die Stadtführung, die Audio-guide-Kommunikation und einige Subtextsorten der Reiseführer beschrieben wurden. Neue multimodale Verfahren des Verfügbarmachens stadtdogmatischer Inhalte schaffen Verknüpfungen zwischen den Angeboten und ermöglichen durch den Mobilitätsfaktor ein »laufendes« Konstellieren von Akteuren und Artefakten im Raum.

Erinnern bedarf, wie Assmann im Eingangszitat festhält, »großer Anstrengungen und besonderer Institutionen und Medien«. Wenn architektonische Medien labil werden, weil durch (Nach-)Kriegszerstörung, Sanierung und Neubau »die alte Stadt« verschwunden ist, dann lösen die vielfältigen Kommunikationsangebote zur Stadtgeschichte diese kommunikative Aufgabe durch Textualisierung: Die bauliche Substanz wird zum personalisierten betroffenen Subjekt einer Erzählung über und mit der Stadt, die vordergründig unterhaltsam, werbend und imagebildend ist und die zugleich den Diskurs einer sich selbst entfaltenden Geschichte verräumlicht, in der das Alte das Schöne und das Neue schön ist, insofern es strukturell dem Alten ähnelt, es zitierend fortsetzt.

»Lücken« werden in dieser Form der Makronarration der Stadtgeschichte vor allem durch sprachliche Verfahren geschlossen, die einfache Überblendungen (Kontrastnarration) oder kontinuierliche Schritte (Partizipialketten) suggerieren und bei denen Motive, Machtfaktoren und konfligierende Interpretationen eine untergeordnete Rolle spielen.

Es wird interessant sein zu beobachten, ob in der weiteren Entwicklung von Stadtgeschichts-Apps die medialen Möglichkeiten dahingehend genutzt werden, dass mehrperspektivische Narrationen den Stadtraum als Raum des Gewordenseins wiederbeleben, der Anknüpfungen für ganz unterschiedliche Deutungen bietet und dabei Zukunft auch als etwas Gestaltbares entwerfen kann, das »von den Rändern des Vergessens profiliert« wird (Assmann 2009: 408).

7 Bibliografie

- Abraham, Werner (2015): Konstruktionsgrammatik ist analytische Grammatik unter empirischen Frequenzvoraussetzungen. Die ›Passivfamilie‹. *Deutsche Sprache* 42, 74–97.
- Androutsopoulos, Jannis (2005): Sprachwissenschaft und Cultural Studies. In: Hepp, Andreas und Rainer Winter (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht: Cultural Studies und Medienanalyse*. 3. Auflage. Wiesbaden, 237–254.
- Assmann, Aleida (2006): *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München.
- Assmann, Aleida (2009): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. [1999] 4. Auflage. München.
- Auer, Peter (2010): Sprachliche Landschaften. In: Deppermann, Arnulf und Angelika Linke (Hrsg.): *Sprache intermedial: Stimme und Schrift, Bild und Ton*. Berlin/New York, 271–298.
- Augé, Marc (1994): *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Frankfurt/M.
- Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (2009): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. [1969] 22. Auflage. Frankfurt/M.
- Brinker, Klaus (1971): *Das Passiv im heutigen Deutsch*. Düsseldorf.
- Choi, Kyu-Ryun (1989): Schon und noch und ihre koreanischen Entsprechungen imi und ajik. In: Harald Weydt (Hrsg.): *Sprechen mit Partikeln*. Berlin/New York, 129–140.
- De Certeau, Michel (1988): *Die Kunst des Handelns*. Berlin.
- Deppermann, Arnulf (2008): *Gespräche analysieren. Eine Einführung*. 4. Aufl. Heidelberg.
- Diebold, Gabriele (1991): *Deixis und Textsorten im Deutschen*. Tübingen.
- Domke, Christine (2013): Ortsgebundenheit als distinktives Merkmal in der Textanalyse. *ZGL* 41, 102–126.
- Duden (2009). *Die Grammatik (Duden Bd. 4)*. 8. überarb. Aufl., hg. v. d. Dudenredaktion. Mannheim u.a.
- Dürscheid, Christa (2011): *Medien in den Medien – Szenen im Bild. Eine pragmatische Kommunikat-Analyse*. In: Jan Georg Schneider und Hartmut Stöckl (Hrsg.): *Medientheorien und Multimodalität. Ein TV-Werbespot – sieben methodische Beschreibungsansätze*. Köln, 88–108.
- Echterhoff, Gerald (2004): *Das Außen des Erinnerns. Was vermittelt individuelles und kollektives Gedächtnis?* In: Astrid Erll und Ansgar Nünning (Hrsg.): *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität*. Berlin/New York, 61–82.
- Eco, Umberto (1994): *Einführung in die Semiotik*. [1972] 8. Auflage. München.
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (1992): *Im Banne der Angst. Zur Natur- und Kunstgeschichte menschlicher Abwehrsymbolik*. München.
- Eroms, Hans-Werner (2000): *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin.
- Fandrych, Christian und Maria Thurmair (2010): *Orientierung im Kulturraum: Reiseführertexte und Audio-Guides*. In: Marcela Costa und Bernd-Dietrich Müller-Jacquier (Hrsg.): *Deutschland als fremde Kultur. Vermittlungsverfahren in Touristenführungen*. München, 163–188.
- Fandrych, Christian und Maria Thurmair (2011): *Textsorten im Deutschen. Linguistische Analysen aus didaktischer Perspektive*. Tübingen.

- Feilke, Helmuth (2014): Sprache, Kultur und kommunikatives Gedächtnis In: Nora Benitt, Christopher Koch, Katharina Müller, Sven Saage und Lisa Schüler (Hrsg.): Korpus – Kommunikation – Kultur: Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Trier, 87–108.
- Felder, Ekkehard (2007): Text-Bild-Hermeneutik. Die Zeitgebundenheit des Bild-Verstehens am Beispiel der Medienberichterstattung. In: Fritz Hermanns und Werber Holly (Hrsg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen, 357–385.
- Foucault, Michel (2008): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin.
- Fraas, Claudia und Barczok, Achim unter Mitarbeit von Nina Di Gaetano (2006): Intermedialität – Transmedialität. Weblogs im öffentlichen Diskurs. In: Jannis Androutsopoulos, Jens Runkehl, Peter Schlobinski und Thorsten Siever (Hrsg.): Neuere Entwicklungen in der linguistischen Internetforschung: Zweites Internationales Symposium zur Gegenwärtigen Linguistischen Forschung über Computervermittelte Kommunikation. Hildesheim, 132–160. Online unter: <https://www.tu-chemnitz.de/phil/imf/mk/docs/fraas/weblogs.pdf> (abgerufen am 30.10.15)
- Gumperz, John (1992): Contextualization revisited. In: Peter Auer und Aldo di Luzio (Hrsg.): The Contextualization of Language. Amsterdam, 39–53.
- Gülich, Elisabeth und Heiko Hausendorf (2000): Vertextungsmuster Narration. In: Wolfgang Heinemann, Klaus Brinker und Gerd Antos (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. HSK-Band 16.1, Berlin/New York, 369–385.
- Habscheid, Stephan und Nadine Reuther (2013): Performatisierung und Verräumlichung von Diskursen. Zur soziomateriellen Herstellung von ›Sicherheit‹ an öffentlichen Orten. In: Ekkehard Felder (Hrsg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen: Die Macht des Deklarativen. Berlin/New York, 127–145.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (1996): 50 Jahre Mahnmaltexte. Eine satzsemantische Analyse. In: Karin Böke, Matthias Jung und Martin Wengeler (Hrsg.): Öffentlicher Sprachgebrauch – Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Opladen, 301–314.
- Hausendorf, Heiko (2010): Die Kunst des Sprechens über Kunst. Zur Linguistik einer riskanten Kommunikationspraxis. In: Marcella Costa und Bernd Müller-Jacquier (Hrsg.): Deutschland als fremde Kultur. Vermittlungsverfahren in Touristenführungen, 17–49.
- Hausendorf, Heiko (2014): Je länger man hinschaut – Der Betrachter ist im Audioguide. In: OBST 84 – Themenheft »Kunst durch Sprache – Sprache durch Kunst«, 37–56.
- Hausendorf, Heiko und Wolfgang Kesselheim (2008): Textlinguistik fürs Examen. Göttingen.
- Hauser, Stefan und Martin Luginbühl (2015): Hybridisierung und Ausdifferenzierung – Einführende begriffliche und theoretische Anmerkungen. In: dies. (Hrsg.): Hybridisierung und Differenzierung. Kontrastive Perspektiven linguistischer Medienanalyse. Bern, 7–30.
- Haverkamp, Anselm (1996): Einleitung in die Theorie der Metapher. In: ders. (Hrsg.): Theorie der Metapher. Darmstadt, 1–30.
- Heinemann, Wolfgang (2000): Vertextungsmuster Deskription. In: ders. mit Klaus Brinker und Gerd Antos (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. HSK-Band 16.1, Berlin/New York, 356–368.
- Hnilica, Sonja (2012): Metaphern für die Stadt. Zur Bedeutung von Denkmodellen in der Architekturtheorie. Bielefeld.
- Hölzner, Matthias (2006): Empirisch fundierte Überlegungen zur Substantivalenz. Sprachwissenschaft 31, 159–174.
- Jäger, Ludwig (2003): Transkription – zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses. TRANS. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften 15/2003. URL: http://www.inst.at/trans/15Nr/06_2/jaeger15.htm (abgerufen am 30.9.2015).
- Jäger, Ludwig (2012): Bezugnahmepraktiken. Skizze zur operativen Logik der Mediensemantik. In: ders. mit Gisela Fehrmann und Meike Adam (Hrsg.): Medienbewegungen. Praktiken der Bezugnahme. München, 13–41.

- Jäger, Ludwig, Fehrmann, Gisela und Meike Adam (2012): Einleitung. In: dies. (Hrsg.): *Medienbewegungen- Praktiken der Bezugnahme*. München, 7–10.
- Junker, Rolf (2007): Genug ist ihnen nicht genug. Vom unaufhaltsamen Vordringen von Shopping-Centern, deren Folgen für die Städte und den Steuerungsaufgaben der Stadtplanung. In: Wehrheim, Jan (Hrsg.): *Shopping Malls: Interdisziplinäre Betrachtungen eines neuen Raumtyps*, 209–222.
- Kesselheim, Wolfgang und Heiko Hausendorf (2007): Die Multimodalität der Ausstellungskommunikation. In: Schmitt, Reinhold (Hrsg.): *Koordination – Analysen zur multimodalen Interaktion*. Tübingen, 339–375.
- Kesselheim, Wolfgang (2010): »Zeigen, erzählen und dazu gehen«: Die Stadtführung als raumbasierte kommunikative Gattung. In: Marcella Costa und Bernd Müller-Jacquier (Hrsg.): *Deutschland als fremde Kultur: Vermittlungsverfahren in Touristenführungen*. München, 244–271.
- Klemm, Michael und Sascha Michel (2014): Medienkurlinguistik. Plädoyer für eine holistische Analyse von (multimodaler) Medienkommunikation. In: Nora Benitt, Christopher Koch, Katharina Müller, Sven Saage und Lisa Schüler (Hrsg.): *Korpus – Kommunikation – Kultur: Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Trier, 183–215.
- Krämer, Sibylle (2008): Medien, Boten, Spuren. Wenig mehr als ein Literaturbericht. In: Stefan Münker und Alexander Roesler (Hrsg.): *Was ist ein Medium?* Frankfurt/M., 65–90.
- Lasch, Alexander (2014): »Das Fenster wirkt geschlossen.« Überlegungen zu nonagentiven Konstruktionen des Deutschen aus konstruktionsgrammatischer Perspektive. In: ders. mit Alexander Ziem (Hrsg.): *Grammatik als Netzwerk aus Konstruktionen*. Berlin, 65–95.
- Leyhausen-Seibert, Katja (2012): Semiotik der historischen Aussage. In: Marcus Müller und Jochen A. Bär (Hrsg.): *Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen*. Berlin, 83–126.
- Lim, Fei Victor (2004): Developing an integrative multi-semiotic model. In: Kay L. O'Halloran (Hrsg.): *Multi-modal Discourse Analysis. Systemic Functional Perspectives*. London/ New York, 220–246.
- Löw, Martina (2008): Von der Substanz zur Relation. Soziologische Reflexionen zu Raum. In: Jürgen Krusche (Hrsg.): *Der Raum der Stadt*. Marburg, 30–44.
- Meier, Michael (2004): Bourdieus Theorie der Praxis – eine Theorie sozialer »Praktiken«? In: Julia Hörning und Klaus Reuter (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld, 55–69.
- Meng, Alfred Pang Kah (2004): Making history in From Colony to Nation: A multimodal analysis of a museum exhibition in Singapore. In: Kay O'Halloran (Hrsg.): *Multimodal discourse analysis: Systemic functional perspectives*, London/New York, 28–54.
- Mielke, Christine (2007): Geisterstädte. Literarische Texte und Bilddokumentation zur Städtizerstörung im Zweiten Weltkrieg und die Personifizierung des Urbanen. In: dies. mit Andreas Böhn (Hrsg.): *Die zerstörte Stadt: mediale Repräsentationen urbaner Räume von Troja bis SimCity*. Bielefeld, 125–180.
- Müller, Marcus (2007): *Geschichte – Kunst – Nation. Die sprachliche Konstituierung einer »deutschen« Kunstgeschichte aus diskursanalytischer Sicht*. Berlin/New York.
- Müller, Marcus (2012a): Vom Wort zur Gesellschaft: Kontexte in Korpora: Ein Beitrag zur Methodologie der Korpuspragmatik. In: Ekkehard Felder, Marcus Müller und Friedemann Vogel (Hrsg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*, 33–82.
- Müller, Marcus (2012b): Geschichte als Spur im Text. In: ders. mit Jochen A. Bär (Hrsg.): *Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen*. Berlin, 159–179.
- Müller, Marcus (2013): Wissenskonstituierung in Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: Ekkehard Felder (Hrsg.): *Faktizitätsherstellung in Diskursen – Die Macht des Deklarativen*. Berlin/Boston, 99–123.

- Pandel, Hans-Jürgen (2015): Historisches Erzählen. Narrativität im Geschichtsunterricht. 2. Aufl. Schwalbach/Ts.
- Pape-Müller, Sabine (1980): Textfunktionen des Passivs: Untersuchungen zur Verwendung von grammatisch-lexikalischen Passivformen. Tübingen.
- Pinkas, Claudia (2007): Trümmermosaik. Zerstörte Städte in den Zeitungen und Zeitschriften der Nachkriegszeit 1945–1948. In: Christine Mielke und Andreas Böhn (Hrsg.): Die zerstörte Stadt: mediale Repräsentationen urbaner Räume von Troja bis SimCity. Bielefeld, 199–219.
- Pörksen, Uwe (1997): Weltmacht der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype. Stuttgart.
- Raible, Wolfgang (2010): Semiose – Die Leistung von Medien und ihren Gattungen. *Poetica* 42, 1–28.
- Ravetto, Miriam (2010): »Sehen Sie das?« – Zur verbalen Raumreferenz in Touristenführungen. In: Marcella Costa und Bernd Müller-Jacquier (Hrsg.): Deutschland als fremde Kultur: Vermittlungsverfahren in Touristenführungen. München, 189–213.
- Rehbein, Jochen (1984): Beschreiben, Berichten und Erzählen. In: Konrad Ehlich (Hrsg.): Erzählen in der Schule. Tübingen, 67–124.
- Ruchatz, Jens (2004): Fotografische Gedächtnisse. Ein Panorama medienwissenschaftlicher Fragestellungen. In: Astrid Ertl und Ansgar Nünning (Hrsg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität, Historizität, Kulturspezifität, Berlin/New York, 83–105.
- Rüsen, Jörn (1996): Historische Sinnbildung durch Erzählen: Eine Argumentationsskizze zum narrativistischen Paradigma der Geschichtswissenschaft und der Geschichtsdidaktik im Blick auf nicht-narrative Faktoren. *Internationale Schulbuchforschung* 18: 501–543.
- Schmid, Hans Ulrich (1997): »Die Universität XY ist bestrebt ... Die Vorlesung führt ein ...« Überlegungen zu Metonymie und Subjektschub im Gegenwartsdeutschen. *Sprachwissenschaft* 22, 1–18.
- Sennett, Richard (2008): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. [1974] Berlin.
- Siedler, Wolf Jobst (2005): Die gemordete Stadt [1964]. In: Vittorio Magnago Lampugnani, Katia Frey und Eliana Perotti (Hrsg.): Anthropologie zum Städtebau. Vom Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur zeitgenössischen Stadt (Band III). Berlin, 86–95.
- Steinert, Tom (2014): Some Observations on the Interdependence of Architectural and Industrial Design. *Cloud-Cuckoo-Land. International Journal of Architectural Theory*, Heft 32, 159–180.
- Stierle, Karlheinz (1979): Erfahrungen und narrative Form. Bemerkungen zu ihrem Zusammenhang in Fiktion und Historiografie. In: Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Hrsg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte. München, 85–118.
- Stöckl, Hartmut (2004): Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. *Konzepte – Theorien – Analysemethoden*. Berlin/New York.
- Tienken, Susanne (2015): Muster – kulturanalytisch betrachtet. In Christa Dürscheid und Jan Georg Schneider (Hrsg.): *Handbuch Satz, Äußerung, Schema*. Berlin/Boston, 465–484.
- Ullmann, Stephen (1967): *Semantics. An Introduction to the Science of Meaning*. Oxford.
- Warnke, Ingo H., Wildfeuer, Janina, Schmidt-Brücken, Daniel und Wolfram Karg (2014): Diskursgrammatik als wissenschaftsanalytische Sprachwissenschaft In: Nora Benitt, Christopher Koch, Katharina Müller, Sven Saage und Lisa Schüler (Hrsg.): *Korpus – Kommunikation – Kultur: Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Trier, 67–85.
- Weber, Heike (2012): Urbanisierung und Umwelt: Ein Plädoyer für den Blick auf Materialitäten, Ressourcen und urbane »Metabolismen«. *IMS, Informationen zur modernen Stadtgeschichte*, H. 2, 28–35.
- Welke, Klaus (2005): *Deutsche Syntax funktional. Perspektiviertheit syntaktischer Strukturen*. 2. bearb. Aufl. Tübingen.

- Weinrich, Harald (2001): Für eine nicht-aristotelische Theorie der Aktiv-Passiv-Diathese in der deutschen Sprache. In ders.: *Sprache, das heißt Sprachen: Mit einem vollständigen Schriftenverzeichnis des Autors 1956–2001*. Tübingen, 61–81.
- Wilk, Nicole M. (in Vorbereitung): *Un-Making History – Medien- und diskurslinguistische Studien zur urbanen Wissenskommunikation am Beispiel der Toposvariation zur »Stunde Null«*.
- Zeman, Sonja (2013): *Vergangenheit als Gegenwart? Zur Diachronie des Historischen Präsens. Sprachwandel im Neuhochdeutschen. Jahrbuch der Gesellschaft für Sprachgeschichte 4*, 235–255.
- Ziegler, Evelyn (2013): *Schflächen im sozialen Kontext*. In: Hermann Cölfen und Patrick Vosskamp (Hrsg.): *Unterwegs mit Sprache. Beiträge zur gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Relevanz der Linguistik*. Duisburg, 321–344.
- Zifonun, Gisela, Hoffmann, Ludger und Bruno Strecker (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache) Bd. 3. Berlin/New York.

8 Anhang



Abb. 1: Haustafel »Hospitalstr. 2« mit Skizze, Brühl. Foto: privat



Abb. 2: Stehpult »Neues Sieel« aus der Serie »Emder Denkmäler entdecken«, Emden. Foto: privat



Abb. 3: Stele »Fachwerk am Loerbach« aus dem »Soester Stadtrundgang«, Soest. Foto: privat

Abb. 4: Rückansicht.
Foto: privat



Abb. 5: Stele »Obermarkt« aus dem Rundgang »Hattingen historisch.«, Hattingen. Foto: privat



Abb. 6: Gusseiserne Tafel am Alten Stadthaus, Wipperfürth

Abb. 7: Screenshot zum Eintrag »Altes Stadthaus« aus der Web-App »WippMobil« Wipperfürth, <http://wipp.qr-nrw.de/index.php?id=25>, Zugriff am 29.11.2015

Startseite
"Altes Stadthaus"





"Altes Stadthaus"

Wülfingsches Haus



2011



Dieses Haus gehört zu den wenigen, die den Stadtbrand von 1795 heil überstanden haben. Es war 1782 vom Advokaten Johann Christian Heinrich Wülfing erbaut worden, nachdem der Vorgängerbau zusammen mit den Nachbarhäusern an der Südseite des Markplatzes am zweiten Weihnachtstag des Jahres 1780 abgebrannt war; das Feuer war in Wülfings Hintergebäude ausgebrochen. Der Neubau hält sich einerseits an die traditionelle Form des Giebelhauses, nimmt aber andererseits mit seiner fünfachsigem symmetrischen Gliederung ein typisches Element des zeitgenössischen bergischen Bürgerhauses auf.

Johann Christian Heinrich Wülfing war mehrfach Wipperfürther Bürgermeister, so auch im Unglücksjahr 1795. Als nach der Brandkatastrophe vom 3. September der erste



Abb. 8: Digitales Informationscenter vor der Tourist-Information Soest.
Foto: privat



Abb. 9: Stele zur Station am »Ulla-Hahn-Haus« aus dem Rundgang »MonChronik« in der Form des Gänselesels aus dem Wappen von Monheim am Rhein.
Foto: privat

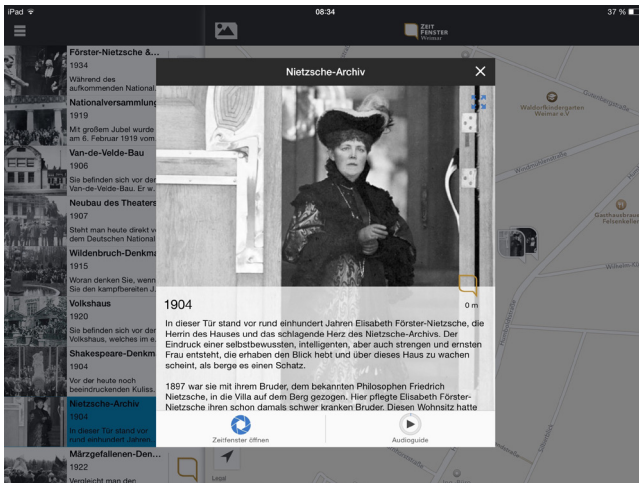


Abb. 10: Screenshot zum Eintrag »Nietzsche-Archiv« aus App »Zeifenster« Weimar

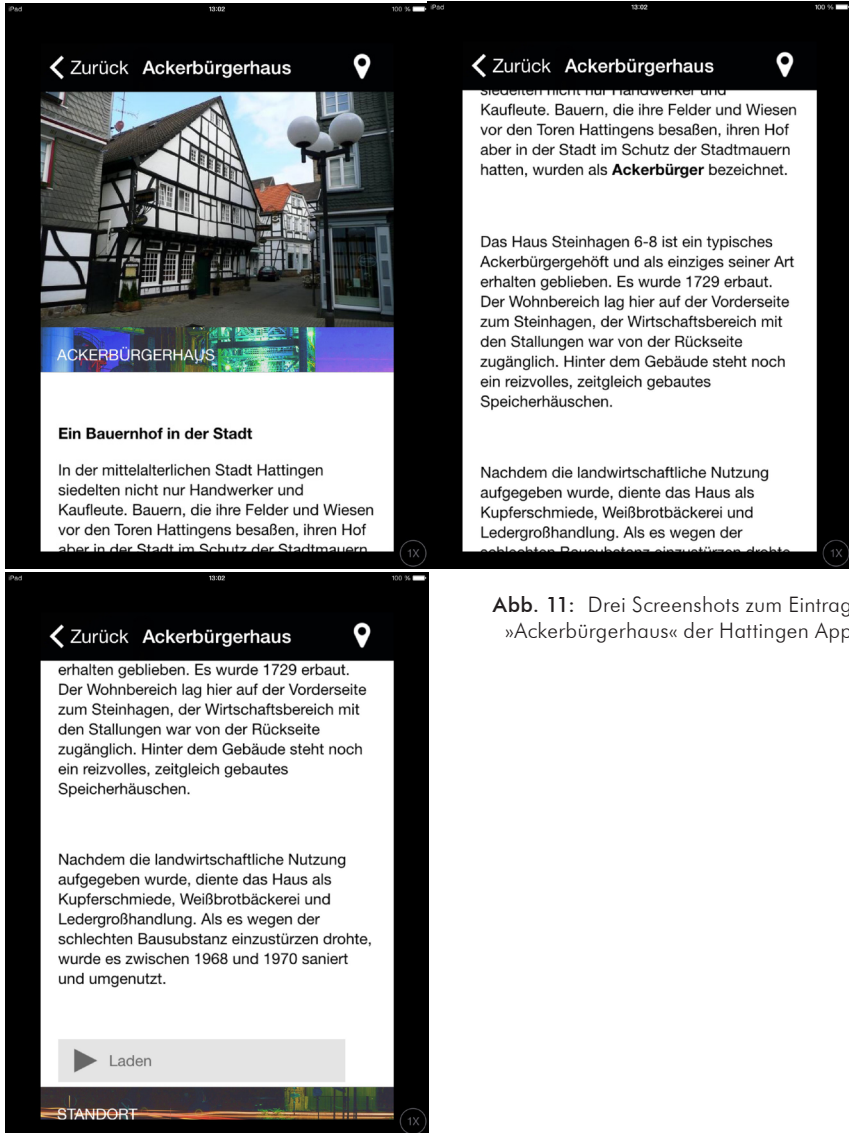


Abb. 11: Drei Screenshots zum Eintrag »Ackerbürgerhaus« der Hattingen App

Concordance		Concordance Plot	File View	Clusters	Collocates	Word List	Keyword List
Hit	KWIC	File					
888	aufenthalt in Bad Nauheim. Renne starb 1981 und wurde wie ihr Bruder Hermann und ihr Vater auf dem juer	Langenfeld_Stelen.txt					
889	ort beerdigt worden. \r(d) Hener Eigenbesitzer der Villa wurde Dr. Ernst Bbach, Prokurist und Schlesiergerich	Langenfeld_Stelen.txt					
890	Stasse. Am 22 Weststuehlen mit 68 Beschaeftigten wurde mit der Produktion von Futterstoffen begonnen, s	Langenfeld_Stelen.txt					
891	it der 1920er Jahre, ueberstand die Inflation und wurde mehrfach erweitert. Von 1926-1928 wurde ein neue	Langenfeld_Stelen.txt					
892	ation und wurde mehrfach erweitert. Von 1926-1928 wurde ein neues Kontor- und Lagergebaeude errichtet, d	Langenfeld_Stelen.txt					
893	te einen starken Einbruch, denn fast alle Arbeiter wurden von der Wehrmacht eingezogen. Der Produktionsru	Langenfeld_Stelen.txt					
894	zweiter wirtschaftlicher Neubeginn. Schrittweise wurden viele alte Weststuehle durch moderne ersetzt, so	Langenfeld_Stelen.txt					
895	ste 1945 aus der Geschaeftsfuehrung ausscheiden, wurde aber stiller Teilhaber. 1952 verstarb er im Alter:	Langenfeld_Stelen.txt					
896	verstarb er im Alter von 81 Jahren. Ihn zu Ehren wurde eine Strasse benannt. In den 70er Jahren wurde d	Langenfeld_Stelen.txt					
897	en wurde eine Strasse benannt. In den 70er Jahren wurde der Jurist Uwe Glissmann neuer Geschaeftsfuehr	Langenfeld_Stelen.txt					
898	ndung einer Betriebskassenkasse. Ein Jahr darauf wurde eine Unterkuehlungskasse geschaffen. In die all	Langenfeld_Stelen.txt					
899	ag einzahlen, der von dem Unternehmen verdoppelt wurde. Diese Unterkuehlungskasse wurde 1922 zur Smel	Langenfeld_Stelen.txt					
900	lman verdoppelt wurde. Diese Unterkuehlungskasse wurde 1922 zur Smeltekasse erweitert und umfasste nel	Langenfeld_Stelen.txt					
901	desfaellen. Geierten Mitarbeiter in eine Notlage, wurden ihnen ausserordentliche einmalige Hilfeleistung	Langenfeld_Stelen.txt					
902	wendung des Langenfelder Bauvereins beteiligt und wurde zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates gewaehlt. Du	Langenfeld_Stelen.txt					
903	Von mir aus gerne. Der mittelalterliche Stadtkern wurde 1907 von der UNESCO als Weltkulturerbe anerkannt	Langenfeld_Stelen.txt					
904	altikum. Insebek uebernahm die Fuehrungsrolle und wurde Koenigin der Masse. \r(d)[FOR: Kanonen]\r(d): D	Insebek_App.txt					
905	en zu schuetzen. \r(d): Richtig. Im 15ten Jahrhundert wurde das Holstentor als Mittelort einer Verteidig	Insebek_App.txt					
906	eine Stimme Mehrheit abgewendet werden. Daraufhin wurde das Holstentor restauriert, sodass es passend zu	Insebek_App.txt					
907	der Stadt gehoerten und in denen Holzriegel gelagert wurden. Die Salzhaendler kauften sie Mitte des 16ten J	Insebek_App.txt					
908	lichen Wasserweg Deutschlands, dem Steinschnittkanal, wurde das Salz aus der Inneburger Saline nach Insebek	Insebek_App.txt					
909	ehen wir ein paar Schritte hoch zu St. Petri. Sie wurde 1170 zum ersten Mal als Holzkirche in den Stadtb	Insebek_App.txt					
910	fige Mallekirche aus Stein. Im 15ten Jahrhundert wurde die Kirche zu einer funfschiffigen Mallekirche	Insebek_App.txt					
911	er du immer erzuehlt hast. \r(d): Genau! Doch leider wurde St. Petri im Zweiten Weltkrieg in der Nacht i	Insebek_App.txt					
912	stoebrt. Die Kirche brannte voellig aus. Erst 1967 wurde sie nach dem Wiederaufbau erneut geweiht und wur	Insebek_App.txt					
913	de wurde sie nach dem Wiederaufbau erneut geweiht und wurde eine Kirche ohne Gemeinde. Statt gottesdienste f	Insebek_App.txt					
914	[FOR: Kirchturne und weisser Laube] mit dem Bau wurde 1230 begonnen und im Verlauf von 200 Jahren wurd	Insebek_App.txt					
915	de wurde 1230 begonnen und im Verlauf von 200 Jahren wurde es immer wieder erweitert. Besonders eindrucksvo	Insebek_App.txt					
916	truppe des Rathauses [FOR: Treppe] anschauen. Sie wurde 1594 im niederlaendischen Stil erbaut. Fruher h	Insebek_App.txt					
917	ahnee hat es gedauert bis sie 1950 fertiggestellt wurde. \r(d)[FOR: Seibmannsicht]\r(d): Trotzdem unglue	Insebek_App.txt					
918	abauten die damals im neuen Stil der gotik erbaut wurden. Als wenige Jahrzehnte spaeter die Hochgotische	Insebek_App.txt					
919	en Baustil in Backstein umzusetzen. Niemals zuvor wurde eine Backsteinkirche in dieser Grosse gebaut. S	Insebek_App.txt					
920	teinkirche in dieser Grosse gebaut. St. Marien wurde die Mutter der Backsteingotik und Vorbild zahlr	Insebek_App.txt					
921	ie das grosse Geluet Schleswig Holsteins. Sie wurden nach dem Zweiten Weltkrieg hier eingebaut. Zu j	Insebek_App.txt					
922	ne Trageweise. \r(d): Ja, das war es. 50 Jahre spaeter wurde das Rettungshoht in der Jakobkirche zur nat	Insebek_App.txt					
923	: Knapp daneben, liebe Julia. \r(d): Oh. \r(d): Das Haus wurde 1535 erbaut, diese Epoche zaehlt man sich	Insebek_App.txt					
924	hundert von Kaufleuten und Kapitanen gegruendet wurde, die von der Schifffahrt lebten. Sie setzte sich	Insebek_App.txt					
925	voelkerung stark anwachsen, sodass es bald zu eng wurde innerhalb der Stadtmauern. Als Holzloesung brach r	Insebek_App.txt					
926	durchzusetzen in die Vorderhaeuser. Die Hinterhoefe wurden mit sogenannten Rueden bebaut. dort wohnten die j	Insebek_App.txt					

Abb. 12: Konkordanzen für das Passivauxiliar wurde* ermittelt in AntConc 3.2.4m



1871



ca. 1899



um 1910

Abb. 13:
Screenshot zum
Eintrag »Klöster-
chen« aus der
Web-App »Wipp-
Mobil« Wipper-
fürth mit Fotografi-
en aus den Jahren
1871, 1899 und
1910, <http://wipp.qr-nrw.de/index.php?id=38>, Zu-
griff am 29.10.15



1796



1904



1963



1999

Abb. 14:
Screenshot zum
Eintrag »Klöst-
erchen« aus
der Web-App
»WippMobil«
Wipperfürth mit
Zeichnungen aus
den Jahren 1796,
1904 und 1963
und 1999, <http://wipp.qr-nrw.de/index.php?id=38>,
Zugriff am
29.10.15



Abb. 15: Screenshot zum Eintrag »Dom« aus der App »Lübeck itour« mit dem Foto der Froschperspektive auf die Zwillingstürme

Abb. 16: Screenshot zum Eintrag »Dom« aus der App »Lübeck itour« mit dem Foto der Südansicht des Lübecker Doms

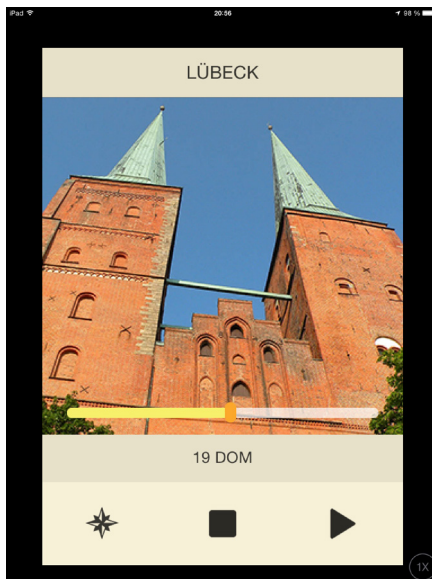


Abb. 17: Screenshot zum Eintrag »Dom« aus der App »Lübeck itour« mit dem Foto der frontalen Froschperspektive auf die Zwillingstürme

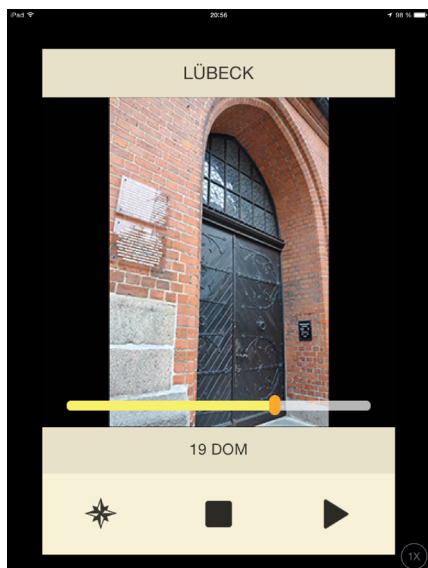


Abb. 18: Screenshot zum Eintrag »Dom« aus der App »Lübeck itour« mit dem Foto des Seiteneingangsportal

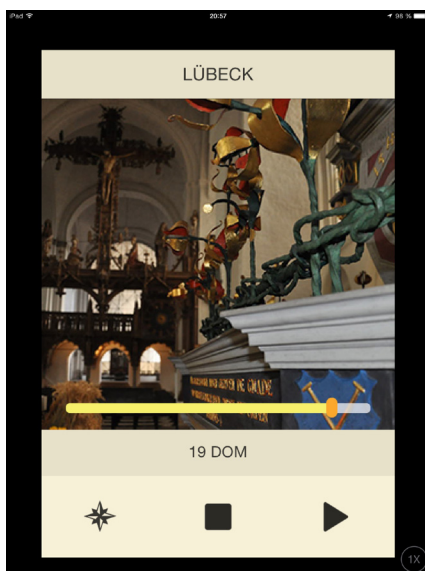


Abb. 19: Screenshot zum Eintrag »Dom« aus der App »Lübeck itour« mit dem Foto der Altarverzierungen

EMDER DENKMÄLER ENTDECKEN




1 RATHAUS AM DELFT

Das Rathaus am Delft wurde in den Jahren 1574 bis 1576 für 56.000 Gulden erbaut. Baumeister war Laurens van Steenwinckel, dessen Pläne das Stadthaus seiner Heimatstadt Antwerpen als Vorbild nahmen. Der große Neubau war Ausdruck des Selbstvertrauens und des Reichtums der Stadt Emden, die wehrhaft war, ein eigenes Wappen führte, wichtige Rechte besaß und deren Hafen mehr Handelsschiffe beheimatete als England und die Niederlande. Das herrliche Renaissance-Rathaus fiel wie der größte Teil der Innenstadt am 6. September 1944 einem

Bombenangriff zum Opfer. In den Jahren 1959 bis 1962 wurde das heutige Rathaus am Delft als Kulturhaus nach den Plänen des Bremer Architekten Bernhard Wessel auf den Ruinen neu errichtet. Es beherbergt die Rüstkammer, das Stadtbücherei, das Ostfriesische Landesmuseum, die Stadtbibliothek, das Kulturamt, das Standesamt und einen Veranstaltungssaal. In den Jahren 2003 bis 2005 wurde das Haus komplett saniert, erweitert und umgestaltet. Heute beherbergt es das Ostfriesische Landesmuseum.





1574



Abb. 20: Multimodale Gestaltung auf dem Stehpult »Rathaus am Delft« aus dem Rundgang »Emder Denkmäler entdecken«



Erinnern und Gedenken

Die Zerstörung der Stadt vor 60 Jahren



Abb. 21: Titelbild des Paderborner Flyers »Erinnern und Gedenken – Die Zerstörung der Stadt vor 60 Jahren«, 2005, https://www.paderborn.de/microsite/adam_eva/download/Flyer_Bombenangriff.pdf, Zugriff am 31.10.15

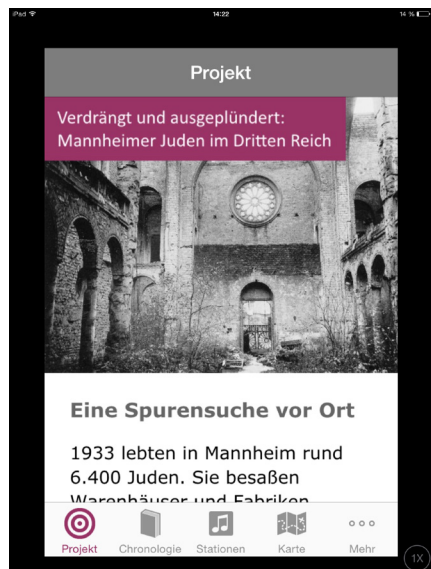


Abb. 22: Screenshot der Startseite der App »Verdrängt und Ausgeplündert: Mannheimer Juden im Dritten Reich« mit einem Foto der Ruine der Hauptsynagoge in F 2, 13

Abb. 23: Stehpult zur Station »Theodorianum« aus dem Rundgang »Erinnern und Gedenken – Die Zerstörung der Stadt im Zweiten Weltkrieg«, Paderborn. Foto: privat





Hotel Löffelmann (Zum Weißen Schwan)



Vermutlich 1637 errichtet für Barboitt Overbeck; um 1700 im Besitz des Grafen Dr. Heinrich Theodor Koch und seiner Ehefrau Theodora Elisabeth, geb. Heising, seit spätestens 1769 im Besitz der Familie von Haxthausen. 1803 Verkauf an Joseph Gethmann, Inhaber des Gasthofes „Zum Weißen Schwan“ am Marienplatz, Verlagerung des Gasthofes samt Namen zum Kamp.

Seit 1812 im Familienbesitz Löffelmann, 1874 teilweise Erneuerung der Fassade und Aufstockung. 1933 Verkauf an den Gastwirt Fritz Lönning.

Gastronomiebetrieb mit ausgezeichnetem Ruf und von großer Bedeutung für das gesellschaftliche Leben der Stadt, Schauplatz zahlreicher offizieller und privater Festlichkeiten. 1945 zerstört bis auf den unteren Teil der Straßenfront.

Zunächst geplante Erhaltung des Fassadenrestes nicht realisiert, 1959 abgebrochen für den Neubau der Geschäftsstelle Paderborn der Ländlichen Genossenschaft Münster nach Plänen von Robert Waltert; seit 1972 Sitz der Bank für Kirche und Caritas. Barockportal erhalten und 1977 in die Weinhandlung Goertz (Markt 5) eingebaut.

Links: Hotel Löffelmann „Zum Weißen Schwan“, Kamp 17, um 1920

Rechts: Hotel Löffelmann „Zum Weißen Schwan“, Kamp 17, um 1958

Text und Fotos: Stadtarchiv Paderborn

Erinnern und Gedenken
Die Zerstörung der
Stadt Paderborn vor 60 Jahren



Abb. 24: Pultgestaltung zum »Hotel Löffelmann (Zum Weißen Schwan)« aus dem Rundgang »Erinnern und Gedenken – Die Zerstörung der Stadt Paderborn vor 60 Jahren«, Paderborn

EMDER DENKMÄLER ENTTICKEN

DER ALTE HAUPTFENGBAND ZUM NEUEN RATHAUS

Trist waren im Vergleich zu den Ausmaßen des Rathauses sonstige Gebäude, in der unmittelbaren Umgebung sehr schmucklos ausgestattet. Die weltlichen runden Säulen bestanden aus einem Eisenpaar, eines aus Kupferblech, eines eingestrichelten Eisenpaar. Die Säule zeigt einen schiefen Pfeilerkopf, der nicht ein Eisenblech, sondern ein Eisen-Löwenkopf (Friesen) symbolisierte. Die im Rathaus angelegte Hauptfensterröhre, in der Hansmanns Kuppel hatten die Führer des Rathauses den Gestalt, den Weg durch die Menschenmenge für die letzten Stunden zu beschreiben. Es hat heute für die Solothurner gestanden, die vor dem Rathaus nicht eintrifft werden können. Angewiesen wurden die Säulen von gefügigen Löwenköpfen. In dem Dreiecksförmigen Giebel über der westlichen Tür schweben zwei halblebende Frauenfiguren. Die linke Figur hält in der rechten Hand ein aufgeschlagenes Buch, während in ihrer linken ein Gefäß liegt. Die rechte Figur hält in der rechten Hand ein Schwert und in der Linken eine Waage mit zwei Schalen. Beide verkörpern die Gerechtigkeit (Justitia), wie der vor Kardinalspiegel.

Über der Fassade ist in einem Fries die Abschätzung des Rathauses der Stadt Emden: CIRCULARIS VESTI CRISTIANI - Durch Fortschritt wachsen kleine Dinge.

Die Kuppel enthält in Form eines Mannes, eines Philosophen und aufgeführt. Der Kopf, dessen die wichtigste Teil, durch und - ein Krieger und Gott zugleich - ein Löwenkopf, durch dessen Nase ein Weg angeht, ein Bild und der Maßstab von einer Hauptfensterröhre über der - wie häufig in dem Rathaus - die Säule verkörpert. Nach in Form eines Löwenkopfes der Schüssel, sind die Teilgebilde.

RATHAUSEINGANG

1574-76

Abb. 25: Pultgestaltung zum »Rathauseingang« aus dem Rundgang »Emder Denkmäler entdecken«

Stadt	Signle	Medium/ Format	Vor Ort ange- brachter QR- Code	Titel	URL (Zugriff, wenn nicht anders ange- geben 30.10.15)	Elemente*	Anzahl Rund- gänge/ Statio- nen	Navi- gati- ons- funk- tion
Brühl NRW 44.260 EW	HS BRÜ	Schilder teilweise kombi- niert mit Denk- malplakette	nein	ohne Reihennamen		SCH, ZEI (identischer Text auf Website und Tafeln)	1-26	-
Emden NS 51.562 EW	URL BRÜ PUL EMD Rr	Internetseite Stehpulte	nein ja	»Gebäude erzählen Geschichten« »Emder Reformati- onsroute«	https://www.bruehl.de/ tourismus/tourismus/ stadtrundgang.php	KAR, FOT, SCH	1-26	Num- me- rierung
	PUL EMD Dm	Stehpulte	nein	»Emder Denkmäler entdecken«		SCH, FOT, MAT	1-57	-
	HS EMD	Schilder	ja	Seehafenstadt Emden		SCH, ZEI	1-18	-
	APP EMD	Web-App	nein	Seehafenstadt Emden	http://emden.eezeabee. com/places	SCH = SPR, FOT, KAR	1-18	Karte
Hamm NRW 181.783EW	STE HAM	Stelen	ja	»Erinnern – ent- decken. Stelen erzählen Stadtge- schichte«		KAR, FOT, SCH	1-7	-

Stadt	Stigle	Medium/ Format	Vor Ort ange- brachter QR- Code	Titel	URL (Zugriff, wenn nicht anders ange- geben 30.10.15)	Elemente*	Anzahl Rund- gänge/ Statio- nen	Navigati- ons- funk- tion
	BRO HAM	Broschüre (als PDF im Internet verfügbar)	nein	»Erinnern – ent- decken. Stelen erzählen Stadtge- schichte. 40 Jahre Großstadt Hamm«	http://www.hamm.de/ fileadmin/user_upload/ Medienarchiv/Kultur/ Dokumente/Stadtrhiv/ Stelen_Broschue.pdf	SCH, FOT, KAR	1–7	Num- me- rierung
	URL HAM	Internetseite	nein	Historischer Stadt- rundgang mit Be- zug auf »Stelen zur Stadtgeschichte«	https://www.hamm.de/ stadtdgeschichte.html	SCH, FOT	1–13	–
	AUD HAM	Audioguide	nein	tomis AUDIOGui- des Hamm	http://www.hamm.tomis. mobil/	SCH, SPR, FOT, KAR	1–6	Karte
Harsewinkel NRW 24.072 EW	PUL HAR	Stehpulte	nein	»Unsere Stadt – gestern und heute«		SCH, FOT, KAR	1–18	–
	BRO HAR	Broschüre	nein	Gestern und heute. 18 Stelen zeigen die Stadtgeschichte vor Ort	http://www.harsewinkel. de/medien/bindata/Ste- len_Broschuee_Inte- net.pdf , Zugriff 15.7.15	SCH, KAR, FOT	1–18	Karte, Num- me- rierung
Hattingen NRW 55.675 EW	APP HAT	App	nein	Hattingen App		SCH, SPR (klei- nere Abweichun- gen), FOT, KAR	1–20	Karte
	HS HAT	Schilder	nein	Stadtrundgang »Hattingen histo- risch.«		SCH, FOT, KAR	1–36	Karte

Stadt	Sigle	Medium/ Format	Vor Ort ange- brachter QR- Code	Titel	URL (Zugriff, wenn nicht anders ange- geben 30.10.15)	Elemente*	Anzahl Rund- gänge/ Statio- nen	Navi- gati- ons- funk- tion
	BRO HAT	Broschüre	nein	Stadtrundgang »Hattingen histo- risch.«		SCH, FOT	1–36	Karte
Heilbronn BW 117.531 EW	APP HIN	App	?	»Heilbronn historisch – Be- gleiter durch die Ausstellung« im Otto Rettenmayer Haus – Haus der Stadtgeschichte Heilbronn		SPR = SCH, FOT	4–24	Karte, Num- me- rierung
Langenfeld NRW 51.160 EW	STE LN	Stelen	nein	»Historischer Pfad« im Stadtpark		SCH, FOT	1–5	–
Lübeck NI 211.713 EW	APP LÜ	App	nein	iTour Lübeck		SPR, KAR, FOT	1–21	sprach- liche Über- leitun- gen
Mannheim BW 294.627 EW	APP MA	App	nein	Verdrängt und ausgeplündert: Mannheimer Juden im Dritten Reich		KAR, SCH = SPR, FOT	1–30	Karte

Stadt	Stigle	Medium/ Format	Vor Ort ange- brachter QR- Code	Titel	URL (Zugriff, wenn nicht anders ange- geben 30.10.15)	Elemente*	Anzahl Rund- gänge/ Statio- nen	Navigati- ons- funk- tion
Monheim am Rhein NRW 40.098 EW	APP MON	App	ja	MonChronik		FOT, SCH, AR- Gänse	1-9	AR (Gän- se)
Mülheim NRW 167.344 EW	APP MÜL	App	nein	Ruhrperlen-App		KAR, SPR, FOT	4-11	Karte, GPS
Nürtingen BW 40.395 EW	APP NÜR	App	nein (AR)	Zeitreise Nürtingen		SPR = SCH (minimale Abweichungen), KAR, FOT	1-14	Karte, GPS
	STE MA	Stelen	nein (nur URL)	Stadtpunkte – Mannheimer Ge- schichte vor Ort (Texte von Website und Stelen iden- tisch)	https://www.mannheim.de/tourismus-entdecken/stadtpunkte-mannheimer-geschichte-vor-ort	SCH, FOT	5-132	–
	AUD MA	Audioguide	nein	tomis AUDIOGui- des Mannheim	http://www.mannheim.tomis.mobi/	SCH, SPR (aus- führlicher), FOT, KAR	1-18	Karte, Num- me- rierung
	STE MON	Stelen	ja			SCH, ZEI		Gän- sefuß- spuren

Stadt	Signle	Medium/ Format	Vor Ort ange- brachter QR- Code	Titel	URL (Zugriff, wenn nicht anders ange- geben 30.10.15)	Elemente*	Anzahl Rund- gänge/ Statio- nen	Navi- gati- ons- funk- tion
Paderborn NRW 143.575 EW	PUL PB	Stehpulte	ja	»Erinnern und Gedenken. Die Zerstörung Pader- borns im Zweiten Weltkrieg« »Früher und heute«		FOT, SCH	1-41	-
	URL PB Zr	Internetseite	ja	»Zeitreise Pader- born«	www.zeitreise-paderborn.de	KAR, FOT, SCH	1-53	Karte
	URL PB Sr	Internetseite	ja	Stadtrundgang	https://www.paderborn.de/freizeit/touristisches_angebot/stadtrundgang/index.php?p=1,1,4	KAR, SCH, FOT	1-7	sprach- lich
	AUD PB	Audioguide	nein	tomis AUDIOgui- des Paderborn	http://www.hamm.tomis.mobi/	SCH, SPR, FOT, KAR	1-20	Karte, Num- me- rierung
	FLY PB	Flyer	nein	Flyer »Erinnern und Gedenken. Die Zerstörung der Stadt vor 60 Jahren«	https://www.paderborn.de/microsite/adam_eva/download/Flyer_Bornbenangriff.pdf	SCH, FOT	1-16	-

Stadt	Stigle	Medium/ Format	Vor Ort ange- brachter QR- Code	Titel	URL (Zugriff, wenn nicht anders ange- geben 30.10.15)	Elemente*	Anzahl Rund- gänge/ Statio- nen	Navi- gati- ons- funk- tion
Soest NRW 48.747 EW	STE SOE	Stelen	ja	»Soester Altstrad- rundgang«		FOT, SCH, KAR	1-40	Karte, Num- me- rierung
Wipperfürth NRW 23.186 EW	APP WIP	Web-App	ja	WippMobil		KAR, SCH, SPR (wenn vor- handen, dann identisch), FOT, ZEI	1-17	—
Weimar TH 65.542 EW	APP WE	App	nein (AR)	Zeitfenster Weimar		SPR = SCH (minimale Abweichungen), KAR, FOT	1-11	Karte, GPS

* Abkürzungen: SCH = Schriftblöcke, SPR = Sprechertexte, FOT = Fotos, KAR = Karten, URL = Internetseite, ZEI = Zeichnung, AR = Augmented Reality